



### Ein Hagarssohn.

Eine Geschichte aus unserer Zeit

von  
Sall Caine.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen.

Es war ein frostiger Dezembertag. Eine dicke, nebelige Luft erfüllte den düstern Saal eines Londoner Polizeigerichts.

Die Lichter brannten trüb und die Stimmen der Zuschauer flossen in ein undeutliches Gemurmel zusammen. Ein junges Weib mit einem Kind im Arm erschien, halb gezogen, halb gehoben, vor den Schranken. Unter ihrem wirren Haar schaute ein fast kindliches Gesicht hervor. Ihre Züge trugen die Spuren tiefen Grams, die Augen blickten bald ruhig, bald plötzlich mißtrauisch. Ihre Kleidung war sicher einst kostbar gewesen, jetzt aber hing sie naß und zerrissen in feuchten Falten um ihre Glieder. Das Kind schien etwa vier Monate alt zu sein, das junge Weib hielt es fest an seine Brust gedrückt und wiegte es halb unbewußt, sobald es einen schwachen Schrei ausstieß.

„Euer Ehren, diese Person zog ich aus dem Fluß um halb zwei Uhr heut morgen,“ sagte ein Schuhmann. „Sie hatte sich von der Blackfriarsbrücke hinabgestürzt.“

„Hatte sie das Kind bei sich?“ fragte der Vorsitzende.

„Ja, Euer Ehren, und als ich sie ans Land gebracht, konnte ich es auf keine Weise aus ihren Armen losmachen, so fest hielt sie es umschlungen. Die Mutter war besinnungslos, aber das Kind öffnete die Augen und schrie.“

„Haben Sie ihren Namen nicht erfahren?“

„Nein, Sir; sie antwortet nicht, wenn man sie darnach fragt.“

„Man hat mir berichtet,“ sagte der Gerichtsschreiber, „daß sie allen Fragen nach ihrem Namen und ihren Verhältnissen gegenüber ein starrs Schweigen beobachtet. Der Arzt ist der Meinung, Euer Ehren, daß sie nicht vollkommen zurechnungsfähig sei.“

„Ihre äußere Erscheinung vor dem Gericht rechtfertigt allerdings diese Vermutung,“ bemerkte der Richter.

Das junge Weib blickte teil-

nahmslos und mit dem Ausdruck voller Gleichgültigkeit um sich und schien nicht zu bemerken, daß in dem düstern Dämmerlicht die Blicke von mehr als hundert Personen auf ihr verstörtes Gesicht gerichtet waren.

„Ist irgend jemand hier, der sie kennt?“ fragte der Vorsitzende.

„Ja, Euer Ehren, ich habe die alte Frau ermittelt, bei der sie wohnte.“

„Ist sie hierher zitiert?“

„Ja, Euer Ehren.“

„Gut, so hören wir, was diese Frau zu sagen hat.“ Eine Frau in mittleren Jahren — eine kleine, konfuse, unruhige, schüchtere Person — trat vor.

Sie hieß Drayton, ihr Mann war Portier in einem Hotel. Sie besaß ein Haus in Pimlico. Vor einem Monat war eines ihrer Zimmer im ersten Stock frei geworden. Deshalb klebte sie einen Zettel an ihr Fenster, worauf sich die hier vorgesehnte Fremde meldete. Die junge Dame mietete das Zimmer und bezahlte die Miete richtig. Die Frau wußte nicht, wer dieselbe war, noch woher sie kam, konnte auch nicht einmal ihren Namen erfahren. Sie hatte gehört, daß sie das Kind Paul nannte. Das war alles, was sie wußte.

„Womit beschäftigte sie sich, gute Frau?“

„Mit nichts. Sie hatte keine Beschäftigung, Euer Ehren.“

„Sind sie nie aus? Auch nachts nicht?“

„Nein, Herr, wenigstens nicht abends. Ich hoffe, Euer Ehren halten mich für eine anständige Frau.“

„Sie that nichts, um ihren Unterhalt zu verdienen, und dennoch bezahlte sie Sie? Haben Sie sie auch beköstigt?“

„Ja, Euer Ehren. Sie konnte auch ihre Kindernahrung kochen, aber das arme junge Ding schien niemals Lust zu irgend etwas zu haben.“

„Machte sie Ihnen keine näheren Mitteilungen?“

„Nein, Sir, sie weinte nur immer. Sie weinte und weinte und weinte, außer wenn sie lachte, und das war noch schrecklicher anzuhören. Mein Mann sagte immer, man könne nicht wissen, was sie noch thun werde.“

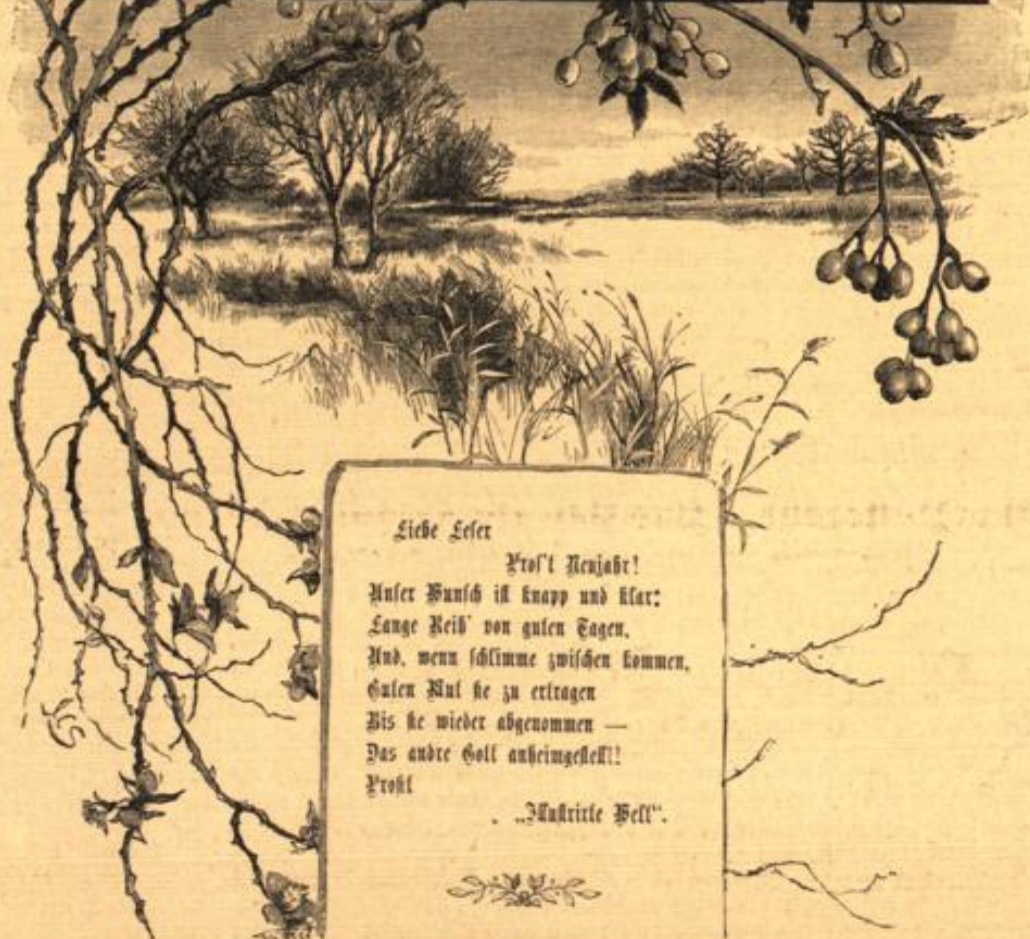
„Wissen Sie, ob sie verheiratet ist?“

„Ja, Euer Ehren, sie trägt ihren Eherring, wie sich's gehört. Aber einmal zog sie ihn ab und warf ihn ins Feuer, ich sah es mit meinen eigenen Augen, sonst würde ich es nicht glauben. Ich habe so etwas mein Lebtag nicht gesehen — aber das arme Geschöpf ist zuweilen nicht zurechnungsfähig, sagt mein Mann.“

„Wie benahm sie sich gegen das Kind? Schien sie es zu lieben?“

„O gewiß, Euer Ehren! Sie hätschelte und streichelte es fortwährend, nannte es ihren Liebling und Paul und Paul und Paul und alles, was ihr auf der Welt geblieben sei.“

„Wann sahen Sie sie zuletzt, außer heut?“



Liebe Leser

Prost! Neujahr!

Unser Wunsch ist knapp und klar:  
Lange Reih' von guten Tagen,  
Und, wenn schlimme zwischen kommen,  
Guten Mut he zu ertragen  
Bis he wieder abgenommen —  
Das andre Gell anheimgelell!  
Prost!

„Makritte Bell“.

\*) Ein Stadtteil Londons.

„Gestern, Sir. Sie setzten nachmittags ihren Hut auf, legte den Mantel um, hüllte das Kind in einen Shawl und ging aus. — Es wird Ihnen gewiß gut thun,“ sagte ich zu ihr. — Ja, Frau Drayton, erwiderte sie, es wird uns beiden unendlich gut thun. — Das war an der Haustür, und es war ein schöner Nachmittag, aber ich hatte keine Ahnung davon, was sie im Sinn hatte. Aber, wie gesagt, sie ist nicht ganz richtig da oben, das arme junge Ding, das hat auch immer mein —“

„Und als die Nacht kam und sie nicht nach Haus gekommen war, gingen Sie dann sie aufzusuchen?“

„Ja, Euer Ehren, denn ich sagte zu meinem Mann: Das arme, junge Ding! Ich kann nicht ruhig in meinem Bett bleiben, ohne zu wissen, was aus ihr geworden ist. — Und mein Mann sagte zu mir: Maggie, geh zum Polizeibureau und gib den Beamten eine Beschreibung von ihr — ein hochgewachsenes junges Frauenzimmer, vielleicht eine Dame, welche ein Kind auf dem Arm trägt, das wird genügen,“ sagte er, und darauf ging ich. Und heut morgen kam der Beamte, und ich merkte an seinem Gesicht, daß etwas vorgefallen war, und —“

„Hören wir den Arzt. Ist er zugegen?“

„Ja, Euer Ehren,“ sagte der Schuhmann.

Frau Drayton wurde entlassen und vollzog ihren Rückzug mit geräuschvoller Umständlichkeit.

An der Treppe hielt sie an.

„Ich hoffe, es wird ihr nichts geschehen — sie ist nicht ganz richtig,“ sagte mein —“

„Gut, gut, wir wissen das alles. Gehen Sie — hier, hier hinab.“

Auf der letzten Stufe hielt die Frau wieder an und wuschte die Augen mit einem Taschentuch.

„Und ich muß weinen, wenn ich sie so sehe, das arme Ding und das Baby auch — unschuldig wie ein Kästchen, und ich hoffe, wenn ihr irgend etwas —“

Frau Draytons fernere Hoffnungen und Befürchtungen fanden keine weitere Beachtung. Die junge Dame auf der Bank blickte noch immer teilnahmslos um sich. Es lag Kraft in ihren fest geschlossenen Lippen, Empfindsamkeit in ihren großen schwarzen Augen, Entschlossenheit auf der breiten, glatten Stirn; ihre hochgewachsene, schlankte Gestalt war von stattlicher Erscheinung.

Der Arzt, der sie untersucht hatte, gab seinen Bericht in wenig Worten ab: Die Dame sollte unter Aufsicht gestellt werden, obgleich sie für niemand als für sich selbst gefährlich war. Ihr Selbstmordversuch war eine der gewöhnlichen Folgen unglücklicher Liebe. Vielleicht ist sie verheiratet und von ihrem Mann verlassen, wahrscheinlicher eine unglückliche Dame, welche durch die Schande einer illegitimen Mutterschaft irrsinnig geworden, jedenfalls aber eine Person von guter Erziehung und Zartgefühl.

„Ich muß sehen, irgend welche Auskunft über ihre Familie zu erhalten,“ bemerkte der Präsident. Und zu der Fremden gewendet, sagte er in ruhigem Ton: „Wie ist Ihr Name, liebe Frau?“

Sie schien nicht zu hören, drückte aber ihr Kind noch fester an die Brust, daß es schwach aufschrie.

Der Richter machte noch einen Versuch.

„Ihr Kind heißt Paul — nicht wahr? — Paul — wie...?“

Sie sah um sich. Ihr Blick streifte den Präsidenten, dann die Zuschauer. Aber sie antwortete nicht.

In diesem Augenblick öffnete sich die gegenüberliegende Thür mit leisem Geräusch und ein Herr trat ein.

Die unsträten Blicke der Fremden trafen ihn. Sofort löste sich ihre Betäubung. Sie starrte den Eintretenden an. Heftiger Schmerz und Angst drückten sich in ihren Zügen aus. Sie schien das Kind verbergen zu wollen. Dann verzerrte sich ihr Gesicht, sie schwankte rückwärts in die Arme des Schuhmanns hinter ihr. Sie war bewußtlos.

Lebhafte Teilnahme malte sich auf den Gesichtern der Zuschauer.

Es wurde bemerkt, daß der eben eingetretene Herr den Saal sofort wieder verlassen hatte. Der Richter sah ihn nur wie eine schattenhafte Gestalt in der trüben Beleuchtung zur Thür hinausgehen.

„Sie soll in die Beobachtungsstation des Irrenhauses zu Dartford gebracht werden,“ sagte der Präsident, „ich werde sogleich den nötigen Befehl hiezu ausfertigen.“

Aus dem Zuschauerraum hörte man eine Stimme. Es war die der Frau Drayton, von Seufzern halb erstickt.

„Und wenn Sie's erlauben, Euer Ehren, können wir, mein Mann und ich, das Kind in Pflege nehmen, bis das arme junge Ding wieder so weit gesund ist, um es abzuholen. Wir haben keine Kinder, Sir, und mein Mann und ich möchten es gern haben und niemand würde besser dafür sorgen, Euer Ehren.“

„Sie scheinen mir eine wackere Frau zu sein, Frau Drayton,“ sagte der Vorsitzende. Dann wandte er sich zum Sekretär und fügte hinzu: „Ziehen Sie Erkundigungen über sie ein, und wenn sie befriedigend ausfallen, so lassen Sie ihr das Kind in Pflege geben.“

„Ich danke, Euer Ehren, ich muß wahrhaftig weinen, denn —“

„Ja, ja, schon gut. Wir wissen das alles. Und nun gehen Sie, meine Liebe.“

Die Fremde kam zur Besinnung, als sie hinausgeführt

wurde. Der Schuhmann nahm das Kind in schonender Weise aus ihren Armen. Sie hatte es mit fiebernden Händen umfaßt.

„Führen Sie mich fort von hier!“ flüsterte sie und ihre Blicke suchten die Thür.

„Suchen Sie jenen Mann aufzubalten,“ sagte der Richter, indem er nach der Richtung deutete, in welcher der Unbekannte verschwunden war.

Ein Gerichtsdiener ging hastig hinaus. Doch bald kam er zurück, der Fremde war verschwunden.

„Fort, fort von hier,“ wiederholte die junge Dame dringend. „Paul, Paul, mein kleiner Paul!“

„Führen Sie sie ab,“ sagte der Vorsitzende.

Es entstand eine schwache Bewegung. In dem gedrängt vollen Zuschauerraum hörte man das unruhige Scharren der Füße und unterdrücktes Geflüster. Dann hörte die Unruhe wieder auf; Mutter und Kind waren gegangen und im Gerichtssaal war die frühere Stille wieder hergestellt.

Sechs Monate später schritt ein schönes junges Weib — ein Kind fast noch, doch schon mit Spuren tiefen Kummers im Gesicht — auf die Thür eines Hauses in Pimlico zu und klopfte schüchtern an.

„Ich wünsche Frau Drayton zu sprechen,“ sagte sie, als die Thür von einer älteren Person geöffnet wurde.

„Ah, die sind fort, Frau Drayton und ihr Mann.“

„Fort!“ sagte das junge Weib. „Fort? Was wollen Sie damit sagen?“

„Nun, fort — ausgezogen — sie haben die Wohnung gewechselt.“

„Ausgezogen!“ Sie schien dies nur mit Mühe begreifen zu können.

„Natürlich! Was sonst? Er konnte nicht anders, als das große Hotel fallirt und er seine gute Stelle verlor.“

„Fort! Seid Ihr von Sinnen? Weiß, bedenkt, was Ihr sagt! Wohin?“

„Wie soll ich das wissen? Von Sinnen! Nicht übel! Ich will nichts gesagt haben, aber es gibt andere Leute, die noch viel toller aussehen, als ich jemals ausgesehen habe.“

Die junge Frau sagte die Schultern der Sprecherin.

„Sagen Sie das nicht! Sagen Sie nicht, Sie wissen nicht, wohin sie gezogen seien. Mein Kind ist bei ihnen, sage ich Ihnen, mein armer, kleiner Paul!“

„Ah, Sie sind also die junge Person, die sich ertränken wollte? Ei, ei! Nun, es ist jetzt einmal so. Sie sind fort und das kleine Ding mit ihnen, und niemand weiß, wohin. Sie können mir glauben; fragen Sie die Nachbarn.“

Das junge Weib lehnte sich an den Thürpfosten mit weihem Gesicht und großen, ins Leere starrenden Augen.

„Ah Gott, wie sie sich's zu Herzen nimmt! Mein Himmel, sie ist doch nicht von schlechter Sorte. Wer konnte das denken! — Nun, kommen Sie herein, sitzen Sie ein wenig. Es ist schrecklich, sein Baby zu verlieren, und daß ich just es ihr sagen muß!“

Die junge Frau wurde in das Haus geführt und ihr ein Stuhl angeboten. Als sie den Kopf wieder aufrichtete, schien ihr Gesicht um Jahre gealtert.

„O, ich erstickte!“ sagte sie.

„Ruhen Sie sich etwas aus, meine Liebe, ich bitte —“

„Nein, nein, meine gute Frau! Lassen Sie mich gehen!“

„Der Himmel stehe Ihnen bei; mein Gott, wie Sie aussehen!“

„Der Himmel hat mir niemals beigegeben,“ sagte die Arme. „Ich war barmherzige Schwester, noch vor zwei Jahren. Ein Mann sah mich und warb um mich, heiratete mich und verließ mich. Ich versuchte zu sterben und man rettete mich. Man trennte mich von meinem Kind und brachte mich in ein Irrenhaus. Ich entkam und bin nun hier, um meinen Liebling abzuholen, und nun ist er verschwunden.“

„Mein Himmel, mein Himmel!“ sagte die alte Frau, mitteilend ihr das Haar glättend.

„Lassen Sie mich gehen!“ rief die Fremde, aufs neue aufspringend. „Wenn der Himmel nichts für mich thut, wird vielleicht die Welt barmherziger sein.“

Das geisterbleiche Gesicht packte eigen zu dem schrillen Lachen, mit dem sie den Kopf zurückwarf und davoneilte.

Im Neulandsthal, das inmitten des gebirgigen Teiles der Grafschaft Cumberland, hoch im Norden Englands, liegt, wurde ein Volksfest gefeiert.

Es war Hochsommer Mittag, und die Schatten waren kurz geworden. Der Duft von frischgemähtem Heu flutete langsam über das Feld hin und vermischte sich mit dem Geruch von wilden Rosen und Gaisblatt.

Auf einer Wiese am Fuße des Kansefelsens waren Zelte errichtet mit lustig flatternden Fahnen. Eine fröhliche Menge von Männern, Weibern und Kindern folgte aufmerksam all den Zerstreungen, die das ländliche Fest bot.

Inmitten einer Gruppe von Zuschauern standen zwei bis zur Hüfte entleedete Männer, welche sich im Ringkampf maßten. Es waren hochgewachsene Burschen, ihre

Arme zeigten mächtige Muskeln und ihre Füße stemmten sich mit gewaltiger Kraft gegen den Boden.

Das Volk ringsum befand sich in lebhafter Erregung; die Männer bückten sich oder reckten die Hälse, um jeden Wechsel der Kampfstellung genau zu beobachten.

„Siehst Du, Neuben, siehst Du? Er wird seine Not haben, um John Brudfort unterzukriegen. John hat heute seinen guten Tag, das sieht man.“

„Da schau! John greift an mit dem Kreuzgriff.“

John war der Hufschmied, ein großer Bursche mit blondem Kopfhaar und von athletischem Wuchs.

„Hab ich's nicht gesagt, John bleibt oben?“

„Nein, nein! Im Gegenteil! Eh! Eh! Sieh doch! Hallo — John ist unter!“

Der eine der Ringkämpfer hatte den andern geworfen und stand ruhig neben ihm. Es war ein stattlicher junger Mann von etwa achtundzwanzig Jahren, von rötlich-dunkler Gesichtsfarbe, braunem Haar, hellen Augen und dichtem, gekräuseltem Bart. Er lächelte fröhlich und erwiderte den lauten Beifall und die Zurufe mit gleichmütigem Kopfnicken.

„Sehr gut! Sehr gut gemacht! Das ist die richtige Art, den Gegner in den Sand zu strecken.“

„Ja, ja, es gibt keinen Mann in Cumberland, der es mit Paul Ritson aufnehmen könnte.“

„Gewiß! Er ist seines Vaters Sohn.“

Der Ringkämpfer schritt dem Zelt zu, umringt von einem Schwarm Dorfjungen, welche sich an seine Kleider hängten.

In diesem Augenblick drängte sich eine drollige Figur durch die Menge und hielt mitten auf dem Rasenplatz an. Es war ein behaartes, schwächliches Individuum auf einem Pony, der allbekannte, redegewandte Hausfrier dieses Hochlandes, und heute wenigstens kam sein Besuch gelegen.

„Mädchen! Hier ist etwas für euch! Seht her, hier ist Habakuk Ogle mit seinem Pony und seinem Vorrat der schönsten und billigsten Waren der Welt!“

Die Leute lachten laut auf und tauschten Blicke und Winkte untereinander aus. Das schmurrige Gesicht des Hausfriers ergöhte sie und diesem machte es nicht geringeren Spaß, mit einfältiger Miene den Lustigmacher zu spielen, während der Schalk unter seinen buschigen Augenbrauen hervorlauerete. Sie lachten und er lächelte listig dazu, und beide Teile waren zufrieden.

Habakuk Ogle stieg nun von seinem Pony herab und streichelte dessen zerzauste Mähne. Dann führte er ihn zu einem provisorischen Stalle, in dessen Nähe er dem einen der jungen Ringer, Paul Ritson, begegnete, der in seiner gewöhnlichen Kleidung eben aus dem Zelt trat. Der Hausfrier musterte Paul scharf, vom Kopf bis zu den Füßen, und fragte ihn mit einem Blick des Erstaunens: „Oho! Seit wann sind Sie denn wieder zurück?“

Paul lachte.

„Zurück? Ich war ja gar nicht abwesend.“

Der Alte blickte verschmüht in Pauls Gesicht und blinzelte ihm zu. Da er keine Erwiderung dieser sprechenden Pantomime bemerkte, wurde sein faltiges Gesicht ernsthafter, indem er sagte:

„Sie waren doch vor drei Tagen nahe bei London.“

„Ich? Nahe bei London vor drei Tagen?“ Paul lachte wieder und nickte dann einem stämmigen Landmann zu, welcher nebenbei stand, und sagte: „George, kneife doch einmal den Alten, damit wir sehen, ob er träumt.“

Ein allgemeines Lächeln folgte auf diesen Scherz. Der Hausfrier zog seinen Hut ab, wendete sein Gesicht zur Seite, kratzte sich den Kopf und blickte dann wieder auf in das Gesicht des jungen Ritson. Dann murmelte er halbblaut:

„Nun, bin ich denn etwa verrückt? Wahrscheinlich!“

„Verrückt? Wieso?“

„Ich möchte darauf schwören, daß ich Sie vor drei Tagen in der Nähe von London gesehen habe.“

„Bin seit drei Jahren nicht dort gewesen,“ sagte Paul.

„Winkten Sie mir nicht mit der Hand zu, als wir vorüber gingen, ich und meine Bessy?“

„Ich winkte? Und wo denn?“

„Nun, vor dem ‚Falken‘ in Hendon.“

„In meinem ganzen Leben war ich nicht dort!“

„Ganz gewiß nicht?“

„Ganz gewiß nicht!“

Der Alte senkte wieder seinen Graukopf und streichelte gedankenvoll die Stirne des Poney. Dann aber kam ihm sein erster Gedanke, daß Paul einen besonderen Grund haben könnte, seine Fahrten zu verheimlichen, aufs neue in den Sinn. Er warf einen ernsthaften Blick um sich, sah dem jungen Mann flüchtig ins Auge und winkte ihm wieder zu.

Paul lachte laut auf, nickte belustigt mit dem Kopf und erwiderte seinen Wink in auffallender Weise. Die Gesellschaft, welche sich um die beiden angesammelt hatte, begriff den Humor der Situation und ihr spöttisches Lachen war hörbar genug, um den Hausfrier zu ärgern.

„Und ich bleibe dabei, Sie sind doch dort gewesen!“ rief Ogle heftig.

In diesem Augenblick ging ein schwächlicher junger Mann langsam an der Gruppe vorüber. Er war gut gekleidet, seine Manieren waren gefällig und nicht ohne eine gewisse Würde, wenn auch mit einem Anflug von

Verdroffenheit. Sein Gang war etwas müde und schleppend infolge eines leichten Uebels an dem einen Fuß. Er lächelte kühl, während einige der Landleute sich grüßend verneigten. Es war Hugo Ritson, der jüngere Bruder Pauls.

Ogles Redeweise wurde noch bestimmter.

„Sie standen doch an der Treppe vor dem Fall.“ sagte er, „und ich winkte mit der Hand und rief: ‚Guten Morgen, Master Paul!‘ — Ja, wahrhaftig, so war's!“

„Ist's möglich?“ sagte Paul mit spöttischer Feierlichkeit.

Sein Bruder hatte die Worte des Hausfriers vernommen und blieb stehen.

„Ja wohl, es ist so, sage ich,“ erwiderte Ogle, wiederholt lebhaft mit dem dicken Kopf nickend. Wenn so ein lustiger junger Herr etwa glaubte, seinen Spott mit ihm treiben zu können, so sollte er doch ein für allemal erfahren, daß er besser daran thäte, die Steine in seinen eigenen Garten zu werfen.

„Aber, Habakuk,“ sagte Paul, sein Lachen mächtigend, „was machte ich denn in Hendon?“

„Was Sie da machten? Es begegnete mir ein Mensch auf der Straße, der mir sagte, Master Paul sei Schankwirt geworden.“

„Schankwirt!“

Ein allgemeines Gelächter brach los, während ein alter Dorfpatriarch, der sich auf einen Stock stützte, lustig ausrief:

„Ihr solltet zu Bett gehen, Ogle!“

„Zu Bett gehen ist immer noch besser, als nach Bedlam\*) gehen!“ rief der Hausfrier mit Heftigkeit entgegen. Dann kratzte er sich wieder den Kopf und fügte in etwas ruhigerem Tone hinzu: „Wenn Sie's nicht waren, so muß es der alte Herr selbst gewesen sein — aber er hieß doch Paul!“

Hugo Ritson hatte sich inzwischen durch die Gruppe gedrängt und stand nun, aufmerksam zuhörend, neben Ogle. Er allein hatte nicht mitgelacht und sein gleichmütiges Wesen beibehalten.

„Wie, Paul?“ fragte er den Hausfrier.

„Ach, fragen Sie mich nicht, ich sage nichts mehr, ich weiß nichts mehr; ich muß ein alter Narr sein, wahrscheinlich!“

Berächtlich die Achseln zuckend wandte Hugo Ritson sich ab und ging.

Das Thal von Neulands läuft von Norden nach Süden. Auf seiner östlichen und westlichen Seite begrenzen es hochaufsteigende Berge, ein Fluß durchströmt es, welcher im Süden auf den Höhen des Gebirges entspringt. Ein Dorf, Orendal genannt, liegt mitten im Grunde und längs jeder Thalseite läuft eine Straße.

Die Zelte für das Volksfest waren am Ostufer des Flusses aufgeschlagen. An der Westseite, über der Straße, befand sich ein dichtes Buschwerk von Haselnußsträuchern, Eichen und Birken. Aus einer Lichtung in diesem Gehölz stieg eine dünne Säule von hellblauem Rauch auf in die stille Luft. Eine Hütte in Form eines Zuderhuts stand einige Schritte abseits von der Straße. Sie war vom Boden bis zum Dach mit Heidekraut und Farnen bedeckt, so daß nur eine niedrige Oeffnung als Thüre frei blieb.

Neben der Hütte knisterte ein kleines Feuer von Haselnußstöcken unter einem Topf, der an einem gegabelten Dreieck von Eichenästen aufgehängt war. Am Ende der Lichtung waren Reisigbündel aufgestapelt, ein Haufen abgelöster Rinde lag dicht dabei. Es war eine Kohlenbrennerei, und hinter einer Umzäunung, welche mit Pfählen gestützt und mit dürrem Gras und Stechginster durchflochten war, arbeitete ein alter Mann an der Errichtung eines Kohlenmeilers.

Er war hoch und schlank gewachsen, jedoch von etwas gebeugter Haltung. Seine großen Augen blickten schwermütig, sein langer Bart war schon beinahe weiß geworden. Er trug einen niedrigen Hut mit breiter Krämpfe und eine lose flanelle ohne Weste.

Der Mann sah aus, als wäre er irgendwie aus seiner Bahn geraten, eine teilnahmslose Melancholie, eine dumpfe Schwermut lagen in seinem Blick und seinem Wesen. Ein alter Kummer schien auf ihm zu lasten.

Sein Name war Matthias Fischer; aber die Bewohner des Thals nannten ihn den „Laird“ Fischer, den „Grundherrn“ Fischer.

Diese zweifelhafte Würde rührte von dem Umstand her, daß er im Besitz eines königlichen Freibriefs war über einige wenige Morgen Land am Abhang des Berges. Dieses Privilegium befand sich seit vielen Generationen im Besitz seiner Familie. Sein Großvater hatte etwas vor sich gebracht darauf.

Als der benachbarte Lord die Kupfergrube am Fuße der Klippe ausbeutete, versuchte er, sich in den Besitz des Privilegiums zu setzen. Aber die Bauernfamilie leistete dem Aristokraten beharrlichen Widerstand. Lukas Fischer war der Meinung, ein Vermögen liege unter seinen Sohlen, und hatte die Absicht, auf seinem Lehngut eines Tages selbst sein Glück zu versuchen. Aber dieser Tag kam niemals. Sein Sohn, Markus Fischer, überlieferte

die Tradition, machte aber keinen Versuch, das Vermögen auszugraben.

Es war eine kaltblütige, stille, bedächtige und hartnäckige Rasse. Matthias Fischer folgte seinem Vater und Großvater und erbte die Familienüberlieferung. Alle diese Jahre hindurch wurden die Anerbietungen des Lords zurückgewiesen und die Fischer behielten ihren Titel, den ihnen Höflichkeit oder Spott verliehen hatte.

Matthias heiratete und wurde Vater einer Tochter. Er bewirtschaftete seine wenigen Morgen Land mit armseligem Erfolg. Der Boden war gut, aber Matthias stand unter dem Schatten der Familiensage.

Eines Sonntagmorgens, als die Sonne prächtig schien, machte er einen Spaziergang durch sein Feld. Plötzlich fiel sein Blick auf einen glänzenden Stein, der unter den Kieseln auf dem Grunde des Wassers lag. Es war Erz, gutes, reiches Erz. Dann grub der Laird Fischer einen Schacht und versenkte darin alle seine Ersparnisse durch seine Versuche, Eisen oder Kupfer zu fördern. Die Landleute lachten ihn aus, doch er ging schweigend seines Wegs.

„Wie findest Du die Kiesel heute? Sind sie schon etwas weicher geworden?“ fragte man ihn zuweilen spöttisch. „So weich als die Herzen mancher Leute,“ erwiderte er dann, „und vielleicht noch ein gut Teil härter als ihre Köpfe.“

Die Enttäuschung kam endlich, und dann war der Laird Fischer arm und alt. Sein Weib starb mit gebrochenem Herzen. Der Laird konnte sich nicht wieder erholen nach diesem Schlag. Der beißende Spott der Landleute schonte des alten Mannes gebeugtes Haupt nicht. „Er trägt seinen Kopf hoch, wie ein Schwan,“ witzelten sie, wenn er vorüber ging. Der Schacht blieb verlassen und das Lehngut lag brach. Laird Fischer trat in den Dienst des Lords als Kohlenbrenner.

Eben hatte der Mann seinen senkrechten Pfahl errichtet und stellte rings um denselben die Eichenlöcher auf, um den Weiler aufzubauen, als ein etwa achtzehnjähriges Mädchen von Süden her die Straße herauf kam und das Brett, welches von dem Zaun nach dem Kohlenmeiler hin führte, überschritt. Ein kleiner, suchsähnlicher Schäferhund folgte ihr.

„Bist Du da, Mercy?“ fragte der Köhler vom Feuer her, ohne sich umzusehen.

Das Mädchen war ein hübsches, kleines Ding, aber der Sonnenschein fehlte in den blauen Augen, munteres Lachen den roten Lippen und ein fröhlicher Klang der sanften Stimme. Das Rosenrot war verblichen auf Mercys Wangen, ein Schatten hatte den Sonnenschein ihrer Augen verdunkelt, ihre Lippen hatten sich nach abwärts gezogen und ein trauriger, herber Ton die Fröhlichkeit aus ihrer Stimme verdrängt.

„Ich bringe nur Deinen Thee, Vater,“ sagte sie, indem sie einen Korb niederlegte. Dann nahm sie einen Löffel aus demselben und rührte damit in dem Kessel über dem Feuer. Der Hund legte sich neben ihr nieder und blinzelte nach der Sonne.

Ein Rebhuhn huschte durch das Gebüsch, eine Gaster kreischte von der fernen Waldwiese her, wie und da hörte man heiteres Lachen vom Thal herauf schallen. Die Augen des Mädchens wandten sich sehnsüchtig den Zelten zu, über welchen die bunten Wimpel flatterten.

„Hörst Du das Geräusch vom Fest dort unten, Vater?“ fragte sie.

„Ja, Kleine, es geht lustig zu. Sie hüpfen und zwitschern wie die Sperlinge.“ Der alte Mann wandte sich um. „Ich hätte daran denken sollen, daß Du Dich wohl auch gerne unter die Fröhlichen gemischt hättest, Mercy.“

„Ich habe keine Lust, hinzugehen,“ erwiderte Mercy in gedrücktem Tone.

Schweigend blickte der alte Mann einen Augenblick nach ihr hinüber.

„O Gott, Du bist nicht mehr daselbe fröhliche Kind,“ sagte er, indem er fortfuhr, die Reisigbündel rund um den Pfahl aufzustapeln. „Ich kümmerere mich nicht mehr um solche Spässe,“ fügte er nach einer Weile hinzu.

Die Augen der kleinen Mercy schweiften von dem singenden Theetopf hinab nach den Zelten. Eben tönte wieder ein Ausbruch lärmenden Jubels von dort herüber.

„Das ist Georg Moores Stimme,“ dachte sie. Sie konnte sehen, wie eben eine Kette gebildet wurde, indem man sich die Hände reichte und einen Kreis schloß. „Jetzt spielen sie das Kessenspiel,“ sagte sie mit einem gedehnten Seufzer.

Der alte Köhler war zu dem jungen Mädchen getreten, welches vor dem Feuer kniete, indem es die Blicke in die Ferne schweifen ließ.

„Mercy,“ sagte er, „ich wollte schon lange einmal ein ernstes Wort mit Dir sprechen.“

„Mit mir, Vater?“

Das Mädchen erhob sich, sein Blick zeigte einige Unruhe. „Du hast Deine Heiterkeit verloren. — Woher kommt das?“

„Ja, Vater?“

Es wurde ihr schwer, die Verwunderte zu spielen. „Fühlst Du Dich krank, Mercy? Liegt's daran?“ Er nahm ihren Kopf zwischen seine harten, alten Hände und streichelte ihr Haar zärtlich, wie eine Mutter.

„Nein, Vater, ich bin ganz gesund, ganz wohl.“ Dann folgte ein kurzes, gezwungenes Lachen. In den glänzenden Augen lag ein gedankenschwerer Ernst.

„Hast Du irgend welche Sorgen, Mercy?“

„Was für Sorgen, Vater?“

„Run, irgend eine Sorge — Sorgen hat jedermann, nicht wahr?“

Des alten Mannes Stimme klang unsicher und die auf dem Kopf des Mädchens ruhende Hand zitterte.

„Was für Sorgen sollte ich denn haben?“ sagte Mercy leise, dem Weinen nahe.

„Run, Du mußt es am besten wissen,“ antwortete der Köhler. Dann legte er seine Hand unter des Mädchens Kinn und richtete dessen Gesicht aufwärts, bis ihre Augen widerstrebend den seinigen begegneten. Sein forschender Blick erheiterte sich, er schien sich zu beruhigen und ein Lächeln flog über seine verwitterten Züge. „Vielleicht habe ich mich getäuscht,“ dachte er. „Die Leute sind immer klatschfüchtig.“

Mercy ließ ein gezwungenes, kurzes Lachen hören und sogleich wurde Laird Fischers Gesicht wieder traurig.

„Die Leute meinen, Du seiest nicht mehr daselbe fröhliche Mädchen,“ bemerkte er.

„Wirklich? O, ich bin aber ganz glücklich! Du sagst ja immer, die Leute kümmern sich um Dinge, die sie nichts angehen. Nicht wahr, Vater?“

Der Durchbruch war unabwendbar.

„Wie, Mercy, Du weinst ja!“

„Ja? Weinen?“ Sie schüttelte den Kopf mit einer lebhaften Geberde des Widerspruchs.

„Aber es sind ja Thränen in Deinen Augen!“

„Thränen? Bewahre, Vater! Thränen? Sagte ich Dir nicht, daß Dein Gesicht Dich zuweilen täuscht?“

Es war vergebens, sich noch länger zu verstellen. Das niedliche Köpfchen sank an seine Brust und Mercy schluchzte laut.

Der Alte blickte sie an durch einen blendenden Nebel in seinen trüben Augen.

„Sage mir alles, mein kleines Mädchen, alles, hörst Du?“

„O, es ist nichts,“ erwiderte Mercy. Sie hatte die Thränen abgewischt und versuchte zu lächeln.

Der Laird Fischer schüttelte den Kopf.

„Es ist wirklich nichts, Vater — nur —“

„Nur — was?“

„Nur — o — es ist gar nichts!“

„Mercy, mein Kind,“ sagte der Alte und Thränen standen dabei in seinen eigenen, matten Augen. „Mercy, bedenke, wenn ein Mädchen einen Kummer hat und seine Mutter ruht unter der Erde, da ist doch sein Vater der erste, zu dem es kommen und dem es alles aufrichtig sagen sollte.“

„Sagen sollte,“ wiederholte Mercy leise, beinahe tonlos. Der Alte hatte sich auf einen starken Block gesetzt und öffnete den Korb, als leichte, rasche Schritte auf der Straße sich näherten.

„Werden Sie heute nacht anfeuern, Matthias?“

Ein ältlicher Mann lehnte sich lächelnd an den Zaun.

„Nein, Herr Borne, es liegt jetzt zu viel Feuchtigkeit in der Luft.“

Der Herr nahm seinen Seidenhut ab und wuschte sich die Stirne. Sein Haar war dünn, von strohgelber Farbe und lag glatt über der Stirne.

„Sie überraschen mich. Ich hielt das Wetter für beständig. Sehen Sie doch, wie blau der Himmel ist.“

„Darauf kommt es nicht an. Es könnte besser sein, auch wenn nicht ein einziges blaues Fleckchen am Himmel zu sehen wäre. Es war gestern sehr windig und in vergangener Nacht kam der Mond so gelb herauf wie Maibutter.“

Auf dem Gesicht des Herrn lag ein stetes Lächeln. Er zeigte beständig seine Zähne.

„Ihr Leute vom Thal versteht euch vortrefflich auf das Wetter.“

Die Stimme klang weich und weiblich. Jeder Bemerkung folgte ein flüchtiges, nichtsagendes Lachen.

„Wir richten uns nach dem Mond, Herr, beim Feuern,“ erwiderte der Köhler. „Gehet acht, noch ehe die Nacht hereinbricht, werden wir Regen haben.“

Das Mädchen war während dieses Gesprächs langsam in das Gehölz gegangen, da und dort gedankenvoll einen Zweig mit raschelnden dürren Eichenblättern abbrechend. Der fremde Herr folgte ihr mit den kleinen, durchdringenden Augen, welche häufig blinzelten.

„Ihre Tochter sieht nicht ganz gesund aus, Matthias.“

„Sie ist aber heiter, Herr, es fehlt ihr nichts,“ erwiderte der Köhler kurz, den Mund an der Theelanne.

Wieder zeigte der Herr lachend die Zähne. Nach einer Weile bemerkte er:

„Wem gehören die Schafe dort an der Schlucht?“

„Sie gehören dem alten Herrn Ritson.“

Die Schafe befanden sich auf dem Grat eines abschüssigen Felsens.

„Das ist wohl eine gefährliche Stelle, wie?“

„Ja, es ist sehr steil dort. Sie klettern gerne, diese schwarzen Bergschafe.“

„Es scheint so; na, guten Abend Matthias, ich muß weiter.“ Der gelbhaarige ältliche Herr wandte sich zum

\*) Berühmtes Irrenhaus bei London.



Die Kinder des Deutschen Kaisers auf Schloß Oberhof (Thüringen). (S. 254.)  
Nach einer Photographie von Erbe & Vierich in Berlin.



Kaiser Wilhelm II. und seine Familie. (S. 254.)  
Nach einer Photographie von Arthur Jünger in Berlin.



Nachtwächters Sylvester.

Originalzeichnung von J. R. Wehle.

Gehen. „Ich denke,“ sagte er noch, „es würde gut sein, wenn Sie Ihre Tochter einmal zu dem neuen Arzt in Kefwid brächten.“

„Es ist nicht der Arzt, der Mercy heilen kann,“ murmelte der Kohlenbrenner, den alten Kopf trüb sinnend in beide Hände stützend.

Josua Borne war ein ganz alleinstehender Mann ohne irgend welche Verwandtschaft. Seine Mutter war die eine von zwei Schwestern gewesen, welche ein kleines Modewarengeschäft in Wihaven besaßen und strenge Methodistinnen gewesen waren. Die Ansichten beider Schwestern über die Ehe waren von merkwürdiger Uebereinstimmung, beide wünschten sich mit einem Geistlichen zu verheiraten. Aber die Gelegenheit ließ lange auf sich warten und sie kamen inzwischen in vorgerückte Jahre. Endlich starb die jüngere Schwester und löste so das Problem ihrer Zukunft. Die ältere Schwester blieb noch zwei Jahre allein bei ihrem Geschäft. Dann heiratete sie einen Fremden, der bei einem nahe gelegenen Bergwerk eine Anstellung gefunden hatte. Schwere Enttäuschungen folgten darauf. Der Mann erwies sich als ein vollendeter Schurke, der anderswo eine noch am Leben befindliche Frau verlassen. Als er sich entlarvt sah, stoh er mit Zurücklassung seiner zweiten Frau, nachdem er zuvor einen Verkaufsvertrag über deren gesamten Hausrat abgeschlossen. Wenige Monate vergingen, dann wurde die Frau von den Gläubigern ihres Mannes aus dem Hause getrieben.

Bald darauf kam ein Kind zur Welt. Es war ein schwächliches, armseliges Ding, ein Knabe. Die mitleidigen Seelen der „Brüderschaft“ sorgten für denselben, bis er zwei Jahre alt war und brachten ihn späterhin in einer Freischule unter. Während der kleine Junge sich dort befand, wurde seine Mutter von einer tödlichen Krankheit befallen. Damals verlangte die unglückliche Frau zum erstenmal ihr Kind zu sehen. Man brachte den Knaben an ihr Bett und er lachte hinab in das Gesicht der Sterbenden. „O, möge Gott es fügen, daß er einst Geistlicher wird!“ sagte sie noch mit großer Anstrengung, dann verklärte sich die schmerzlichen blickenden Augen und schlossen sich für immer. So schied die Mutter aus dieser Welt, mit einem letzten Blick auf ihr Kind.

Der Knabe blieb am Leben. Man hatte ihn Josua getauft und dazu nahm er den Mädchennamen seiner Mutter, Borne, an. Er war ein schwächliches Kind und kein Freund von lärmenden Spielen, aber geistig vorzüglich begabt, dessenungeachtet wurde er zu einem Fleischer in die Lehre gegeben, als die Zeit für ihn gekommen war, die Schule zu verlassen. Ein Zufall führte ihn von dem ihm wenig zusagenden Beruf weg in das Bureau eines Advokaten, wo er in Bälde eine feste Anstellung erhielt. Zehn Jahre später übernahm er die Praxis seines Chefs und nun fuhr er mit vollen Segeln.

Er täuschte die Erwartungen der Brüderschaft, indem er zur anglikanischen Kirche überging. Doch erweckte dies keine feindlichen Gefühle. Es war offenbar sein System, jedermann zu befriedigen und zu versöhnen. Er war beliebt, ohne populär zu sein. Man schenkte ihm Vertrauen. Er wurde Kirchenvorsteher, Verwalter öffentlicher Gelder, Testamentsvollstrecker für intime Freunde und erwarb sich den Ruf eines uneigennütigen, fleißigen Anwalts. Die Leute sprachen es oft aus, wie erbaulich es sei, daß ein so uneigennütiger Mann wie Josua Borne selbst beim heutigen Lauf der Welt dennoch so sichtbar vorwärts kommen könne.

Aber einen Mann gab es in Cumberland, welcher Josua Borne vom Kopf bis zu den Füßen genau kannte. Dieser Mann war Hugo Ritson. Niemals suchten die beiden vor einander sich zu verstellen.

Als Borne die Kohlenbrennerei verließ, folgte er der Straße, welche den Neulandsbach überschreitet, und kehrte längs des Abhangs der Kalklippe zurück. Dies führte ihn gerade auf den Platz zu, wo das Volksfest gefeiert wurde. Im Vorübergehen vernahm er das laute Gelächter, mit dem die Landleute die Erzählung des Hausfreiers von seiner Begegnung mit Paul Ritson in Hendon aufnahmen. Gleich darauf begegnete er Hugo Ritson auf der Straße. Gegenseitig begrüßte man sich kalt und gemessen.

„Ihr Vater hat nach mir gesandt,“ sagte Borne.

„In welcher Angelegenheit?“ fragte Hugo Ritson.

„Das muß ich erst noch erfahren.“

Sie gingen einige Schritte neben einander her, ohne ein Wort zu sprechen. Dann bemerkte der Advokat leise, mit seinem beständigen Lächeln:

„Ich habe soeben Ihre kleine Freundin gesehen. Sie sieht bleich aus, das arme Ding. Es muß etwas geschehen — und bald.“

In Hugo Ritsons Gesicht flammte eine merkliche Röte auf. Er blickte zu Boden.

„Wir wollen in dieser Angelegenheit doch nicht so verfahren,“ sagte er mit gedämpfter Stimme. „Ich sah sie gestern. — Da ist auch ihr Vater, der arme, gebrochene Mann! — Nein — nein.“

„Das erwartete ich nicht von Ihnen,“ sagte Borne ruhig, lächelnd weiter gehend.

„Ueberdies schäme ich mich wahrhaftig; die Sache ist schlecht — einfach schlecht,“ fuhr Hugo Ritson fort.

„So, so! — Um — es ist die Geschichte von der Kaze in der Fabel? Sie möchten gern und wollen doch nicht?“

„Mein Blut ist dazu nicht dick genug. Ich kann es nicht thun.“

„Warum aber schlugen Sie es dann vor? War es Ihr Einfall oder der meinige? Ich dachte, dem Mädchen die Schande zu ersparen. Hier müssen ja die Sorgen hageldicht auf sie fallen, das arme, kleine Ding! Senden Sie sie fort von hier, und ein großer Teil derselben bleibt ihr erspart.“

„Es ist unnötig. Sie wissen, ich bin über Vorurteile erhaben.“ Hugo Ritson ließ die Stimme sinken und fuhr fort, als ob er mit sich selbst spräche: „Im schlimmsten Fall kann ich sie ja heiraten.“

Borne lachte mit einem Anflug von Spott.

„Hoho!“

Hugo blickte ihm scharf ins Gesicht.

„Warum nicht? Weil sie arm ist? Nun, was bin ich denn? — Ungebildet? Was hat denn mir die Bildung geholfen? Sie ist ein einfaches Wesen, — ganz Herz, nicht bloß kalte Vernunft. Gott sei gelobt dafür!“

In diesem Augenblick klang eines Mädchens silberbelles Lachen herüber, ein so fröhliches Auflachen, das wie Musik zum Herzen drang. Hugos bleiches Gesicht rötete sich etwas und er atmete schwer.

Borne nickte nach der Richtung hin, von wo die Stimme kam, und sagte langsam:

„Da ist ja auch unsere Freundin Greta.“

„Ja,“ sagte Hugo sehr ruhig.

Dann gingen die beiden schweigend eine Strecke weiter.

„Es ist kaum Ihrer würdig, in dieser geistkranken Weise zu sprechen,“ sagte Borne und der Ton seiner Stimme ließ auf inneren Aerger schließen. „Sie haben nicht die richtige Ansicht von der Sache. — Sie lieben ja das kleine Geschöpf nicht.“

Hugo Ritsons Stirne zog sich zusammen, indem er erwiderte:

„Habe ich mein Lebensglück durch eine einzige Thorheit, durch eine einzige Handlung von bedauerlicher Unbedachtsamkeit verschert, was liegt daran? Da war nur wenig zu verschmerzen. Ich bin längst enttäuscht.“

„Entschuldigen Sie, Sie sind — noch ein sehr junger Mann,“ bemerkte Borne.

„Was bin ich in meines Vaters Haus? Es scheint ihm nichts daran zu liegen, mir zu einer unabhängigen Stellung im Leben zu verhelfen.“

„Aber da ist Ihr väterliches Gut. Ihr Vater scheint ein reicher Mann zu sein.“

„Und ich bin sein zweiter Sohn.“

„Wirklich?“

Hugo blickte überrascht auf.

„Was meinen Sie damit?“

„Sie sagen, Sie seien sein zweiter Sohn.“

„Ja, und was dann?“

„Wäre es so schlimm, wenn Sie nicht ein zweiter Sohn wären?“

„Im Namen der Wahrheit, sprechen Sie deutlich! Mein Bruder Paul lebt ja noch.“

Borne nickte zwei, dreimal ruhig mit dem Kopf und sagte:

„Sie wissen, daß Ihr Bruder Greta zu heiraten beabsichtigt?“

„Ich habe davon gehört.“

Wieder überflog ein tiefes Rot Hugos Wangen. Seine leise Stimme bebte.

„Sagte ich Ihnen jemals von dem seltsamen Vermächtnis von Gretas Vater?“

„Niemals.“

„Nun gut, dann passen Sie wohl auf! Mein armer Freund, Robert Lotter, hinterließ ein Vermächtnis für einen Sohn von ihm, der Gretas Halbbruder war.“

„Ein illegitimer Sohn?“

„Nicht gerade. Lotter heiratete die Mutter des Sohnes,“ antwortete Borne.

„Heiratete sie? Dann war doch dieser Sohn auch sein Erbe?“

„Nein.“

Hugo sah verblüfft aus.

„Das Mädchen war eine Katholikin und Lotter ein Protestant. Ein katholischer Priester traute sie in Irland. Das war vor dem englischen Gesetz keine gültige Ehe.“

Hugo lächelte geringschätzig.

„Und Lotter ließ die Heirat für ungültig erklären?“

„Er hatte sich verliebt,“ bemerkte Borne achselzuckend.

„Diesesmal in eine reiche Erbin wohl?“ Ein höhnisches Lächeln folgte den Worten.

Borne nickte.

„In Gretas Mutter, und deshalb —“

„Verließ er seine erste Frau,“ ergänzte Hugo.

Borne schüttelte den Kopf. „Seine Frau? — Nun gut, auch Frau, wenn Sie wollen — ja, er verließ sie.“

„Sie sprachen von einem Sohn. Hatte sie einen Sohn?“

„Ja,“ sagte Borne. „Und als die Frau mit dem Kinde — verschwunden war —“

„Nichtig!“ unterbrach ihn Hugo mit einem bitteren Lächeln, „was that Lotter dann?“

„Er heiratete wieder und wurde Vater einer Tochter — Gretas.“

„Wozu dann das Vermächtnis?“

„Gewissenssache,“ sagte Borne, den Mund spießend.

„Er hat sich benommen wie ein Schurke!“ rief Hugo.

„Das ist wahr, und er fühlte darum auch Gewissensbisse. Nach seiner zweiten Verheiratung stellte er nach dem Kinde und der Frau Nachforschungen an, aber sie blieben erfolglos. Seine letzten Tage wurden durch sein einstiges Vergehen tief verdüstert. Ich glaube, er starb mit gebrochenem Herzen. In dem Testament, das ich für ihn aufbereitete, bestimmte er, wie ich sagte, eine Summe für den Sohn seiner ersten Frau, wenn dieser gefunden würde.“

„Welches Interesse könnte wohl irgend jemand daran haben, mit dem Suchen nach diesem Sohne sich abzumühen?“

„Der Testator,“ erwiderte Borne, „war klug genug, der Sache ein Interesse zu verleihen, indem er bestimmte, wenn der Sohn nicht gefunden, bevor Greta großjährig, so solle ein Legat zum doppelten Betrag an ein Waisenhaus für Knaben ausgezahlt werden.“

„Somit ist es also auch von pekuniärem Vorteil für die Familie, Gretas Halbbruder aufzufinden,“ bemerkte Hugo.

„Gewiß — wenn er lebt, wenn nicht, die Beweise seines Todes herbeizuschaffen.“ (Fortsetzung folgt.)

## Die Kinder des deutschen Kaisers.

(Wilder S. 252.)

Das Familienleben des Kaisers Wilhelm II. ist außerordentlich innig, die Erziehung der Kinder des Monarchen hat jedoch nach der Gepflogenheit im Hause der Hohenzollern einen militärischen Charakter. Deshalb leben wir auch auf unseren nach Photographien angefertigten und nach der Wirklichkeit aufgenommenen Bildern die Kinder des Kaisers ihren Vater militärisch begrüßen und bei der Errichtung eines kleinen Divonars unter Anleitung ihrer Gegermeister beschäftigt. Der älteste Sohn des Kaisers, Kronprinz Friedrich Wilhelm Viktor August Ernst, ist geboren am 6. Mai 1882 zu Potsdam, der zweite, Prinz Wilhelm Eitel Friedrich Christian Karl, zu Potsdam am 7. Juli 1883, der dritte, Prinz Adalbert Ferdinand Beranger Viktor, am 14. Juli 1884, der vierte, Prinz August Wilhelm Heinrich Günther Viktor, am 29. Januar 1887, während der jüngste, der zur Zeit der Reise des Kaisers nach St. Petersburg das Licht der Welt erblickte, noch im Städtchen liegt. Die fünf Prinzen zeichnen sich durch Intelligenz und blühende Gesundheit aus, und wer Gelegenheit hat, das kaiserliche Familienleben zu beobachten, der empfängt den Eindruck des schönsten Familienbildes, das dem kaiserlichen Paare blüht.

## Erinnerungen an einen Christabend in der Vorwelt.

Von

Fr. Wilt. Groh.

(Schluß.)

Wie lange uns die Ermattung gefangen hielt, war uns unbekannt geblieben, allein als ich wieder erwachte, war die Kerze erloschen, und damit Ida nichts davon erfuhr, wurde schnell ein neues Lichtchen angezündet. Aber gerade der plötzliche Wechsel von Licht und Finsternis mochte doch zu grell wirken, denn auch Ida fing an, sich zu reden, schlug endlich die Augen auf und ließ dieselben umher-schweifen.

„Warum schläfst Du nicht, liebes Kind?“ fragte ich, um ihr nicht zu wehmütigen Betrachtungen Zeit zu lassen.

„Weil ich fürchte, daß wir am Ende nicht wieder erwachen könnten und ich doch das Leben so lieb habe!“ sagte sie weinerlich.

„Sei nicht thöricht, Ida!“ beruhigte ich sie. „Oder wollen wir uns etwas genauer die Umgebung ansehen?“

„Ja, aber ich habe Hunger. Wenn wir nur wenigstens eine Theemaschine hätten!“

Diese Worte fielen mir wie ein Stein auf das Herz. An das gräßliche Hungergepenst hatte ich noch nicht denken können, allein als jetzt Ida an dasselbe erinnerte, dachte ich auch mit Schrecken daran, daß wir kein Wasser hatten. Ebenso mußte man sich fragen, was geschehen würde, wenn unser Kerzendorrrat zu Ende ginge, und schon die Vorstellung eines einzigen dieser unvermeidlichen Momente mußte genügen, um eine Hölle von Qualen zu bereiten.

Dennoch bemühte ich mich, die ungeheure Aufregung zu unterdrücken, von welcher ich gepeinigt wurde, griff vielmehr in die Tasche und reichte Ida einen Zurbih, den ich — wie gewöhnlich bei solchen Fahrten — eingesteckt hatte.

Begierig griff die Hungernde darnach und speiste; allein während es kost Vergnügen gemacht haben würde, ihr dabei zuzusehen, lauschte ich jetzt mit unbeschreiblicher Angst, ob sie nicht auch über Durst klagen würde.

In diesem Augenblick der furchtbarsten Unruhe war es, als wir ein lautes Stöhnen zu vernehmen glaubten, das aus einiger Entfernung zu kommen schien und sich wie ein Seufzen oder auch wie das Knurren eines Ungeheuers anhörte.

Im ersten Schreck war der Gedanke an den Revolver der natürlichen, und dann wieder mußte man sich fragen, ob es nicht besser wäre, zu unserem Seil zurückzukehren. In dieser Unentschlossenheit blieben wir stehen, und als sich der Laut wiederholte, geriet man fast auf die Vermutung, ob man es nicht mit einem Spuk zu thun hätte. Ida vergaß sogar, den Bissen im Munde hinunterzuschlucken, allein — als wir uns einige Sekunden

bestürzt angeblickt hatten, kam wieder ein anderes Gefühl zum Durchbruch, von welchem man jedoch nicht recht wußte, ob es Furcht oder Hoffnung — oder auch beides zugleich wäre.

Möglich konnte es aber auch sein, daß der gehörte Laut von einem Ungetüm herrührte, das sich vielleicht in dieser Unterwelt aufhielt. Die Furcht treibt in solchen Augenblicken die wunderbarlichsten Blüten, und das war auch jetzt der Fall; doch mußte man sich zuletzt immer wieder sagen, daß uns Schlimmeres, als es bereits geschehen war, kaum noch begegnen konnte. In dieser Ueberzeugung wurde daher beschlossen, alle Furcht beiseite zu lassen und der Stimme nachzugehen, um zu untersuchen, womit wir es zu thun hatten.

Sobald sich daher der Laut noch einmal wiederholt hatte, wurde sofort in einen der Hohlwege eingedrungen, und da dieselben in labyrinthischen Windungen sich hinschlängelten, wurden natürlich auch die notwendigen Vorsichtsmahregeln getroffen, damit wir uns nicht in den Irrgängen verlieren konnten, falls wir zu unserem Schritten zurückzutrachten müßten. Soviel man bei dem schwachen Licht sehen konnte, bestanden die Wölbungen der Hohlwege aus scharfem, edigem Gestein, das vielfach grün oxydiert war und wie bronziert ausah. Der Fußboden war dagegen von Steingerölle überfakt, was ein rasches Vorwärtsschreiten außerordentlich erschwerte, und öfters verengte sich auch noch die Höhlung derart, daß man nur mit Mühe und in gebückter Stellung hindurchschlüpfen konnte, bis bald darauf wieder der umgekehrte Fall eintrat und der Gang sich ebenso sehr erweiterte.

Ein beträchtliches Stück waren wir bereits vorgekommen, ohne daß sich irgend etwas Verdächtiges gezeigt hätte. Selbst die Stimme von früher war gänzlich verstummt, und schon waren wir nahe daran, uns darüber neuen Besorgnissen hinzugeben, als ziemlich dicht vor uns ein Lichtschein auftauchte und wie ein Irrlicht funkelte.

Unser Mut wurde dadurch neu belebt und wie dieses Flämmchen dem Auge entgegenleuchtete, so zog auch wieder neue Hoffnung damit ein, und als ob eine friische Kraft über uns gekommen wäre, gingen wir rüstig weiter.

Das Licht kam immer näher und selbst der Laut, der vorher übergehend geschwiegen hatte, ließ sich wieder stärker als zuvor vernehmen. Fast hätte man glauben mögen, daß Knurren eines Hundes oder Wermwollens zu hören, es war vielleicht eine Art von Cerberus, der den Zugang zur Unterwelt bewachte.

Zur größeren Sicherheit wurde abermals eine brennende Kerze auf dem Wege zurückgelassen, um für alle Fälle sofort die Richtung wieder zu finden, die wir zu nehmen hatten. Kaum fünfzig Schritte waren wir darauf weiter vorgeschritten, als sich der Raum plötzlich bedeutend erweiterte und eine Partie sich vor uns öffnete, die wie ein Wäldchen ausah. Es war ein Gartenidyll von tropischer Schönheit und Ueppigkeit. An mehreren Stellen erhoben sich große Bäume von fremdartigem Charakter, die in die Tiefe hineingewachsen waren. Sowohl die Bäume wie die Gebüße hatten keine Ähnlichkeit mit der Flora oben auf der Erde und waren höchstens mit einigen südlichen Pflanzenformen zu vergleichen. Die Stämme sind teils kerkergerecht, teils knorrig und gerippt, oder auch mit feinen Bastfasern umspinnen. Einzelne darunter erinnerten an die Riesenfarnen von Neuseeland und in anderen tropischen Gegenden, oder auch an riesige Schachtelhalme, baumartige Moose und Winzen. Die Zweige sind vielfach palmenförmig oder farnartig und auch in buschigen Haarbüscheln gebildet, hingen anmutig und grazios etwas herab und waren von zartester Feinheit. Die und da standen auch einige Baumstämme, deren Kränze so frisch ausliefen, als ob man sie nicht längst erst umgeknippt hätte.

Wie bezaubert blieben wir bei diesem ebenso unvermuteten wie entzückenden Anblick stehen, und man mußte sich an den Kopf fassen, um sich zu überzeugen, ob man träumte oder alles wirklich vor sich sah.

Als wir einen Augenblick in Staunen und Bewunderung verharren hatten und sich nichts Verdächtiges hören und blicken ließ, traten wir näher, um alles genauer zu prüfen. Von einem uns entgegenhängenden Zweige wollte ich ein Sprößlein abknipfen versuchen, hatte aber dasselbe kaum berührt, als ich die Hand rasch wieder zurückzog und selbst wie versteinert war, da ich bemerkte, daß alle diese Pflanzengestalten und jarten Blattgewebe starr wie in Eis geflossen waren.

Nach hatte ich mich von dieser Ueberraschung nicht erholt, als Ida plötzlich mit einem leisen unterdrückten Schrei zurückwich. Sie war bleich wie eine Ralkwand und wollte sprechen, konnte aber kein Wort heraus bringen, sondern zeigte nach einer Richtung auf die Gebüße.

Jetzt ging es mir nicht besser wie ihr selbst. Kaum einige Schritte vor uns lag hinter einer Pflanzengruppe ein riesiges Ungetüm von ungeheurer Länge, das uns wie ein Krokodil anstarrte. Soviel sich bei der schwachen Beleuchtung erkennen ließ, glänzte das Tier ein wenig und war von derselben Färbung wie die Balaubung des Buschwerks.

Die Ungeheuer der Vorwelt schienen sich in diese Höhle zurückgezogen zu haben, und obgleich das an sich nicht überraschend sein konnte, da wir auf ähnliche Begegnungen gefaßt sein müßten und in der That auch waren, so drängte sich einem doch immer wieder in Gedanken die Frage auf, wo wir hingekommen waren. Das, was wir sahen, war trotz seines mythenhaften Charakters doch keine Nythe, die man sich einbildete, sondern es war die krasse Wirklichkeit, die uns in dem geheimnisvollen Bauche der Erde vor Augen trat.

Obgleich man im ersten Moment an den Gebrauch der Schutzwaaffe denken mußte, so war das doch nur eine flüchtige und ganz unwillkürliche Idee, die nicht ernstlich in Betracht kommen konnte, denn einmal durfte man es nicht wagen, sich zu rühren, und andererseits wäre es wohl kindisch gewesen, zu glauben, ein solches Ungetüm mit einer erbsengroßen Kugel töden oder — bei seiner starken Panzerung — auch nur beschädigen zu können.

Alles das mehr instinktmäßig herausführend als erwägend, blieben wir einige Minuten regungslos stehen, allein als auch das Tier sich ebensowenig bewegte, da mußte man wohl auf den Einfall geraten, ob es sich nicht am Ende mit diesem Monstrum ähnlich wie mit den versteinerten Pflanzen verhalten möge.

Allmählich wagten wir daher zuerst etwas und dann noch mehr uns zu bewegen, und als auch dann das Ungetüm nicht

zuckte, traten wir vorsichtig näher. Unsere Vermutung bestätigte sich vollkommen, und wie wir uns nun überzeugten, bestanden wir uns in einer Partie der Urschöpfung, die der Bergmann mit großem Fleiß und fast künstlerischer Virtuosität bloßgelegt hatte. Bei näherer Besichtigung zeigte es sich auch, daß zwischen den Waldgruppen noch andere ganz ähnliche Ungeheuer versteckt lagen, und auf einem wärfelartigen Erzblock befand sich sogar eine ganze Sammlung von Muscheln und vorweltlichen Thierarten.

Alle Furcht war jetzt von uns gewichen, und etwas freier aufatmend, konnte ich mich nicht enthalten, Ida auf diesen sonderbaren Christabend und den merkwürdigen Weihnachtsbaum aufmerksam zu machen, der da aus den Urzeiten vor uns stand. Allein gerade diese Erinnerung war eine sehr ungeschickte, da sie Wehmut erzeugte. Ida dachte an den Christbaum im Elternhause, der nun für Papa und Mama wahrlich ein Trauerbaum geworden war. „Oder,“ fügte sie mit Thränen in den Augen hinzu, „sollten auch sie alle nicht mehr leben, die mit uns zusammen waren, und vielleicht von den Wölfen zerissen oder vom Bären verschlungen worden sein?“

Man konnte es weder bejahen noch verneinen. Unmöglich war das eine ebensowenig wie das andere, aber dennoch schien es rascher, so lange wie möglich den günstigsten Fall anzunehmen. „Wir dürfen das Beste hoffen, da die Mama im ersten Schlitten uns beträchtlich vorausgeeilt war,“ sagte ich, und Ida weiter führend, bemühte ich mich, sie auf andere Gedanken zu bringen, indem ich folgende Bemerkung fallen ließ: „Nicht wahr, Ida, wenn Du das geahnt hättest, würdest Du nicht das Los gezogen haben und mit mir gefahren sein?“

Bei diesen Worten wuschte sie sich die Augen und hatte schon eine Erwiderung auf den Lippen, als wir plötzlich vor einer Laterne standen, wie sie gewöhnlich in den Bergwerken benützt zu werden pflegt.

Es war das Licht, das uns zuerst aus dem Hohlwege entgegen geschimmert hatte und später auf unserer Wanderung gesehen worden war und dem wir wie die heiligen drei Könige dem Stern am Himmel nachgegangen waren. Neben der Laterne lag auf einem Stein ein mit einem Tuch umwickeltes Päckchen und eine Ledertasche, welche Gegenstände wenig in diese Welt paßten.

Aufmerksam betrachteten wir diese Dinge, und eins wurde uns sofort klar, nämlich, daß die Laterne unmöglich tausend und abertausend Jahre an der Stelle, wo sie stand, gebrannt haben konnte, und ebensowenig wollte es uns einleuchten, daß auch die Ledertasche seit jenen ersten Anfängen der Schöpfung auf ihrem Platz gelegen haben sollte.

„Laß uns die Tasche untersuchen,“ sagte ich zu Ida, indem ich die Riemen loschnallte und betrachtete. Möglich konnte es ja sein, daß sie etwas enthielte, was wir brauchbar finden, und daß uns der Weihnachtsgenius noch andere Ueberraschungen aufgespart hätte.

Ida nickte leizwillig und wie ein Abglanz der heiligen Christnacht glitt es über ihr thränenfeuchtes Antlitz. Besonders aber, als ich aus der Tasche eine ganz moderne Glasflasche mit einer Flüssigkeit, ein Päckchen mit gekochtem Fleisch nebst Fleischwölchen und einen Beutel mit hartgepötenen Eiern, sowie einige andere genießbare Sachen zu Tage förderte, ging ihre Verklärung in den Ausdruck höchster Verwunderung über.

Nach unserem Gutachten mußten sämtliche Gegenstände der allerneuesten Zeit entstammen. Die Flasche war sogar mit einem ganz gewöhnlichen Korke verschlossen, und als ich dieselbe öffnete und daran roch, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, von dem Inhalt zu kosten.

„Wilst Du auch einmal versuchen?“ bemerkte ich, die Flasche an Ida überreichend.

Sie konnte sich jedoch nicht sogleich dazu entschließen, da sie immer noch nicht traute, daß die Flüssigkeit am Ende giftig sein könnte.

„Und wenn sie wirklich Gift enthielte,“ sagte ich scherzend, „was könnte es verschlagen? Ich habe bereits davon getrunken, und wenn ich vergiftet wäre, so bist Du durch das heut gezogene Los verurteilt, mein Geschick zu teilen, denn ich wüßte wirklich nicht, was Du dann noch allein anfangen wölstest!“

Hastig führte sie darauf die Flasche an die Lippen und schüttelte sich, als sie davon genippt hatte.

„Du, das brennt ja wie Feuer und schmeckt abscheulich!“ sagte sie.

„Ja, Ida,“ mußte ich ihr recht geben, „es ist russischer Wodka und schmeckt verurteilt! Und glaubst Du wohl,“ fuhr ich fort, „daß unsere Urväter diesen Feuergeist gebraut haben könnten, als sie noch — wie Darwin sagt — als Affen umherliefen?“

Diese Frage stimmte sie ungemein heiter, so daß sie lachen mußte.

„Nein,“ verzeigte sie, „das glaube ich nicht. Uebrigens sagen die Russen selbst, daß, als Gott die Thierstade wachen ließ, auch der Teufel etwas erfinden wollte und den Wodka zusammenbraute, um die Menschen in die Hölle zu befördern. Ebensowenig glaube ich aber auch, daß man damals in der Glasfabrikation schon so weit vorgeschritten sein sollte, um solche Flaschen herstellen zu können.“

Auch darin mußte ich ihr vollkommen beipflichten, und lachend öffnete ich die Päckchen, reichte Ida einige Eier und etwas Fleisch, nahm ein dabei liegendes Messer mit hölzernem Griff und schnitt dann ein Stück Brot ab, welches sich in einem Tuch eingewickelt befand, und gab ihr auch davon.

Es war unter Christkollen, der uns von einer unsichtbaren Hand — vielleicht einer Christin — hingelegt worden war und so herrlich mundete, wie niemals ein Weihnachtsbrot vorher oder nachher. Was aber auffallen mußte, war der Umstand, daß das Brot kaum einen Tag alt sein konnte und ganz nach russischer Art gebacken zu sein schien.

Selbst Ida fand das merkwürdig und meinte, daß dieses Brot kaum vierundzwanzig Stunden, geschweige denn so viel tausend Jahre alt sein könnte.

„Ganz recht!“ verzeigte ich. „Und sieht dieses Messer etwa aus, als ob es einem antiken Zeitalter entstammte? Ich glaube nicht! So ist es mit allem, was wir ansehen. Nehmen wir zum Beispiel diese Tasche an: sicherlich würde wohl niemand finden, daß weder die Riemen noch die Taschennappe sich ausnehmen, als ob sie aus der Haut eines Leviathans oder Sauriers geschnitten wären.“

„Gewiß nicht!“ bestätigte Ida. „Und diesem Leinwandbeutel mit Eiern ein Alter von hunderttausend Jahren beimessen zu wollen, hieße doch gewiß einen unverantwortlichen Anachronismus begehen!“

Allein während sie das sagte, schlenderte sie mit den Füßen, als sie mit einemmale einen klingenden Gegenstand berührte, der wie ein irdenes Gefäß tönte. Zu unserer unbeschreiblichen Freude entdeckten wir, daß es ein größerer, aus Steingut gebrannter Krug war, welcher noch eine ziemliche Menge des russischen, säuerlich schmeckenden Volksgetränkes (Cuas) enthielt.

Gerade das fehlte uns noch, um unser Glück vollständig zu machen, und da sich ein thönerer Becher dabei fand, wurde sofort dem köstlichen Restar zugesprochen.

Ida schlürfte gerade in vollen Zügen einen solchen Becher aus, als hinter uns im Schatten der versteinerten Waldgruppe ein so lautes Schnarchen erhob, daß wir erschrocken von unseren Sätzen emporschnellten. Nach der Stärke der Stimme zu schließen, mußte sich mindestens ein Ungeheuer von der Größe eines Löwen in unserer Nähe befinden, und als wir etwas mit dem Licht hinleuchteten, bemerkte man einen lebendigen Körper, welcher sich an der Wand auf dem Boden hinwälzte.

Das war kein Wesen wie die übrigen, die bei aller Furchtselbstheit ihres Aussehens sich doch als ziemlich unschuldig erwiesen, sondern hier erhielten wir einen Beweis, daß es auch noch andere als versteinerte Ungeheuer gab, gegen welche man auf der Out sein mußte.

„Ist jemand hier?“ rief ich, mit dem Revolver in der Hand, dorthin, wo sich der Körper bewegt hatte.

Eine Antwort erfolgte zwar nicht, wohl aber ließ sich anstatt einer solchen ein eigenartliches Rummeln vernehmen, und in demselben Moment trat die verwidert aussehende Gestalt eines Mannes aus dem Dunkel hervor und kam auf uns zu. Das ungelämmte und struppige Kopshaar desselben stand aufrecht, wie die Stacheln eines Igels, und der nie mit einer Bürste in seiner Ursprünglichkeit entweichte Bart sah aus, als ob sich der Wilde einen Haarbüschel vor das Gesicht gebunden hätte. Der Oberkörper war mit einem kurzen, bis an die Knie reichenden Feltz bekleidet, von welchem schon zahlreiche Fetzen herabhingen, während die Füße in ein Geflecht von Baumwurzeln eingeklaubt waren.

Die ganze Gestalt war eine hünenhafte, von ungewöhnlicher Größe und Stärke, und mußte auf den ersten Blick Furcht einflößen. Als sich der Mann bis auf sechs bis acht Schritte genähert hatte, dann stehen blieb und uns anstarrte, mußte man wirklich glauben, den leidhaftigen Schwarzen vor sich zu sehen, ohne daß man abergläubisch zu sein brauchte.

Ida zitterte daher wie eine Taube und wußte nicht, wo sie sich verbergen sollte. Es war jedoch kein Wunder, da der Anblick des Wilden hinreichte, um nicht bloß Kinder und Frauen, sondern auch beherzte Männer in die Flucht zu jagen.

Es war deshalb nicht rasam, den Mann noch näher heranzukommen zu lassen, und wurde ihm daher ein „Halt!“ zugerufen, obgleich er eigentlich schon stand.

Der Wilde bekreuzte sich, was an sich schon ein gutes Zeichen schien; besonders machte es aber einen sehr guten Eindruck, als er auch grüßte und dabei einige unverständliche Worte sagte, die ohne Zweifel einen frommen Sinn haben sollten.

Ich setzte mich daher mit Ida wieder auf untern Stein.

„Hast Du etwa einen Wunsch an uns zu richten?“ fragte ich den Mann.

„Nein!“ sagte er demüthig und außerordentlich verfürd. „Alle guten Geister loben Gott den Allmächtigen!“

„In Ewigkeit. Amen!“ antwortete ich, denn jodiel ich wußte, was es die Formel des Gespenstergrußes, die der Wilde gebrauchte und die gewöhnlich in Anwendung gebracht wird, wenn der gutartige oder böse Charakter von Geistern erforscht werden soll. „Das laß ich mir gefallen, Freund!“ fügte ich hinzu. „Wenn Du Gott lobst und kein böser Geist bist, so sei uns willkommen und tritt näher!“

Etwas mißtrauisch kam der Wilde heran, der, wie es schien, auch uns für Gespenster hielt und erst etwas dreister wurde, als er sich vom Gegenteile überzeugt hatte.

„Aber, darf ich fragen, Herrschaften,“ bemerkte er, „wie ihr dazu kommt, euch über meine Provianttasche zu erbarmen?“

Wir hatten bereits so etwas Aehnliches vermutet und belustigten uns über den Verdruß, den der räthselhafte Unbekannte empfand, als er seine jadringlichen Gaste so behaglich dem Inhalt der Ledertasche zusprechen sah.

„Lieber Freund,“ gab ich ihm lachend zum Bescheid, „das ist ganz einfach! Würdest Du uns wohl darnach gefragt haben, wie wir dazu kommen, wenn wir Gespenster gewesen wären?“

Der Mann räusperte sich und wußte nicht recht, was er sagen sollte.

„Nein! Ich sehe es Dir an, daß Du es nicht gethan hättest!“ fuhr ich fort. „Folglich — warum sollen wir uns als Menschen nicht ebenso gut darüber erbarmen können, als wenn wir Geister gewesen wären?“

Der Wilde war übrigens so vernünftig, das ganz natürlich zu finden, und da er sich dabei beruhigte, so begannen wir damit, uns gegenseitig noch etwas eingehender über unsere persönlichen Charakter, sowie über unsere Beziehungen zu der Unterwelt auszuforschen, in welcher wir uns befanden.

Wie erfuhren nun auch, daß unser unterirdischer Freund den reizenden Namen „Kuprian“ trug. Bergarbeiter bei dem Direktor Hagmauer war und am Abend, als seine Genossen die Kupfergrube verließen, aus Versehen zurückgeblieben war. Er hatte jetzt die wenig angenehme Aussicht, das Christfest ebenfalls unten im Bergwerk zu verleben, bis seine Kameraden wieder kamen und ihn befreiten.

So wild nun der Mann ausah, so sehr er schien uns derselbe jetzt als ein rettender Engel, denn nicht nur, daß wir durch ihn über unsere Lage beruhigt wurden, sondern wir erhielten durch seine Freigebigkeit auch die Mittel, die uns gefehlt hätten, um uns bis zum Tage der Befreiung zu erhalten.

Man kann sich denken, wie aufmunternd diese glückliche Botschaft Kuprians auf unsere ganze Gemüthsstimmung wirkte und daß wir nun mit dem bärenmäßigen Schnarcher erst recht heiter unter Weihnachtsmahl fortsetzten. Aber auch Kuprian selbst widmete uns jetzt, als er die Leidensgeschichte kannte, die uns in seine Nähe gebracht hatte, seine ganze Teilnahme, und es war

beinahe ebenso rührend wie heiter zu hören und zu sehen, welche Ideen er entwickelte und wie sich der wilde Mann abmühte, um für Ida — die Tochter seines Herrn — ein gutes Ruhelager herzurichten und derselben das ihr widerfahrene Unglück so freundlich wie möglich zu gestalten.

Niemand versah sich unterdessen etwas Argem oder dachte an die Nähe einer Störung in diesen liebevollen Vorbereitungen, als plötzlich die Erde zu erbeben schien. Es geschah das allerdings nur ganz schwach, aber man merkte doch ein gelindes Vibrieren und leises Donnern. Der Buran draußen in der Oberwelt konnte es unmöglich sein, obgleich die Erscheinung eine ganz ähnliche war und die Erschütterung einmal nachließ und sich dann wiederholte. Kuprian bekreuzte sich wieder, da er der Meinung war, daß es wohl der wilde Reiter sein würde, der nach altem Aberglauben mit dem Schneesturm durch die Steppe jagte. Es war jedoch durchaus nicht das Tuten, Trommeln und Poltern der Wetterstürme, sondern es nahm sich weit eher aus, als ob durch eine Oeffnung von oben herab ein Hornsignal ertönte.

Da wir jetzt wußten, wie es um uns stand und wo wir uns befanden, so konnte auch von Furcht nicht mehr die Rede sein, und wahrscheinlich mit Ida eines und desselben Gedankens, ergriffen wir die Laterne und eilten in der Richtung davon, von wo das Signal zu kommen schien.

Kuprian, der so wild und barbarisch aussah, erwies sich — obgleich ein wahrer Riese — jetzt als ein ebenso großes Hasenherz und wollte uns zurückhalten. Zum mindesten, meinte er warnend, wäre es nicht rätlich, zu weit vorzudringen, da sich dort ein zweiter Schacht zum Einundausfahren befände und man nicht wissen könne, was da herabhaufe.

Allein gerade diese Mitteilung von dem Vorhandensein eines zweiten Schachtes war für uns von dem höchsten Interesse und bekräftigte uns noch mehr in unserer geheimen Hoffnung. Auch schien es, als ob sich das Signal wiederholte und menschliche Stimmen von oben herab sich vernehmen ließen.

Unten an einer Säulensäule hing, wie ich bemerkte, ein Kuhhorn, wie es vielfach die Nachtwächter auf dem Lande zu benutzen pflegen. Wahrscheinlich hatte es hier den Zweck, in der Grube als Signalhorn zu dienen.

Geshwind nahm ich dasselbe herab und rief mehreremale in das Horn, um das von oben erteilte Signal zu erwidern, so daß Kuprian sich wieder vor Angst krumm zusammenbog und einen frommen Spruch her sagte.



Dr. August Förster,  
der neuerwählte Leiter des Wiener Burgtheaters. (S. 258.)

Zu unserer Freude wurde sofort wieder geantwortet, und jetzt wußten wir, woran wir waren.

Hoch oben über unseren Köpfen schien darauf augenblicklich eine außerordentliche Bewegung vorzugehen und in dem Schacht erfolgte ein Rollen und Donnern, als ob der Teufel herniederführe.

Dann wieder blieb es einen Augenblick still, aber schon im nächsten Moment ertönten Rufe, die uns bekannt vorkamen.

Wir hörten, daß unsere Namen gerufen wurden, und erkannten Hagenauers und Albins Stimme.

„Hier! Hier!“ riefen wir zurück.

Sogleich erschienen einige verummte Gestalten, die mit Laternen in der Hand auf uns zulamen. Es waren unsere Befreier, die, nachdem Frau Hagenauer und ihre Begleiter glücklich ihr Ziel erreicht hatten und der Schneesturm vorüber war, augenblicklich aufbrachen, um nach uns zu suchen und, wenn möglich, noch Hilfe zu bringen.

Sehr richtig hatte man, als wir auch nach dem Buran nicht eintrafen, befürchtet, daß wir in einen der in der Nähe liegenden und ungenügend geschlossenen alten Schachte gestürzt sein könnten, an welchen wir vorüberfahren mußten, und in dieser Vermutung war man durch Fadness, den Kutischer, fast bis zur Gewißheit bekräftigt worden, welchem letzteren es doch noch gelungen war, zum Tode erschöpft, in die Nähe des Vorwerks zu geraten und die während des Burans schlagende Sturmglode zu hören. Er war derselben gefolgt, bis er endlich das Bergwerk-Vorwerk erreicht und sich in Sicherheit gebracht hatte.

Sehr überrascht waren Hagenauer und Albin, uns in Gesellschaft Kuprians so wohl vorzufinden, denn bisher hatte noch niemand eine Ahnung davon gehabt, daß derselbe so absichtslos zum Arrest in der Grube verurteilt worden war.

„Ein wunderbarer Zufall!“ sagte Hagenauer.

„Sollte man in diesem merkwürdigen Fall nicht denken, daß eine Fügung des Himmels hier vorgewaltet und Kuprian zum Werkzeug ausersehen habe? Und meiner Treu, einen Fehltriff in der Perion hätte die gütige Vorsehung nicht gethan, denn so sehr auch Kuprian einem Menschenfresser ähnlich sieht, so hätte ihr doch einen gutmütigeren Kerl nicht finden können!“

Wir hatten es erfahren, daß Hagenauer in dieser Beziehung keine zu günstige Schilderung von dem Ranke entwarf, und natürlich wurde alles aufgeboten, dem wilden Kuprian dafür zu entgelten, dem jetzt bei dieser Gelegenheit ebenfalls seine Freiheit zurückgegeben wurde.

Eine Stunde später befanden wir uns in der Familie des Freundes, wo nun nach übermünder Angst und Aufregung noch in hoher Nacht die Freude um den Christbaum eine doppelte war, nachdem wir sechs Stunden in der Vorwelt unter der Erde zugebracht hatten.

So fand denn unsere denkwürdige Weihnachtsfahrt noch einen so freundlichen Abschluß, wie er wohl nicht vorausgesehen worden war, als Ida vor der Abfahrt das Los gezogen hatte.



Die Quelle der Liebe. Gemälde von Jean Ernst Hubert. (S. 258.)



Das neue Burgtheater in Wien. Originalzeichnung von J. J. Richter. (S. 258.)

Mag es irgend ein glücklicher Zufall, oder mag es ein höherer Einfluß gewesen sein, der in unsere roßigen Pläne und Berechnungen eingegriffen und dem gewöhnlichen Lauf der Dinge eine vorher nicht geahnte plötzliche Wendung gegeben hatte, — jedenfalls waren die Folgen des glücklichen Unglücksfalles so geartet, daß wir mit denselben zufrieden sein konnten. Und wenn es wahr ist, daß der Weg zum Glück ein dornendoller sei und durch Gefahren und über Abgründe führe, so hatten wir das erfahren und die Probe bestanden. Die Bergeltung war unser Lohn. Wir hatten die Hölle passiren müssen, um uns ein Elysium zu erobern.

Nachdem auf diese Weise die wunderbare Christfahret einen so herrlichen Verlauf genommen, erschien uns der in seiner strahlenden Belichtung prangende Christbaum gewissermaßen wie ein symbolisches Wahrzeichen des erstrebten und erreichten Zieles, dem auch Martha und Albin näher kommen sollten. Es bleibt nur noch zu erwähnen, daß auch unser Schlitten einige Tage später wieder zu Tage gefördert worden war, der nun für uns bis heutigen Tages eine kostbare Reliquie geblieben ist — wenn auch nicht mehr in der ursprünglichen Gestalt — als Schlitten.

**Dr. August Förster.**

(Portrait S. 256.)

Eine Frage, welche lange Zeit das deutsche Publikum beschäftigte, ist jetzt gelöst: der berühmte Schauspieler und Theaterdirektor Dr. Förster ist nach Wien in das neubebaute Burgtheater als Leiter dieses hochangesehenen Kunstinstituts berufen worden. Das Hofburgtheater konnte sich keinen tüchtigeren Regisseur und künstlerischen Leiter wünschen. Der einzige, der ihm vielleicht sogar noch „über“ ist, L'Arronge, ist an die Stätte, die er in Berlin geschaffen, mit unaufzlöslchen Banden gefesselt. Vor dreißig Jahren ging dort, wo Förster jetzt als Zeus der Wolfenjammer thronet, sein Stern auf. Als Dreißigjähriger kam er zu Laube, dem damaligen Allgewaltigen des Burgtheaters, der ihn erford, wie er so viele, die nachher groß geworden sind, erfunden. Sieben Jahre bereits hatte er die Wonnen des Künstlerberufs genossen — genügende Zeit, um ihrer gründlich überdrüssig zu werden, genügende Zeit auch, um sich aus dem Groben heraus zum Künstler zu entwickeln, wenn er das Zeug dazu besaß. Und daß er es besaß, weiß heute die ganze Welt, die sich um die Bühne bekümmert. Dreiundzwanzig Jahre alt, war er zum Doktor promovirt worden, nachdem er vier Jahre regelrecht dem Studium der klassischen Philologie obgelegen, das er in Halle betrieb. Noch auf der Universität weisend, hatte er nach echter Künstlerart einen heimlichen Absteher in die Nachbarschaft gemacht, wo eine herumziehende Truppe sich sehen ließ, und dort den ersten bedeutungsvollen Versuch auf den Brettern gewagt. Als er dann die erste wissenschaftliche Etape erreicht hatte, litt es ihn nicht länger in dem engen „Museum“, das mit Folianten decorirt war. Die Bühne übte auf seine Sinne ihre ganze verführerische Zauberwelt — er mußte dorthin. Am 25. Mai 1851 trat er in Raumburg bei der Bredowischen Gesellschaft als „Sakendorff“ in Guxfow's Lustspiel „Jopf und Schwert“ auf und blieb zwei Jahre bei dieser Truppe, die von Ort zu Ort wanderte, bis der scharfblickende und findige Wallner ihn kennen und seine Begabung schätzen lernte. Wallner gewann ihn für seine Gesellschaft als Bondivant und Liebhaber und ließ ihn während zweier Jahre an den Stadttheatern von Posen und Bromberg auftreten. Im Jahre 1855 nahm Förster dann ein Engagement in Stettin an. Ein Probegastspiel, das er am Burgtheater vor Laube ableistete, hatte die Aufmerksamkeit des damals noch rüstigen Condottiere auf sein Talent gelenkt, das nur noch einer weiteren Reise bedurfte, um für das Burgtheater, die erste Bühne Deutschlands, sich als zulänglich zu erweisen. Drei Jahre verbrachte er ferner noch an den Theatern zu Stettin, Danzig und Breslau, als er dann im Jahre 1858 den großen Sprung nach Wien ausführte, um den schon sehr gealterten Lufberger teilweise zu ersetzen. Förster war damals durch seine Reizung zur Wohlbeleibtheit leider genötigt gewesen, dem Fache der Konversationsliebhaber allmählich den Rücken zu wenden und zu den Bäter- und älteren Charakterrollen überzugehen: ein schweres Opfer der Entsagung bei einem Künstler, von dem Wallner behauptete, daß er einen der besten, wenn nicht gar den besten Konversationsliebhaber in ihm besaß. Nicht leicht ist ihm diese Metamorphose geworden. Sie gelang nur dort ohne Schwierigkeit, wo der Liebhaberton anklagen durfte, „in allem übrigen mußte er (der Uebergang) Schritt für Schritt erlämpft werden, und nur allmählich verthafte ihm die Bildung, der geistvolle Vortrag und die sichere Einfachheit die nötige Anerkennung“, berichtet Laube von ihm. Ahtzehn Jahre lang hat Förster in Wien als ausübender Künstler und als Regisseur eine glänzende Stellung bekleidet. Seine gewinnende, warmblütige Natürlichkeit, seine schlichte Einfachheit in der Kunst der Rede wie der Charakteristik haben ihm ebenso große Anerkennung verschafft wie sein feiner Sinn für das Geschmacksvolle in der scenischen Kunst und seine reich-productive Phantasie. Wo er Gemüt und lebenswürdige Geistesfreiheit zu geben hat, ist Förster auch heute noch ein Künstler, der unwiderstehlich anzieht. Seine ganze Natur ist die eines tüchtigen, soliden und jovialen Mannes von sanguinischer Behaglichkeit, eines lebenswürdigen, feinen und ruhigen Weltmannes von warmem Herzen und lauterem Charakter, und was er als Mensch, ist er auch als Künstler. Die feinen, behaglichen Lebemannner, wie der „Baron von der Egge“ im „Probepfeil“, die polternden, derben und Inorrigten Käuze, „die unter der rauhen Hülle ein treues Herz bergen“, sind kein eigentliches Fach, in dem er überaus sympathisch wirkt. Private Ursachen — es waren namentlich finanzielle Gründe dabei im Spiele — veranlaßten ihn, das Burgtheater zu verlassen und im Jahre 1876 als Nachfolger Haafes die Direktion des Leipziger Stadttheaters zu übernehmen. „Wenn der Förster kommt, läuft der Haak davon“, hieß es in einem vielcitirten Scherzwort. Auch hier bewährte er seine hohe künstlerische Begabung als Regisseur, aber das Raffenglied schenkt ihm nicht immer gelächelt zu haben, denn nach sechsjähriger Wirksamkeit legte er die Direktion nieder. Ein Jahr lang feierte er — nur ab und zu als Gast auftretend. Dann trat er im Jahre 1883 in die Societät des Deutschen Theaters zu Berlin ein.

Sein Wirken als Regisseur hat auch hier die lebhafteste Anerkennung gefunden. Als Erzieher von Talenten, als Arrangeur des Scenischen, als ausstattender Künstler ist er von einer oft genialen Begabung und von ausgezeichneter Geschmacks. Da sein Rollenfach nicht eben sehr umfangreich ist, — seine Beliebtheit steht ihm oft hinderlich im Wege und macht auch seine Junge mitunter etwas schwerbeweglich — so hat er nicht allzu oft Gelegenheit, an großen Aufgaben sein Talent zu beweisen. Wer ihn aber als „König“ in „Jopf und Schwert“, als „Großer Kurfürst“ im „Prinzen von Homburg“, als „Richter von Salomea“, als „Erbsförster“, als „Nathan“, als „Herzog Karl“ in den „Karlsschülern“, oder in der Rolle eines jovialen, geistigen Lebemannes gesehen, wie sie das moderne Lustspiel vielfach enthält, der wird diese Kraft liebes gelernt haben. Seine Bildung kommt ihm überall zu gute. Sein feiner Stil in der Behandlung der Rede, seine scharfe, kluge und treffende Auffassung erschließen jeden, der von der Schauspielkunst Einfachheit und Geist verlangt. Möge er in seinem jetzigen Wirkungskreise noch lange eine Fierde seines Standes sein!

Eugen Sierke.

**Das neue Burgtheater in Wien.**

(Bild S. 257.)

Endlich nach mehr als zehnjähriger Bauhätigkeit steht das Burgtheater vollendet da und ist seiner Bestimmung übergeben worden. Auf Grundlage der Pläne von Gottfried Semper hat Baron Hasenauer das neue Burgtheater entworfen. Die gesamte Anordnung der bildnerischen Ausschmückung, die von geläuteter Stil- und Farbenempfindung zeugende Auswahl des Materials, welcher glücklicherweise keinerlei finanzielle Grenzen gezogen waren, sind des Hofarchitekten eigenes Werk, das aller Erwartungen weit hinter sich ließ. Jedermann stimmt in das Lob des neuen Schauspielhauses und seines Meisters ein — die großenden Enthusiasten, welche keine Plätze zu den Eröffnungsvorstellungen erhalten konnten, vielleicht einzig ausgenommen.

Auf den ersten Blick gibt sich das Gebäude, welches auf einem architektonisch schönen Platz dem großartigen Rathaus gegenüber, an dem eleganten Franzensring, steht, für das, was es ist, und jedermann wird sofort in ihm die Stätte der dramatischen Kunst erkennen.

Vier Unterfahrten hat das Gebäude — von Neben- oder Notthüren abgesehen — neun Haupteinlässe. Das Treppensystem ist äußerst verständig angelegt. Das unter Umständen so verhängnisvolle Gedränge wird hier thunlichst vermieden. Der erste Vorraum ist edel und einfach gehalten. Das Material der Innenräume ist weit kostbarer als das der Außenseite. Der Irtiramer Kalkstein wird vom gängenden Marmor abgelöst. Einen prächtigen Eindruck macht die Monumentaltreppe aus gelblichem San Stefano-Marmor mit ihrem Purpurteppich und den Randalabern von Hanusch. Standbilder großer Schauspieler bilden den sehenswerten Schmuck des Treppenhauses. Die beiden Freitreppen der Seitenflügel erscheinen mit hervorragenden Kunstwerken bedeckt.

Durch ein mit plastischen Medaillons von König geschmücktes Portal betritt man ein Vestibül, in welchem uns vier Standbilder berühmter Theaterleiter aus schneeligem Laacher Marmor empfangen.

Das Foyer mit den unten grauen, nach oben zu ins Rötliche spielenden Marmorwänden, dessen Wäfler und Thürverkleidungen aus dunkelberigem Pavonazzo hergestellt sind, zieren drei prächtige Deckenstücke von Maler Charlemont.

Vom großen Foyer führen drei Gänge zu den Logen. Hier ist die Porträtgalerie des Theaters, welche vorher im „alten Burggang“ war, passend untergebracht. Diese historisch interessante und künstlerisch wertvolle Sammlung enthält die Bildnisse der besten Burgtheaterleute von den Tagen der Gründung bis auf die jüngste Zeit.

Mit einer ganz außerlesenen Pracht sind die für den Kaiser und die Erzherzoge bestimmten Treppen und Räume geschmückt die Seiner Majestät vor allen anderen. Die Treppen sind aus Carraramarmor, deren balustrirte Geländer aus edelsteinartigem ägyptischem Alabaster hergestellt, welche letzterer auf gewöhnliche Erdenkinder einen nahezu verblüffenden Eindruck macht.

Und erst der Bühnenjaal! Er bietet für zehntausend Personen Raum. Die Logen sind nach italienischem System, ein Hebegitterchen vermittelt den traulichen Verkehr von einer zur andern.

Die Logenbrüstungen der ersten beiden Ränge haben Zilgnerische Büsten von Burgschauspielern — es ist beinahe zu viel des Besten! Gaune dienen der Bühne als Gesimsträger.

Der Vorhang vom Maler Fay ist ein Meisterwerk für sich und an dieser Stelle. „Der unheilbringenden Büsche Pandorens entsteigen die Leidenschaften der Menschen.“ Dieser tief sinnige Vorwurf wurde in einer figuratreichen Komposition künstlerisch bewältigt, die man nicht zergliedern, sondern wirken lassen muß.

Das Gesamtbild des Saales ist ein vorteilhaftes. Der Grundton des ganzen, eisbeinmähigen Gelblichweiß wird von Rot und Gold prunkvoll, aber keineswegs schroff unterbrochen.

Die scenischen Behelfe des breiteren zu schildern, fehlt es uns an Raum und dem bisher wohlgeneigten Leser an Geduld. Hydraulische Kräfte verrichten mit fast unheimlicher Präzision das geräuschlose Verwandlungswerk. An dem Hasenauer'schen Grundhau: „Wenig Holz, viel Eisen“ wurde bei der bildnerischen Anlage nur um so konsequenter festgehalten. Ein Urwald von Schläuchen, Stangen, Röhren, Leitern, Schnüren, Trähnen, Aufzügen, Kurbeln und Hähnen: man weiß wahrlich nicht, ob es in jenen Sphären ein Oben oder Unten gibt. Als besondere Merkwürdigkeit sei noch der doppelte Bühnenboden erwähnt, welcher Gesamtverwandlungen ermöglicht.

Du armes, altes, schlichtes Theaterhäuslein auf dem Michaelerplatz, du kanntest das alles nicht! Jetzt bist du in einen prunkvollen Palast verwandelt. Möge die Kunst in diesem so blühen wie in dem alten, bescheidenen Hause!

**Die Quelle der Liebe.**

(Bild S. 256.)

Man sagt, vor grauen Jahren sei einmal Der Liebesgott geschweift durch Wald und Thal Und habe, weil der Durst ihn übermannet, An einen fels geklopft mit seinem Pfeile, Worauf mit jugendfrischer Wandereile Ein Quell gesprudelt aus der braunen Wand. Und fröhlich trank der Gott den blauen Strahl Und zog davon, aufs neu durch Wald und Thal.

Der Quell indessen unter grünen Myrten Floß fort und fort, in silberhellem Glast; Sein Marmeln rief die müden Wanderhirten Vertraulich an zu froher Abendrast. Und an dem klaren Wasserpiegel sanken Die jüngste Hirtin mit dem Kindermund Und neben ihr ein Hirt ins Gras. — Sie tranken Und blickten nieder in den blauen Grund, Sahu dort ihr Bildnis in der felsenschale Und blickten auf, errötend und verwirrt, Als sähen sie sich jetzt zum erstenmale, Das schlanke Mädchen und der junge Hirt.

Erschauend sah er, wie sie reizend war, Wie voll und weich ihr goldenbraunes Haar. In ihren Augen, ihren großen, feuchten, Erglomm ein Feuer, das er nie gesehn, Erglomm ein zauberhaftes Sonnenleuchten, Wie Glückverheißend und wie Glückverheißend. Ihr ganzes Wesen hing verklärt, gebannt, An seiner Schönheit, die sie nun verstand. So sah sie zu ihm auf, bis der Genosß Sie fest und janzend in die Arme schloß.

Frida Schanz.

**Lola.**

Eine Novelle aus Sansibar

von O. Ester.

(Alle Rechte vorbehalten.)



Das Diner war zu Ende. Der Kaffee wurde in kleinen, zierlichen Schalen gereicht, und behaglich den Dampf der Cigarette in die Luft blasend, lehnten sich die drei Herren in die weichen, niedrigen Hautuils zurück, welche der schwarze Diener in einfacher Livree an das Kaminfeuer geschoben hatte. Die Flammen spielten auf dem verwickelten Gitter des Kamins und warfen helle Reflexe auf das dunkle Löwenfell, welches vor dem Kamin den Boden bedeckte. Der Kronleuchter, welcher von der Decke herab hing, erleuchtete mit mattem Schein das große, dunkel getäfelte Wohnzimmer mit den schweren Portiären, Gardinen und den merkwürdigen, fremdartigen Gegenständen, welche an den Wänden auf Konsolen umher standen oder hingen. Waffen fremder Völkerschaften, Bögen, Pfeile, Speere, Schilde und dergleichen, Felle wilder Tiere, ausgestopfte bunte Papageien, seltsame Decken und Gewänder, kurz, eine Menge Gegenstände erfüllten das Zimmer, welche anzeigten, daß der Bewohner dieser Räume weite Reisen gemacht haben mußte, von denen er diese Sachen mit heimgebracht hatte.

Die Augen der drei Herren wanderten in stiller Betrachtung von einem dieser Gegenstände zum andern. Gesprochen wurde nicht viel; ein gelegentliches Wort, eine Bitte um Feuer, um etwas Zucker oder um ein Schlüßchen Cognac, dann wieder tiefes, behagliches Schweigen. Die Herren standen alle in demselben Alter von etwa dreißig Jahren; zwei von ihnen trugen die Uniform des Garde-Artillerieregiments, während der dritte sich in elegantem und doch bequemem Zivil befand. Ihre Gesichter waren von dem Aufenthalt in der frischen Natur tief gebräunt; das Anlich des Zivilisten zeigte jedoch im Gegensatz zu demjenigen der beiden Offiziere eine gelblichere Färbung, wie sie der Aufenthalt unter tropischer Sonne hervorbringt.

Als der schwarze Diener von neuem die Schalen mit dem duftenden Trank des Orients gefüllt und sich entfernt hatte, öffnete sich geräuschlos die Portiäre der seitwärts gelegenen Thür und eine zarte, schlanke Frauengestalt, ganz in ein duftiges weißes Gewand gehüllt, trat in das Gemach. Die drei Herren sprangen von ihren Sichen emper; der Herr in Zivil jedoch ging der zierlichen Frau entgegen, legte seinen Arm um die schlanke Gestalt und führte sie zu einem Sessel neben dem Kamin.

„Meine Freunde haben Dich schon lange erwartet, Lola,“ sagte er mit einem zärtlichen Blick in ihr sanftes dunkles Auge.

„Wir glaubten schon, Ihre Gesellschaft ganz entbehren zu müssen, gnädige Frau,“ nahm der eine der Offiziere, Premierlieutenant von Werther, das Wort. „Um so angenehmer überrascht sind wir, daß Sie uns doch noch Ihre Gegenwart schenken.“

Die junge Frau, welche sich in den Sessel niedergelassen hatte, lächelte sanft und erwiderte mit leiser, unendlich süßer Stimme, aber mit fremdartiger Betonung

den Deutschen: „Sie müssen mich entschuldigen, meine Herren. Den ganzen Tag hat mich ein häßliches Kopfwiege geplagt, aber jetzt bin ich wieder frisch und munter, so daß ich doch noch die Gäste meines lieben Mannes begrüßen kann.“ Mit diesen Worten reichte sie dem Herrn in Zivil ihre schmale gelblich-weiße Hand, welche dieser jählich an die Lippen presste.

„Kuno hat versprochen, gnädige Frau,“ sprach jetzt der andere Offizier, Lieutenant Rautenbach, „und die Geschichte seiner Expedition zu erzählen.“

„Die zugleich die Geschichte meiner Liebe ist,“ unterbrach der Zivilist lachend den Sprechenden. „Gestehst es nur ein, daß es euch nicht so sehr um meine Reisebeschreibungen zu thun ist, als um die Geschichte: ‚Die ich zu meiner Frau kam.‘ Aber ihr habt recht! Ich bin euch immer noch diese Erzählung schuldig und jetzt, da wir so gemütlich und traulich bei dem flackernden Kaminfeuer sitzen, will ich sie euch nicht mehr vorenthalten, um so mehr, als Lola jetzt bei uns ist und nötigenfalls meine Mitteilungen ergänzen kann.“

„Was könntest du erzählen, das Du nicht weißt, lieber Kuno?“ meinte lächelnd die junge Frau.

„Das werden wir schon sehen,“ erwiderte Kuno von Frankhans. „Jedenfalls scheint mir jetzt die geeignete Stunde zu meinen Bekenntnissen gekommen. Also hört zu! Vorher jedoch zündet euch noch eine frische Cigarre an und nehmt noch ein Gläschen von diesem Cognac.“

Lola reichte den Herren Feuer und füllte ihre Gläser. Mit geheimem Entzücken folgten die Augen der Männer den lautlosen Bewegungen der schlanken, biegsamen Gestalt, betrachteten mit Bewunderung das liebliche Antlitz, welches eine zarte gelbliche Farbe, überhaucht von leisem Rot, zeigte, und die mandelförmigen Augen mit den tiefdunklen, fast schwermütig blickenden Sternen, die überwölbt waren von feingezeichneten schwarzen Brauen und beschattet durch lange dunkle Wimpern. Das reiche schwarze Haar war zu einem einfachen Knoten gefällig aufgebunden, den ein blühender Kamm aus Korallen und echten Perlen zusammenzuhalten schien. Das weiße Spitzenkleid wurde durch eine Brillantbroche am Halse geschlossen; im übrigen trug die junge Frau nur den breiten goldenen Ehering als Schmuck an den zarten, auffallend kleinen Händen. Ueber der ganzen zierlichen Erscheinung lag der Hauch des Fremdartigen, Exotischen, so daß man auf den ersten Blick erkannte, die Heimat dieser Frau mußte weit von ihrem jetzigen Aufenthalt, der Hauptstadt des deutschen Reiches, entfernt sein. —

„Ihr wißt,“ hub Kuno von Frankhans seine Erzählung an, „daß ich mich schon von der Zeit meines frühesten Lieutenants am für die Erforschung des dunklen Erdteils aufs höchste interessirte. Ihr nanntet mich ja damals schon den kleinen Stanley. Als dann die koloniale Bewegung in Deutschland mehr und mehr emporwuchs, als Deutschlands Flagge auch in dem schwarzen Erdteil gehiebt wurde und große Länderstrecken zu deutschen Kolonien wurden, da hielt es mich nicht länger in den engen Grenzen des Vaterlandes. Ich ließ mich zu den Reserveoffizieren unseres Regiments schreiben und stellte mich der Ostafrikanischen Gesellschaft zur Verfügung. Meine Vorstudien befähigten mich zu einer Beschäftigung im Kolonialdienste, und so ging ich denn im Juli des Jahres 1885 im Auftrage der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft nach Sansibar, um von dort eine Expedition nach der direkt westlich von Sansibar gelegenen Küstenlandschaft Usaramo anzutreten. Die Reise ging von Brindisi aus über Alexandria, weiter über Port Said unter Benützung der Peninsular and Oriental Steam-Company, des österreichischen Lloyd und des Hamburger Dampfers ‚Sansibar‘. In Suez ging ich an Bord des lehtgenannten Schiffes und fuhr mit demselben ein Stück an der Somalifüste entlang, bis der Dampfer am 18. August früh im Hafen von Sansibar Anker warf.“

„Da lag es nun vor meinen Blicken, im Nebel des Morgens, das Land, dem schon so lange meine Sehnsucht gegolten! Die ersten Strahlen der Sonne, welche durch den Nebel blühten, schimmerten auf einen Halbmond von weißen Gebäuden, welche sich hinter einer unregelmäßigen Linie von schwarzen Schiffsrümpfen und schwarzem Schlamm erhoben, ein ziemlich unfreundliches Bild, das sich aber mehr und mehr erhellte, je höher die Sonne stieg und je mehr die Nebel verschwanden. Meine Phantasie hatte von ragenden Palmbäumen mit reicher Last, von Wäldern der Mangobäume und ihren süßen Früchten, vom würzigen Duft der Gewürznelkenpflanzungen und tropischen Blumen geträumt, und wenn auch das Bild nicht ganz in Erfüllung ging, so entzückte mich doch der fremdartige Anblick, welcher sich meinen Augen darbot.“

„Die weißen Gebäude der Stadt strahlten in dem schimmernden Glanze der Morgenröthe. Der Glockenturm des Sultans ragte wie ein Minarett über die flachen Dächer der Häuser empor, und prächtig hob sich die weißschimmernde Masse der Gebäude ab gegen den tiefblauen Himmel und den Kranz der grünen Kokospalmen, welcher die Stadt umgab. Aber ein noch schöneres Bild als am Morgen bot dann die Stadt bei Sonnenuntergang.“

„Da ist der östliche Himmel düster blaugrau und das spiegelglatte Meer wirft dieselbe Farbe zurück. Die lange Landspitze mit ihrem dunklen grünen Wald, welche sich

in die See erstreckt, leuchtet dem Wasser und dem Himmel einen noch dunkleren Ton und bildet mit ihnen einen wirksamen Hintergrund zu dem weißen Turm und der weißen Häusermasse, auf der der warme Glanz der sinkenden Sonne ruht. Die in zartroter Farbenpracht schimmernden Fassaden werden gehoben durch den Hintergrund des selbst am gefärbten östlichen Himmels, welcher sich von dem Lichtreflex der sinkenden Sonne dunkelgrün zu färben scheint. Die Schiffe in der blauen Bai verlieren ihre bestimmten schwarzen Umrisse und verschwimmen in schattenhaftem Braun, während das Labyrinth von Masten und Takelwerk in eine unklare Masse übergeht. Wenn die Schatten tiefer werden und die rosenfarbigen Häuser in düsterem Grau verschwinden, erhellen sich die oberen Stockwerke des Turms des Sultans mit gelben Lampen und plötzlich erstrahlt von der Spitze in kalter Helle ein Stern von mächtiger Größe — der Sultan hat seinen Glockenturm mit elektrischem Lichte ausgerüstet!“

„Doch ich will euch nicht allzu lange mit der Beschreibung der Schönheiten der jetzt so bekannten Insel und Stadt aufhalten; genug, daß der Zauber der neuen, eigenartigen Umgebung meine Phantasie mit den wunderbarsten Träumen erfüllte und mich stets begieriger nach den Wundern der für mich neuen Welt und nach deren Abenteuer machte. Ich stieg in dem vollständig europäisch eingerichteten ‚Hotel Francais‘ ab, meldete mich bei dem Direktor der Ostafrikanischen Gesellschaft, empfing von demselben meine Instruktionen und begab mich an die Vorbereitungen zu meiner Expedition, das heißt, ich mietete etwa sechzig Träger, kaufte die nötigen Waren ein und suchte mich in der arabischen und Suahelisprache zu vervollkommen. Die Vorbereitungen nahmen jedoch einige Wochen in Anspruch, und ich fand Zeit, mich in der Stadt Sansibar nach allen Richtungen hin umzusehen. So durchwanderte ich denn das europäische Viertel, welches sich fast in nichts von einer europäischen Stadt unterscheidet, und durchstreifte die Straßen des eigentlichen arabischen Sansibar nach jeder Richtung. Diese Straßen oder Gassen sind mit einer Art Korallen gepflastert, mitunter mit Cementgutz darüber und deshalb reinlich und geruchlos. Sie sind sehr schmal, und da die Häuser meistens hoch sind, so kann man fast durch die ganze Stadt in vollständigem Schatten spazieren. Man sieht wenig hübsche Gebäude, doch sind manche Portale von Häusern und Moscheen anmutig in sarazenischem Stil entworfen. Der persische Einfluß macht sich deutlich geltend in dem allgemeinen Baustil und in dem inneren Schmuck der Moscheen und größeren Gebäude.“

„Meine Geschäfte führten mich öfter in das Haus eines reichen indischen Kaufmanns Namens Vira Dottschi, welches sich am südlichen Ende der Stadt befand, ganz nahe an der See, deren Wasser die Mauern des großen, das Haus umgebenden Parks bespülte. Der Baustil des Hauses im Innern wie im Aeußern war rein arabisch. Aus den engen Straßen durch ein eisernes Thor tretend, gelangte man in den angenehmen Schatten eines Gartens, den breitblättrige Mimosen, Kokospalmen und Mangobäume anfüllten. Durch das dichte Laub der Bäume schimmerten die weißen Mauern des Wohnhauses, deren Einförmigkeit nur durch die schmalen und vergitterten Fenster belebt wurde. Breite, niedrige Stufen führten zu dem Thor empor, in dem stets einige weißgekleidete schwarze Diener sich aufhielten, um den Eintretenden zu empfangen. Ueber der Thür befand sich eine arabische Inschrift. Von diesem Vorplatz gelangte man auf einer gewundenen Treppe in den ersten Stock und befand sich dann in einer offenen Galerie, welche einen viereckigen Hof umschloß, in dessen Mitte sich ein Brunnen und eine mächtige Palme erhoben. An den Hof schloß sich der große Garten, dessen Mauern die See bespülte. Um diese Galerie herum lagen die hauptsächlichsten Wohnräume. Das Haus war dabei mehrere Stockwerke hoch und besaß ein flaches Dach, von dem man eine weite Aussicht auf die Stadt und das Meer genoß. Die Ausstattung der Wohnräume war von orientalischer Pracht, dem Reichtum des Besitzers angemessen. Weiße persische Teppiche bedeckten die Fußböden, die Wände und verhüllten die Türen und Fenster. Die übrige Einrichtung war jedoch nach europäischem Muster, so daß man sich bald heimisch und behaglich in diesen Räumen fühlte, in denen die peinlichste Sauberkeit und Ordnung herrschte.“

„So war das Haus des reichen Kaufmanns Vira Dottschi beschaffen, der, aus Kalkutta stammend, bereits seit einer langen Reihe von Jahren in Sansibar ansässig war. Der indische Herr trug gewöhnlich einen Anzug von weißem Tuch nach indischem Schnitt, doch zeigte er sich auch öfter in europäischer Kleidung, denn er hatte nicht nur in Kalkutta englische Sitte und englische Bildung angenommen, sondern sich auch jahrelang in London und Paris aufgehalten, so daß er die englische und die französische Sprache vollständig beherrschte. Dem Aeußern nach ein Muselman, sagte man ihm doch nach, daß er eigentlich ein Christ sei, da er sein Leben im Innern seines Hauses ganz nach abendländischer Weise eingerichtet hatte. Eine Gattin besaß Vira Dottschi nicht mehr, aber ein reizendes Töchterchen, das er mit der innigsten Liebe pflegte und begte. Dieses Töchterchen — doch ich will ordentlich erzählen, sonst komme ich nicht von der Stelle!

„Ich hatte wieder einmal mit Vira Dottschi, der mich stets sehr freundlich und zuvorkommend empfing, verhandelt und stieg langsam die Wendeltreppe hinab, öfter stehen bleibend, um mir einen Wandschmuck näher zu betrachten. So war ich in der unteren Halle des Hauses angelangt, von der aus man sowohl den Garten vor dem Hause als auch den Hof mit dem Brunnen und der herrlichen Palme überblicken konnte. Die Sonnenstrahlen schimmerten auf dem weißen Pflaster des Hofes, nur um den Brunnen verbreitete die Palme tiefen, kühlen Schatten. Erstaunt blieb ich stehen; ein wunderliches Bild am Rande des Brunnens fesselte meine Augen. Auf der niedrigen Mauer der Zisterne saß die schlankte Gestalt eines lieblichen Mädchens in weißem, wallendem Gewande, welches jedoch die zarten Arme fast bis zur Schulter frei ließ. Goldene Ringe umschlossen Handgelenk und Oberarm; die schlanken Hände aber spielten mit dem Wasser des Brunnens, indem sie das kühle Naß durch die zarten Finger perlen ließen. Aber am meisten entzückte mich der Anblick des lieblichen Angesichtes, das sich schleierlos zu dem Wasser niederbeugte. Der duftige Schleier schlang sich dabei turbanartig um das glänzende schwarze Haar und beschattete die klare Stirn, welche die feinen dunklen Augenbrauen begrenzte. Einen tiefen Schatten warfen die langen Wimpern der gesenkten Augenlider auf die rosige Wange. — Zwei persische Windspiele lagerten der zarten Jungfrau zu Füßen.“

„Atemlos stand ich da, um das schöne Bild nicht zu zerstören, welches einem orientalischen Märchen entsprungen zu sein schien. Das mußte die Tochter des alten indischen Kaufmanns sein! Keusch und unberührt wie die Lotosblume ihrer Heimat erschien mir die liebliche Jungfrau, deren Bild sich tief, unauslöschlich tief meiner Seele einprägte.“

„Plötzlich erhoben die Hunde ihre Köpfe und knurrten leise. Sie mußten mich gewittert haben. Die Jungfrau erhob langsam die Lider und ihr Blick senkte sich in stummem Schrecken in meine Augen. Wie ein Traum überkam es mich, als die dunklen Fluten der großen, sammetweichen, schwarzen Augen mich trafen. Die Heliotropenduft betäubte es meine Sinne, und meiner selbst nicht mächtig, streckte ich die Arme nach dem lieblichen Bilde aus. Aber schon war es verschwunden! Eine tiefe Rote flammte über die Wangen der Jungfrau; ihre schlankte Rechte zog den Schleier verhängend über das Antlitz und gleich einem geschreckten Reh floh sie davon, hinter den Gebüsch des Gartens verschwindend. Die Hunde aber stürzten mit lautem Gebell auf mich zu und weckten mich aus meinem Traum.“

„Langsam verließ ich das Haus, stieg die Stufen des Portals hinab, durchschritt den kleinen Vorgarten und trat aufatmend hinaus auf die enge Gasse. Dann blieb ich wieder stehen, sandte noch einen langen Blick der Sehnsucht nach dem Hause, das ein so liebliches Märchen barg, raffte mich auf und ging rasch in mein Hotel, welches mir in seiner europäischen Richtigkeit über und langweiliger denn je vorkam.“

„Ich konnte das reizende Bild nicht vergessen. Traumhaft war mir zu Sinne, eine sehnsüchtige Stimmung überkam mich, welche so wenig passen wollte zu den prosaischen Geschäften, die ich bis zu meiner Abreise noch abzuwickeln hatte. Wie verändert erschien mir jetzt meine ganze Umgebung! Der Hafen mit den Schiffen aller Nationen, das geschäftige Treiben auf den Quais, das Schreien der braunen Arbeiter, das lebhafteste Gespräch der europäischen Kaufleute, die stoische Ruhe der indischen und arabischen Händler, ich mochte alles das nicht mehr sehen. Ich stoh das geräuschvolle Viertel, in dem die Geschäfte sich abwickelten; ich vertiefte mich in die einsamsten Gassen des arabischen Stadtteils und durchstreifte die Palmenwälder, welche die Stadt umkränzten. Das Haus und der Garten meines indischen Geschäftsfreundes zog mich immer wieder an mit magischer Gewalt. Ich umschlich die hohen Mauern des Gartens; ich beobachtete die Finnen des flachen Daches, ich ruderte mit einem Boote in das Meer hinaus, um mich von der Seeseite dem Garten zu nähern, ich drängte mein Boot dicht an die Mauer heran unter die überhängenden Zweige der Gebüsch und verharrete dort, in Träumereien versunken, wohl stundenlang — aber totenstill lagen das Haus und der Garten da! Mir sollte nicht zum zweitenmale der liebliche Anblick zu teil werden.“

„Auch den Vater des jungen Mädchens besuchte ich in den folgenden Tagen wohl öfter, als gerade nötig war. Vira Dottschi empfing mich mit einer sich stets gleichbleibenden Freundlichkeit, nur schien es mir, als ob zuweilen ein leichtes, schelmisches Lächeln über sein sonst so ernstes Antlitz huschte. Als ich ihn zum letztenmale besuchte, reichte er mir die Hand zum Abschied und sprach: „Vielleicht sehen wir uns auf dem Festlande wieder.“

„Ich besitze noch ein Haus in Pangani, dorthin beabsichtige ich zu übersiedeln, da ich eine kleine Geschäftsreise in das Innere antreten muß. Also auf Wiedersehen!“

„Pangani, der Hafenplatz auf dem Festlande an der Mündung des gleichnamigen Flusses, war der Punkt, von dem aus auch ich die Reise in das Innere antreten sollte, und so fuhr ich denn am nächsten Morgen in einem arabischen Segelboot, ‚Dhau‘ genannt, nach diesem Ort mit der geheimen Hoffnung, dort noch einmal durch einen günstigen Zufall die liebliche Tochter meines indischen



Ein junger Boot.



Wichtige Entdeckung.



Wie man Netze bei Vögeln.



Eierabnahme.



Ein glücklicher Fang.



„Au, meine Engel! Da ist ein Vogel in dem Netz!“



Ein Kolonie von Vögeln.



Weg bei Taus.



Ergebnis in jenseitiger Seite.

Geschäftsfreundes zu sehen. Denn der Gedanke an das junge Mädchen begleitete mich überall hin. Sein Bild stand mir immer vor Augen. Es schwebte mir vor bei den prosaischen Geschäften der Reisevorbereitungen und umgaukelte mich in meinen Träumen. Ich glaubte sogar annehmen zu dürfen, daß meine Person bei der schönen Indierin nicht ganz unbemerkt geblieben war, denn bei meinem letzten Besuch im Hause ihres Vaters hatte es mir geschienen, als ob hinter dem vergitterten Fenster eines seitlich gelegenen Gemaches die schlanke weiße Gestalt gestanden und als ob die dunklen Augen mir einen heimlichen Abschiedsgruß gesandt, die schmalen, gelblich blaffen Hände mir einen Scheidegruß zugewinkt! Das erregte Blut war mir stürmisch zum Herzen gewallt; ich hatte die eine Hand auf die Brust gepreßt und mit der andern den Abschiedsgruß erwidert. Schattenhaft war die Erscheinung verschwunden, aber die Erinnerung an diesen Augenblick verließ mich nicht wieder, ebensowenig wie diejenige an das reizende Bild am Rande des Brunnens unter dem Schatten der Palme. Oft mag ich wohl auf der Reise meinen beiden europäischen Begleitern, Doktor Heuschel und dem praktischen Landwirte Herrn Niemann, recht sonderbar vorgekommen sein, denn so lustig und aufgeräumt ich sonst gewesen war, so schweigsam und nachdenklich wurde ich jetzt. Ich schalt mich selbst dieser meiner Stimmung wegen, ich wollte sie mit Gewalt abschütteln, aber es gelang mir nicht immer. Das Gefühl der Sehnsucht nach jenem reizenden Wesen hatte sich zu tief in mein Herz eingenistet und verstärkte sich immer mehr und mehr. Es begleitete mich auf dem Marsch durch die sonnendurchglühete Steppe mit dem fast mannhohen verdorrten Gras; es überfiel mich, wenn wir des Abends an einer Quelle ruhten, über der sich die Wipfel der Palmen im Westwinde schaukelten. Es verließ mich nicht in den dunklen, schattigen Wölbungen des unberührten Urwaldes, in dem Gewirr der Schlingpflanzen, welche die Stämme tausendjähriger Bäume umwanden. Es tauchte plötzlich in meiner Seele auf, wenn wir von Gefahren allerlei Art umringt waren, wenn wir den Löwen in seinem Schlupfwinkel aufsuchten, den Elefanten in den fast undurchdringlichen Dickichten nachspürten oder uns in dem schiffbewachsenen, sumpfigen Ufer an das Rhinoceros herandirigten. Und je weiter wir in den dunklen Erdteil eindringen, um so stärker wurde diese Sehnsucht, um so stärker meine Liebe, so daß ich fest entschlossen war, nach meiner Rückkehr nach Sansibar alles daran zu setzen, mich dem lieblichen Wesen zu nähern und womöglich seine Gegenliebe zu gewinnen.

So ganz ausichtslos war dieses mein Unternehmen nicht. Vira Dotshi war ein vorurteilsfreier Mann; sein Aufenthalt in Paris und London hatte seine Sitten und Anschauungen den unsrigen nahe gebracht. Seine Tochter hatte ihn, wie ich erfahren, auf einigen dieser Reisen nach dem Abendlande begleitet, und nur die orientalische Sitte zwang sie jetzt zu der vollständigen Abschließung gegen die Außenwelt. Ich war aber überzeugt, daß, wenn ich dem indischen Kaufmann in Europa begegnet wäre, mir eine Annäherung an seine Familie leicht geworden wäre. So träumte ich denn von einer glücklichen Zukunft, dessen Himmel das sanfte schwarze Auge des lieblichen Mädchens erhellen sollte.

„Doch ich will euch nicht weiter den Zustand meines Herzens und meiner Seele schildern. Ihr kennt ihn wohl, denn auch euer Herz wird schon einmal die Liebe zu einem schönen Mädchen empfunden haben. Auch bei meinen Reiseerlebnissen will ich nicht lange verweilen. Schilderungen solcher Reisen in dem dunklen Erdteil sind ja jetzt durch die Berichte der Presse bekannt genug geworden, und schließlich gleichen sich diese Expeditionen allesamt nur zu sehr. Die mancherlei Mühen und Plagen mit den Suaheli-Trägern, die Jagdabenteuer, die Beschwerden des Marsches durch die sonnendurchglühete Steppe oder durch den dichten Urwald, die Verhandlungen mit den Häuptlingen der Eingeborenen, die kleinen Feindseligkeiten mit diesen oder die Freundschaftsbündnisse, besiegelt durch einige Stränge bunter Perlen und einige Ballen bunter Tücher — das alles ist genugsam beschrieben worden, ich kann darüber hinweggehen. Unsere Reise ging den Bangani- oder Nuvusfluß entlang aufwärts bis in die Berge von Usambara. Mit verschiedenen Häuptlingen wurden Verträge abgeschlossen. In der Station Sima der Ostafrikanischen Gesellschaft wurde einige Tage geraftet, und dann lehrten wir auf einem andern Wege nach der Küste zurück. Dieser Rückweg führte uns durch das Gebiet verschiedener Stämme, welche sich sehr feindselig gegen uns verhielten, dennoch kamen wir glücklich nach Kidete, einer Ortschaft einige Tagemärsche von Pangani entfernt. In dieser Ortschaft entstanden jedoch bei unserem Abmarsch einige Schwierigkeiten. Da wir nicht mehr genügend mit bunten Perlen und Tüchern versehen waren, so konnten wir keine großen Geschenke machen, worüber die Eingeborenen sehr verstimmt waren. Sie rotteten sich des Morgens bei unserem Abmarsch zusammen und wollten uns den Weg versperren, indem sie ungestüm noch mehr Geschenke forderten. Erst unsere drohend emporgehobenen Büchsen machten uns die Straße frei. Unsere Träger nahmen das Gepäck auf und eilten im Geschwindschritt davon, während wir drei Europäer den Rückzug deckten.

„Der Marsch ging durch ein welliges Terrain mit hohem Gras bewachsen und die und da mit Gebüsch und kleinen Gehölzen bedeckt. Erbarmungslos brannte die Sonne auf diese schattenlose Steppe nieder, über welcher die Luft in stimmernder Bewegung ruhte, ohne durch einen Windhauch bewegt zu werden. Bis Mittag etwa währte unser eiliger Marsch, als wir plötzlich hinter uns einige Schüsse fallen hörten. Das Pfeifen der Kugeln ließ uns die Gefahr erkennen, in der wir uns befanden. Die habgierigen Einwohner von Kidete hatten uns verfolgt und glaubten jetzt den günstigen Augenblick zum Angriff gekommen.

„Wir drei Weißen machten sofort Front gegen die aus etwa dreißig Mann bestehende Bande, welche eine kleine, uns im Halbkreis umgebende Anhöhe besetzt hielt, und erwiderten das Feuer. Gleich mit dem ersten Schuß streckte ich den mir gegenüberstehenden Feind zu Boden. Zu gleicher Zeit in der Front und der Flanke bedroht, suchten wir uns durch etwas Gesträuch so viel wie möglich zu schützen und setzten den Kampf gegen die Uebermacht fort. Unsere seigen Träger hatten sofort bei den ersten Schüssen die Flucht ergriffen, indem sie das Gepäck fortwarfen. In wenigen Minuten waren sie in dem hohen Gras verschwunden. Unsere Lage war höchst gefährlich. Die schwarzen Burschen hatten vortreffliche Waffen, und kurz nach Eröffnung des Kampfes erhielt Doktor Heuschel einen Schuß durch die linke Wade, ich in den rechten Unterschenkel. Wir erwiderten das Feuer, so gut wir konnten, als plötzlich Herr Niemann einen lauten Schrei ausstieß, die Arme in die Luft warf und rücklings zu Boden stürzte. Ein Geschöß hatte seine Brust durchbohrt. Nach wenigen Augenblicken war er tot. Als ich mich etwas aufrichtete, um nach dem unglücklichen Kameraden zu sehen, erhielt ich einen Schuß in die rechte Brust und brach zusammen. Die Feinde stellten jetzt aber das Feuer ein und schienen sich zurückzuziehen. Doktor Heuschel, der nur eine leichte Verwundung davongetragen hatte, wollte versuchen, ob er das nächste Dorf, welches nur einige Stunden entfernt sein konnte, zu erreichen vermöchte. Dort hoffte er Unterstützung zu finden, mit der er zu mir zurückkehren wollte. Seine Feldflasche mit Wasser und seinen Revolver ließ er mir, dann entfernte er sich, vorsichtig durch das hohe Gras kriechend.

„Ich blieb allein zurück; wenige Schritte entfernt von mir lag die Leiche unseres unglücklichen Kameraden, und ich glaubte in nicht allzu ferner Zeit ihn im Jenseits wieder begrüßen zu können. Um mich die öde, dürre Steppe, über mir der stahlblaue, wolkenlose Himmel, an dem einige Geier als kleine Pünktchen schwebten, kein Ton vernehmbar als das Zirpen der Heimchen und das Surren der Insekten! Es überfiel mich eine grenzenlose Hoffnungslosigkeit. Wohin entschwandten jetzt die Träume von einer glücklichen, frohen Zukunft? Wohin die Hoffnung auf ein Wiedersehen der lieblichen Jungfrau, aller der Freunde im fernen Heimatlande? Versunken alles, was ich erhofft, ersehnt! Der einsame Tod in dürrer Wüste war das Ergebnis meines Lebens! Die Wunden schmerzten, unangenehm strömte mein Blut, ich verlor die Besinnung. — Bei Eintritt der Dämmerung erwachte ich wieder und sah, wie einige Leute in den fortgeworfenen Ballen der Träger herumwühlten. Ich rief sie an! Sie schrakten zusammen und liefen davon. Später habe ich erfahren, daß es unsere Feinde waren, welche unsere Sachen und auch mich geplündert und sich dann aus Furcht vor der Nähe von seiten der Weißen in das Gebirge geflüchtet hatten.

Nichts hatten mir die Glenden gelassen! Meine Waffen, selbst meine Feldflasche mit Wasser angefüllt hatten sie mir geraubt. Ich machte verschiedene Versuche, mich zu erheben, aber kraftlos sank ich in das Gras zurück. Ein wüthender Durst quälte mich. Ich glaubte nur noch einige Stunden leben zu können, aber dennoch brachte ich die ganze Nacht unter den heftigsten Schmerzen zu und erst gegen Morgen versiel ich in ein hitziges Fieber, das mir vollständig die Besinnung raubte. Nur wie in einem Traum sah ich noch, wie sich ein ernstes, mitleidiges Antlitz über mich neigte, fühlte mich emporgehoben, dann hüllte mich tiefe Bewußtlosigkeit ein.

„Als mir die Besinnung wiederkehrte, schaute ich mich mit erstaunten Blicken um. Ich ruhte auf einem weichen Lager mit seidnen Kissen, das ein zarter Vorhang wie ein durchsichtiger Nebel umhüllte. Das Zimmer, in dem ich mich befand, war hoch, kühl und lustig. Den Fußboden bedeckte ein weicher persischer Teppich, die Wände waren mit bunten orientalischen Malereien verziert; schwellende Divans und niedrige Sessel bildeten die Einrichtung, ein zierlicher niedriger Tisch stand in der Mitte des Gemaches. Ein breites Doppelfenster von arabischer Architektur wurde durch die Blätter einer Palme beschattet, so daß in dem Zimmer eine angenehme grünliche Dämmerung herrschte. Als ich mich bewegte, erhob sich von einem Sessel zu Häupten meines Bettes ein schwarzer Diener in weißer, leichter Kleidung, beugte sich über mein Lager und fragte in gebrochenem Englisch: „Wünschen Sie etwas, Sir?“

„Doch nun mußt Du erzählen, liebste Lola! Den Schluß der Geschichte übernehme ich dann wieder.“

(Schluß folgt.)

## Seevogelfang an der Westküste von Irland.

(Blatt 6. 200 u. 201.)

„Zehn Meilen nordwestlich von der Insel Clare, an der Westküste von Irland, erhebt sich eine Gruppe von Felsen steil aus der See, bis zu einer Höhe von vier- bis fünfhundert Fuß. Dort nisten Myriaden von Seevögeln aller Art während der Brutzeit: Seepapageien, Tauerenten, auch Eiderenten genannt, Wasserfahner, Seemöwen und andere mehr. Jede dieser Arten hat ihre besonderen Nist- und Brutplätze, die sie in jedem Jahre regelmäßig wieder einnehmen. Die Vögel werden auf jenen steilen Felsen nur selten gestört, weil diese letzteren wegen der heftigen Brandung und des gänzlichen Mangels eines Strandes nur sehr schwer und nicht ohne Gefahr zugänglich sind. Die wertvollsten und am meisten geschätzten Vögel unter diesen zahllosen Scharen sind die Eiderenten, welche jedoch nicht in so ungeheuren Mengen dort vertreten sind als die übrigen Arten. Es sind diese Felsen wohl auch die am südlichsten gelegenen Brutplätze dieser Tiere, die gewöhnlich im hohen Norden nisten, an den Küsten von Island, Grönland, Spitzbergen und den Ländern der Baffinsbai; nur im Winter kommen die Eiderenten in großen Scharen nach der Ostsee und der Elbemündung, nisten aber niemals daselbst.

Die Eiderente, auch wohl Eidergans genannt, gehört zu den Tauerenten. Das Männchen ist oben weiß, unten schwarz, die Wangen meergrün, die Stirn schwarz, während die weibliche Ente oben braun mit rothfarbigen Federändern, unten braun und schwarzbraun gewellt ist. Sobald die Brutzeit beginnt, trennen sich die Männchen von den Weibchen, um in großen Scharen allein zu leben, während die Weibchen zu vielen hunderten von Paaren auf den Nestern sitzen. Diese Nester bestehen aus Seegras und Tang und werden von den Enten an solchen steilen Orten angelegt, wo die Eisstücke, welche den Eiern und der jungen Brut eifrig nachstellen, nicht hingelangen können. Nachdem die Ente fünf bis sieben blaugrüne Eier gelegt, bedeckt sie dieselben mit außerordentlich feinen, am Unterleibe ausfallenden Federn, den so sehr geschätzten Eiderdunen, welche einen sehr wichtigen Handelsartikel für jene Länder bilden. Die Besitzer jener Brutplätze der Eiderenten hegen dieselben sehr sorgfältig und haben besondere Wächter zum Schutze derselben angestellt. Die Ausbeutung der Nester zur Gewinnung der Eiderdunen geschieht nach gewissen Regeln. Man kann der Ente die eben gelegten Eier nebst den Dunen zweimal wegnehmen, ohne daß dieselbe sich hindern läßt, zum drittenmale das Nest auszubestern und mit Eiern zu belegen, die sie dann ausbrütet. Werden sie aber zum drittenmale beim Brüten gestört, so verlassen die Vögel solche Brutplätze für immer. Ungefähr zwölf Nester liefern ein halbes Kilo gereinigter Dunen, die an Ort und Stelle einen Wert von acht-zehn Mark repräsentieren. Die Reinigung dieser Dunen von dem beigemengten Seegras und Tang ist eine sehr mühsame Arbeit. Die ersten Dunen, welche von selbst ausfallen, sind die besten und wertvollsten, die zweiten sind mittelgut, die dritten darf man erst aus den Nestern nehmen, wenn die Jungen flügge geworden sind. Sie sind nicht viel mehr wert als seine Gansfedern. Das Fleisch dieser Enten ist schlecht und thranig. Da die Eiderdunen ziemlich hoch im Preise stehen, so werden dieselben oft verfälscht, doch erkennt man leicht die echten an ihrer braunen Farbe mit weißem Schaum und auch daran, daß sie beim Schütteln nicht auseinanderfallen.

Auf den Felsen bei der Insel Clara handelt es sich weniger um den Gewinn von Eiderdunen, sondern um den Fang von Seevögeln überhaupt, wie unsere Illustration zur Anschauung bringt, die teils lebend an verschiedene zoologische Gärten verfährt, teils ausgekostet werden für Museen und Privatliebhaber; so mancher arme irische Landbewohner mag auch das Fleisch dieser Vögel genießen, wenn es auch ein wenig thranig schmeckt. Die Balge der größeren Vögel, der großen Seeraben, Möwen und Seepapageien werden auch vielfach zu Ruffen und kleinen Pelserinen verarbeitet, so daß der Fang der Vögel sich gewiß einigermaßen lohnen mag, sonst würden die Leute, welche sich mit demselben befassen, sich sicherlich nicht den damit verbundenen Gefahren aussetzen. Wie groß diese Gefahren sind, bringen einzelne Bilder unserer Illustration recht zur Anschauung. Gleich das erste oben links zeigt, daß es bei der starken Brandung unmöglich ist, mit dem Boote bis unmittelbar an den Fuß des steil aus dem Wasser aufsteigenden Felsens heranzukommen, ohne sofort zerstückt zu werden; nur durch einen sehr kühnen, gewagten Sprung kann es dem vorn im Bug sitzenden Manne gelingen, irgend einen kleinen Vorsprung des Felsens zu erreichen, auf dem er festen Fuß fassen kann. Nachdem es ihm geglückt, auf diese klügelige Höhe zu landen, muß er, sich an jedem Vorsprunge festklammernd, jede Ausbuchtung geschickt benützend, an der schroffen Felswand emporsteigen, umschwirrt von tauenden von Vögeln, die kreischend und klagend über die unerwartete Störung von ihren Nestern aufstiegen. Links unten erbliden wir zwei pittoreske Felsen, von denen einer ein mehrere hundert Fuß hohes Thor bildet, ganz bedeckt mit sogenannten Schermesserknäblern, einer Spezies von Tauerenten, welche in ungeheuren Mengen dort nisten. Das Bild daneben zeigt uns eine gefährliche Art, die wie sinnlos hin und her fliegenden Möwen und anderen Seevögel mittelst eines Netzes zu fangen. Unmittelbar am obern Rande des Felsens ist eine starke eiserne Stange, ein Dreieck oder dergleichen, eingerammt, um welches ein festes Tau geschlungen ist, dessen eines Ende von einem oder zwei Männern festgehalten wird, während in die am andern Ende angebrachte Schlinge sich ein Mann gesetzt hat, den seine Gefährten nun langsam über den Rand des Plateau hinunterlassen, so daß er vollständig frei in der Luft schwebt. Um die Reibung des Taus an dem Felsrande zu verringern, haben die Leute möglichst viel Gras an demselben aufgehäuft. Auf den unmittelbar unter dem Plateau befindlichen schmalen Abhängen und Terrassen haben tausende von Vögeln ihre primitiven Nester gebaut, welche sie beim plötzlichen Anblick des dicht vor ihnen schwebenden Menschen unter lautem Getöse verlassen und in wilder Aufregung um denselben herumfliegen. Mittelst eines starken Netzes, das einem großen Schmetterlingsnetze gleicht, gelingt es dem Manne leicht, so viel Vögel zu fangen, als in dem unmittelbaren Vor ihm an dem Tau befestigten größeren Netze geborgen werden können. Hat er genug Beute

gemacht, so gibt er seinen Genossen das Signal, ihn wieder emporzuziehen, was mit ebenso großer Vorsicht geschehen muß, als das Herablassen. Das Durchreißen des Laues an dem scharfen Gestein, was das Gras gewiß nicht gänzlich verhindern kann, würde den Sturz des Mannes in das Meer oder auf irgend einen Vorsprung des Felsens zur Folge haben.

Das größere Bild oben zeigt uns eine ganz neue Art und Weise, Seevögel zu fangen, namentlich die dummen Seepapageien. Zwei Männer haben auf dem Plateau eines dieser Felsen ein großes Netz ausgebreitet zwischen sich, während zwei andere mit Geschrei und mit ihren Knäpeln die erschrockenen Vögel nach jenem Netze hin jagen, in dessen Maschen dieselben sich leicht verwickeln, so daß sie ohne Mühe gefangen und getötet werden können. Auf dem kleinen Bildchen links darunter sehen wir einen Jungen, der eine Aushöhlung in der Felswand nach Kestern untersucht und zu seinem Schaben entdeckt, daß dieselbe von Vögeln bewohnt ist; während ein Seepapagei beim Herausfliegen ihm die Mühe vom Kopfe reißt, wird er von einem andern auf dem Netze sitzenden in die Finger gebissen. Das Bild daneben stellt eine ganze Kolonie von Seepapageien dar, ebenfalls zu den Taucherarten gehörend. Aus den mit Seegras und Tang ausgepflanzten Nestern in den Höhlungen des Gesteins stecken die brütenden Vögel ihre mit Papageienköpfen versehenen Köpfe hervor, während die Männchen beschaulich in Reich und Glied dahinter sitzen. Diese Seepapageien sollen sehr dumme Vögel sein, was man gern glaubt, wenn man den stupiden Ausdruck ihrer Köpfe sieht. Nachdem die Männer so viel Vögel gefangen und getötet haben, als sie fortbringen können, kehren sie nach der Küste von Irland zurück und tragen ihr leichtes Boot so weit den Strand des himmlischen Dorfes hinauf, daß die Flut dasselbe nicht mehr erreichen und mit in die See hinaus nehmen kann. Auf dem kleinen Bilde rechts unten sehen wir einige Seepapageien in einem zoologischen Garten, welche vom Wärter in ihrem Käfig mit einem Fische regaliert werden.

### Die Schülerkantinen in Paris.

(Bild S. 265.)

Unsere Illustration vergegenwärtigt eine der von den Gemeindeschulen der Stadt Paris errichteten Speiseanstalten, bestimmt für Schüler, deren Eltern tagsüber außer Haus beschäftigt und infolge dessen nicht im Stande sind, ihren Kindern mittags ein warmes Essen zu schaffen.

Es ist eine Anabenkantine. Die Kostgeberin, gemeinlich die Frau des Pädagogen, serviert soeben die Tagesplatte in blechernen Gefäßen, sogenannten Gamellen. Die Speisehalle geht auf den Hof des Schulhauses, einige Bänke, einige eiserne Tische, ein Brunnen, dessen Wasser auch als Waschapparat dient, bilden die gesamte Ausstattung. Das Essen, das den Kindern hier geboten wird, variiert in den verschiedenen Gemeindeschulen. In den einen wird nur Suppe, in den anderen Fleisch und Gemüse, wieder in anderen Suppe, Fleisch und Gemüse verabreicht, und zwar Tag für Tag; dafür bezahlen die Kleinen 5 bis 30 Centimes, je nach dem Gebotenen. Einige Gemeinden geben das Essen auch gratis, andere nur denjenigen Kindern, deren Eltern daran einkommen, wieder andere verteilen Gratismarken, nachdem sich ein Gemeinderatsmitglied über die Erwerbsverhältnisse der Eltern erkundigt hat. In gewissen Gemeinden sind die Kinder, deren Eltern Armenunterstützung genießen, Gratiskostgänger dieser Kantinen, andere überlassen es den Schuldorständen, hierüber zu entscheiden.

Im Jahre 1881 gegründet, haben die ursprünglichen, vorgenannten Bestimmungen seitdem eine gewisse Erweiterung erfahren und ist es auch anderen Kindern gestattet, an dieser Wohlthat teilzunehmen, was durch die verschiedenen Desertjugaben, die begütertere Eltern ihren Sproßlingen in Tische oder Frühstückstisch mitgeben, zu mancherlei kleinen Reid- und Mißgunstigkeiten führt, wie unser Bild sie zeigt. Wohl aber mag auch manch einer weniger egoistisch gefasst sein und gerne dem armen Schulkameraden von seiner pâte froide oder seinen brioches etwas abgeben nach gutherziger Kinderart.

Der Aufwand der verschiedenen Pariser Gemeinden für diese humane Einrichtung betrug im Jahre 1881 225,660 Franken, im letzten Jahre bereits 467,500 Franken.

Solche Zahlen sind berechtigt.

### Winterbefestigung im Kaukasus.

(Bild S. 262.)

Die Wunderwelt des Kaukasus läßt auf den Russen eine besondere Anziehungskraft aus. Fast könnte man dieselbe mit der Sehnsucht vergleichen, die jeden rechten Deutschen beim Gedanken an Italien erfaßt. Das Reisen aber auf jenen an das europäische Rußland grenzenden Strecken zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer ist bis auf den heutigen Tag noch ungewöhnlich beschwerlich und mit Gefahren aller Art verknüpft. Bewohnt wird das Land von den sogenannten kaukasischen Völkerstämmen; zu diesen gehören auch die Osseten, die sich zur mohammedanischen Religion bekennen und in der Nähe des buckelförmigen, 15,500 Fuß hohen Berges Kasbel angeheftet haben. Westlich davon führt über das Gebirge die große Hauptstraße von Wladikawkas nach Tiflis, die ein Meisterwerk menschlichen Fleißes genannt werden muß. An malerischen Schönheiten steht sie den berühmten Alpenstraßen Europas in keiner Beziehung nach und bietet dem Reisenden ein großartiges, wildromantisches Naturschauspiel. Der Ackerbau ist in Ossetien wenig verbreitet. Bedeutend sind dagegen die Jagd, Viehzucht, Seidenzucht und Seidenindustrie, so wie Fischerei und Raviarbereitung. Das Klima ist überaus schön. Im Frühjahr stehen oft die Bäume und Sträucher, die noch am Tage vorher nichts als kahle Ästen zeigten, nach einer warmen Nacht in voller Blüte in allen Farben: rosa, weiß, gelb, lila, ohne daß ein grünes Blättchen sichtbar wird. Der Winter schnee fällt oft sehr früh, zuweilen schon Ende Oktober. Er fällt dann mehrere Tage lang in dichten, dichten Floden (wie man bei uns zu Lande niemals welche zu sehen bekommt) und bedeckt alle

Wege und Häuser mit einer tiefen und undurchdringlichen Schicht. Endlich hört es auf zu schneien, dann kriechen die Osseten aus ihren Behausungen, schaufeln die Schneemassen von den Dächern, stellen mit großer Mühe Wege her von einem Hause zum andern und begeben sich auf die Jagd. Das Bild ist nämlich ebenso vom Schnee überrascht worden, wie die Menschen, und ist nicht im Stande, sich einen Weg zu bahnen. Hasen, wilde Ziegen und selbst Fische werden in großer Anzahl angetroffen und als Trophäen lebendig ins Dorf gebracht. Nach zwei bis drei Tagen schmilzt der Schnee mit erstaunlicher Schnelligkeit. Zu dieser Zeit gibt sich die ossetische Jugend ihrer Lieblingsbelustigung hin, nämlich auf sogenannten Stehsklitten (eine Art von Schneeschuhen) von den eisglatten Bergen zu rutschen. Eine solche Scene führt uns Obolenski auf seinem Bilde vor, das zugleich unseren Lesern einen Beariff gibt von der eigentümlichen Tracht und dem echt asiatischen Typus der Osseten.

### Neujahr in Birma.

(Bild S. 268.)

Birma oder eigentlich Barma, von den Engländern Burmah genannt, gehörte bis zu Anfang dieses Jahrhunderts zu den mächtigsten Reichen Ostasiens; nachdem die Engländer jedoch seine westlichen Provinzen, Assam, Aracan und 1852 Pegu, erobert und Birma dadurch gänzlich vom Meere abgeschlossen haben, zählt es nur noch 8300 Quadratmeilen mit etwa vier Millionen Einwohnern. Birma, früher auch nach der alten Hauptstadt des Landes das Reich von Ava genannt, liegt zwischen dem 18. und 28. Grad nördlicher Breite und dem 91. und 103. Grad östlicher Länge von Greenwich. Es wird im Norden begrenzt von Assam und Tibet, von welchen Ländern es durch einen hohen Ausläufer des Himalaya getrennt wird, im Osten grenzt es an China, Tonkin und Siam, im Süden an die britische Provinz Pegu und im Westen an die ebenfalls den Engländern gehörende Provinz Chittapong und Britisch-Birma. Der Norden des Landes ist gebirgig, mit Bergen von 4500 Meter Höhe, während der Süden ausgedehnte flache Ebenen aufweist mit außerordentlich fruchtbaren Flußthälern. Der Hauptstrom ist der Irrawaddy mit dem ebenfalls schiffbaren Nebenflusse Rhen-Dwen und dem Flüsse Saluen. Der Irrawaddy mündet bei Rangun in den Meerbusen von Martaban. Oberhalb des Zusammenflusses des Rhen-Dwen und des Irrawaddy liegt Mandalay, die jetzige Hauptstadt des Landes. Das Klima ist heiß und sehr fruchtbar, es wird Reis, Weizen, Zuckerrohr, Tabak, Indigo, Baumwolle, Thee, Teakholz und Gatchu in den sorgfältig kultivierten Ebenen und Flußthälern produziert, in den Flüssen selbst viel Gold gewonnen, während die an der Ostgrenze liegenden Gebirge reiche Silberminen enthalten, welche fast ausschließlich von Chinesen betrieben werden; ferner wird Eisen, Zinn, Blei und so weiter in großen Mengen gewonnen. In der Nähe der ergiebigen Petroleumquellen bei Renangpaung befinden sich betriebsfähige Steinkohlenlager; auch Edelsteine, wie Saphire, Rubinen und andere mehr werden gefunden. Die Tierwelt ist durch Elefanten, Tiger, Rhinoceros, Leoparden, Panther, Ochsen, Büffel und eine kleine Raße von Pferden vertreten, welche sich nur zum Reiten eignen. Die Industrie ist von geringer Bedeutung und befindet sich fast ausschließlich in den Händen von Chinesen, dagegen ist der Handel mit den Produkten des Landes sehr lebhaft, namentlich mit Indien und Europa. Der König von Birma ist der größte Handelsmann seines Landes und bereichert sich dadurch in enormer Weise.

Birma wird in drei Teile geteilt: in das eigentliche Birma, das in der Mitte des Reiches liegt und von dem reinen Volksstamme der Birmanen bewohnt wird, dann in Nordbirma, dessen Bewohner aus den Singphos, Schans und anderen kleineren Stämmen bestehen, und schließlich aus den östlichen Schan-Tributstaaten. Die Regierung ist eine durchaus despotische unter einem Könige oder Boa, dem ein Rat und vier Minister zur Seite stehen, welche aber gänzlich dem absoluten Willen des Herrschers unterworfen sind. In Birma besteht kein erblicher Adel, nur die Nachkommen der Könige und der königlichen Prinzen erben Titel und Vorrechte ihrer Vorfahren. Die herrschende Religion ist der Buddhismus, dessen Priester gleichzeitig Lehrer des Volkes sind; sie wohnen in großen Klöstern beisammen, in denen jeder Anabe wenigstens drei Jahre zubringen muß, um ausgebildet und erzogen zu werden. Die Folge dieser strenge beobachteten Vorschrift ist, daß es in ganz Birma kaum einen Mann gibt, der nicht lesen und schreiben kann. Die Birmanen sind lebhaft, thätig und tapfer; im Verkehr mit Fremden sind sie außerordentlich höflich, doch sind sie infolge der seit Jahrhunderten herrschenden despotischen Regierung treulos und lägerlich geworden. Ihre Spielart ist zur unbedinglichen Leidenschaft geworden, ebenso das Opiumrauchen.

Durch Gesandtschaften an die Höfe Europas und den Besuch einiger ihrer Prinzen in den europäischen Hauptstädten sind die Birmanen seit einigen Jahren mit den europäischen Verhältnissen bekannter geworden, was in der vortheilhaftesten Weise auf die Sitten und den Handel ihres eigenen Landes wirkt.

Die Birmanen feiern ihr Neujahr am 12. April und belustigen sich bei dieser Gelegenheit durch eine Reihe von Festlichkeiten, unter denen das sogenannte „Wasserfest“ eine hervorragende Stelle einnimmt. Die jungen Birmanen beiderlei Geschlechts ziehen, in ihre Festgewänder gekleidet, aus, um mit großem Eifer die vorgezeichneten Feiertage auszuführen. Ohne Rücksicht auf ihre helle Feiertagskleidung bespringen sie sich gegenseitig mit Wasser vermittelte Spritzen von weiß wunderbarer Form, oder sie bedienen sich hierzu auch der weniger aristokratischen, aber wirksameren Handspritzen, deren Inhalt für ein kleines Bad ausreichend sein dürfte. Auch Fremde bleiben von diesen Wasserdouchen nicht verschont, wie unser Bildchen zeigt, auf welchem wir einen englischen Offizier, der auf seinem Rundenritt begriffen ist, von jungen birmanischen Frauen, Mädchen und Knaben umgeben sehen, die eifrig beschäftigt sind, ihn aus Spritzen und Töpfen mit Wasser zu überschütten. Sich mit guter Manier in sein Schicksal ergebend, ist der junge Offizier sichtlich froh, daß er seine leichte Bluse und nicht den roten Uniformrock angezogen hat.

## Am Belt.

Roman

von

Gregor Samarow.

Viertes Kapitel.

„Biemlich schweigsam ritten Friedrich und Agnes durch den prächtvollen Hagenberger Forst. Agnes war mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt und Friedrich erklärte ihr zuweilen im Vorübergehen die Pläne, welche er mit dem Oberförster verabredet hatte, um eine ausgiebigere Holznutzung zu erreichen und doch zugleich die landschaftliche Schönheit des Waldes zu erhalten.“

Agnes hörte diesen Erklärungen kaum zu, und die Gräfin Mathilde wäre gewiß wenig davon befriedigt gewesen, daß Friedrich im Stande sei, so trockene forstwissenschaftliche und geschäftliche Betrachtungen an einen Weg zu knüpfen, den er so oft in ihrer Gesellschaft zurückgelegt hatte.

Sie sprengten diesmal, als sie die freie Ebene hinter dem Walde erreicht hatten, nicht wie damals, als sie von dem Gewitter überrascht wurden, über die Felder nach dem einsamen Hause hin, sondern schlugen den Dorfweg ein, welcher, hin und wieder von Buschwerk verdeckt, seitwärts an dem kleinen Gehöft vorüberführte.

Die Pferde gingen unhörbar in dem weichen Sande, und so kam es, daß niemand in dem Hause die Annäherung der Reiter bemerkte.

Friedrich half seiner Schwester aus dem Sattel, band die Pferde sorgfältig im Schatten der hohen Bäume fest, und dann traten beide durch die Heckentür in den kleinen, sauberen Garten.

Sie wollten auf die Haustür zuschreiten, welche diesmal halb angelehnt offen stand, aber Agnes berührte plötzlich ihres Bruders Arm und deutete nach dem Garten hin, indem sie ängstlich mit leiser Stimme flüsterte:

„Sieh dort — da sind sie!“

In der That erkannte Friedrich in der Laube von Gaisblatt und Jasmin am Ende des Gartens die schwarz gekleidete Dame, welche auch diesmal das Schleiertuch über dem Kopf trug, das sie, schnell zusammenzuckend, unter dem Kinn fester knietete.

Aber diese merkwürdige Frau war heute nicht allein — neben ihr saß ein Mädchen, das bei dem ersten Anblick etwa sechzehn bis höchstens siebenzehn Jahre alt zu sein schien, so zart war ihre Gestalt, welche ein duftiges Sommerkleid von weißem Leinen umhüllte. Bei näherer Betrachtung freilich bemerkte man, daß das keine Gesicht mit dem aschblonden Haar und den dunkelblauen Augen, welches in seiner kindlichen Anmut einem auf Goldgrund gemalten Madonnenbild des Mittelalters glich, doch schon in der reiferen Entwicklung war und auf ein Alter von etwa drei bis vierundzwanzig Jahren schließen ließ. Gerade diese Mischung von jugendlicher, fast kindlicher Zartheit und Frische und wiederum höherer Reife gab diesem Mädchen einen ebenso eigentümlichen Reiz, als ihn die schwarze Dame trotz ihrer vorgerückten Jahre auf die Einbildungskraft ausübte. Beide waren in allem vollständig verschieden, schon in ihrer Kleidung, welche bei der älteren ganz schwarz, bei der jüngeren aber ebenso durchgängig weiß war, wobei nur einzelne ganz zarte blaue Schleifen einige Abwechslung boten. Die ältere war dunkelbrünet, streng, starr und düster — die jüngere blond, sanft und mild; es schien, als ob ein heiteres, freundliches Licht aus ihren blauen Augen hervorstrahlte.

Beide waren mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt gewesen. Ein Buch lag aufgeschlagen auf dem Tisch, der zwischen ihnen stand.

Die ältere Dame erhob sich und trat den Ankommenenden entgegen. Ein feindlich drohender Blick sprühte aus ihren Augen, als sie Friedrich und seine Schwester erkannte, während die junge Dame an ihrer Seite zwar erstaunt, aber freundlich lächelnd den Fremden entgegen sah, deren Besuch ihr als eine angenehme Abwechslung erscheinen mochte.

Die ältere Dame erwiderte kaum den artigen Gruß, mit welchem Friedrich und Agnes ihr entgegenkamen. Kalt und schneidend sprach sie:

„Als Sie zum letztenmal mein Haus fast gewaltsam betraten, da war es mir unmöglich, Ihnen ein schützendes Obdach gegen das drohende Unwetter zu verweigern — ich habe Ihnen damals aber auch gesagt, daß ich die Einsamkeit aufgesucht habe und die Einsamkeit liebe, es ist mir also nicht verständlich, warum Sie heute, da kein drohendes Wetter mir die nicht erfreuliche Pflicht der Gastfreundschaft auflegt, gekommen sind, um meine Einsamkeit zu stören.“

„Aber, Mama, ich bitte Dich!“ rief die junge Dame, welche sich ebenfalls erhob und hatte, indem sie wie entschuldigend einen bittenden Blick auf Friedrich warf, der errötend die Hand seiner Schwester ergriffen hatte und eine Bewegung machte, als ob er dieselbe wieder mit sich fortführen wollte.

Aber Agnes eilte auf die ältere Dame zu und sagte,

indem sie mit dem Ausdruck dringender, ängstlicher Bitte zu ihr auf sah:

„Ich bin es, die an dieser Störung Ihrer Einsamkeit die Schuld trägt, und ich bitte Sie, mir zu verzeihen, daß ich den Bruder bestürzt habe, mich hieher zu begleiten. Wir hatten,“ fuhr sie zitternd, mit unsicherer Stimme fort, „damals eine Unterredung unter vier Augen, und ich muß Ihnen gestehen, daß der Inhalt derselben mir keine Ruhe gelassen hat, daß es mich mit unwiderstehlicher Gewalt hieher zog, um Sie noch einmal zu sehen, noch einmal zu sprechen. O, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, verzeihen Sie mir das Gehör nicht, es ist nicht thörichte Neugier, die mich hieher treibt, es ist —“

„Ah, ich verstehe,“ sagte die schwarze Dame, aus deren Augen triumphirender Hohn hervorblickte, „ich verstehe — der Schicksalschluß, den ich Ihnen verkündet, hat Sie beschäftigt. So geht es mit der stolzen menschlichen Vernunft; sie spottet wohl über den sogenannten Aberglauben, aber sie beugt sich dann demütig vor der Macht, die sie nicht zu ergründen vermag.“

Friedrich war so verloren in den Anblick der jungen Dame, welche neben ihrer Mutter stand und Agnes freundlich lächelnd ansah, daß er die harten, feindlichen Worte nicht beachtete, welche ihn sonst wohl veranlaßt haben würden, seine Schwester fortzuführen.

Agnes aber ergriff die Hand der Dame, und obgleich diese vor der Berührung zurückbebt und noch feindlicher und drohender das erregte junge Mädchen ansah, rief sie stehend:

„O, nur noch einmal hören Sie mich, noch eine Frage beantworten Sie mir, noch einmal erklären Sie mir —“

Ein ablehnendes und scharf zurückweisendes Wort schien auf den Lippen der schwarzen Dame zu schweben, aber im nächsten Augenblick schon blickte es wie rüchische Freude in ihren dunklen Augen auf. Mit einem kalten, grausamen Lächeln sagte sie:

„Was wir neulich miteinander sprachen, mein Fräulein, das darf niemals vor anderen berührt werden — die Geheimnisse der Zukunft gehören nur dem, den sie angehen, und dürfen vor keinem Unberufenen enthüllt werden, wenn sie nicht noch schwereres Unheil bringen sollen.“

„Geheimnisse der Zukunft?“ fragte die junge Dame

mit harmlosem, heiterem Lächeln; „davon war also die Rede, als Du mir befehlst, auf meinem Zimmer zu bleiben während der Anwesenheit der unbekannteren Besucher, die sich so stürmisch unserm Hause näherten. Ich wußte nicht,“ fuhr sie erstaunt und ungläubig fort, „daß Du die

„Du hast keine Vergangenheit, mein Kind,“ erwiderte die schwarze Dame, „darum kümmerst Dich die Zukunft nicht — es sind immer nur die Rätsel der Vergangenheit, deren Lösung der Mensch in der Zukunft sucht. Nun, mein Fräulein,“ sagte sie dann schnell, als ob sie eine

Unterbrechung fürchte, „ich stehe zu Ihren Diensten, folgen Sie mir, denn nur, wenn wir allein sind, kann ich auf Ihre Fragen antworten. — Geh auf Dein Zimmer, Meta!“ befahl sie kurz und streng ihrer Tochter.

Diese legte die Hand auf den Arm ihrer Mutter und sah sie bittend und vorwurfsvoll mit einem bezeichnenden Seitenblick auf Friedrich an, als wolle sie auf die verlebende Unfreundlichkeit in dem Befehl ihrer Mutter aufmerksam machen.

Die schwarze Dame sah sie einen Augenblick starr an; sie schien ihren Befehl wiederholen zu wollen, aber dann schritt sie schweigend Agnes voran nach dem Hause zu und ließ ihre Tochter mit Friedrich in der Laube allein.

Agnes war bangen, kloppenden Herzens der Dame in daselbe Zimmer gefolgt, in welchem sie während des Gewitters Zuflucht gefunden hatten.

Die alte Dienerin stand auf dem Flur und schien über diesen neuen Besuch nicht wenig verwundert.

Die schwarze Dame schloß die Thüre hinter sich und blickte fragend auf Agnes, welche gewaltsam ihre Verwirrung überwand und mit unsicherer Stimme sprach:

„Sie haben — ich weiß nicht, wie ich Sie nennen soll —“ fügte sie zögernd hinzu.

„Mein Name ist Frau Hansen, wie Sie bei den Wehörden des Ortes hätten erfahren können,“ sagte die Dame kurz und kalt.

Agnes verneigte sich, wie sie es bei der Vorstellung in einem Salon gethan haben würde, und fuhr fort:

„Sie haben mir neulich, als Sie die Linien meiner Hand prüften, ein hartes Schicksal verkündet — ein entsetzliches Schicksal,“ sagte sie schauernd, „so entsetzlich, wie es nur immer einem jungen Menschenleben beschieden sein kann —

die beiden Wesen, die ich am meisten auf Erden liebe, mein Bruder und mein Verlobter, sollen sich im tödlichen Kampfe gegenüber stehen.“

„Ah,“ sagte die Dame spöttisch, „jener Herr mit der hochmütigen Miene ist Ihr Verlobter!“



Wachposten. Originalzeichnung von Emil Klein.

Kraft hast, die Geheimnisse der Zukunft zu enthüllen; freilich würde ich auch wenig neugierig sein, sie zu erfahren,“ fügte sie hinzu, den kindlich reinen Blick wie verwundert auf Agnes richtend, welche in angstvoller Spannung vor ihrer Mutter stand.



Eine Schulkantine in Paris. (S. 263.)

Erröthend neigte Agnes das Haupt und dann fuhr sie fort:

„Soll ich so bald aus dem Leben scheiden, das mir so helles Glück entgegen bringt? — Soll mein Herz erstarren in dem Augenblick, in welchem es so warm und hoffnungsvoll der Zukunft entgegen schlägt? — O, sagen Sie mir,“ fuhr sie mit bittend erhobenen Händen fort, „sagen Sie mir die Wahrheit, besitzen Sie wirklich die furchtbare, geheimnisvolle Kraft, den Schleier der Zukunft zu heben? — Gibt es eine solche Kraft oder haben Sie nur unsern Vorwitz, indem wir die thörichtesten Gerüchte der Bauern erwähnten, bestrafen wollen? Die Strafe wäre hart, denn ich kann den Gedanken an die furchtbare Verkündigung nicht bannen — ich kann das Gefühl nicht unterdrücken, als ob zwischen den blühenden Blumen hervor der Geist des Todes auf schwarzen Flügeln emporschwabe. O, ich beschwöre Sie, verzeihen Sie dem thörichtesten Uebermut, der Sie damals vielleicht gekränkt hat — ich hatte keinen Teil daran — ich wahrlich habe Sie nicht kränken wollen — o, sagen Sie mir die Wahrheit!“

Frau Hansen blickte sinnend in das ängstlich bewegte Gesicht des jungen Mädchens, über ihre Züge flog es wie ein Schimmer von mitleidiger Teilnahme, aber sogleich wurde ihre Miene wieder ernst und kalt, jenes höhnische, grausame Lächeln spielte um ihre Lippen und mit festem, ruhigem Ton sagte sie:

„Die Wahrheit ist über den Sternen und nur trübe bringt ihr Strahl durch die Nebel des Irrtums und der Lüge, welche die Menschen einhüllen und die ihre eigene Bosheit und Tücke immer mehr noch verdichtet. Ich, mein Fräulein, habe Ihnen gesagt, was ich sah und was geschehen wird,“ fuhr sie mit drohend blickenden Augen fort, „wenn die dunklen Mächte, welche an meiner Seite stehen, mich nicht täuschen — und sie täuschen mich nicht — noch immer hat ihre Stimme mir die Wahrheit verkündet!“

Agnes hatte mit angstvoller Spannung ihren Worten gelauscht.

„So ist es also wahr,“ rief sie verzweiflungsvoll, „wahr, daß Sie in die Zukunft zu schauen vermögen — wahr, daß Sie sahen, was Sie mir gesagt — wahr, daß ich —“

„Es ist wahr,“ erwiderte Frau Hansen, „daß dunkle Mächte mein Leben begleiten, und was diese Mächte mir gezeigt, sie werden es wahr machen. Sie haben mich gefragt, mein Fräulein,“ fuhr sie mit düsterem Blick fort, „ich habe Sie nicht gerufen — die finsternen Mächte selbst haben Sie in meine Einsamkeit geführt — nicht meine Schuld ist es, wenn der Blick in die Zukunft Sie mit Entsetzen erfüllt.“

„O, das ist furchtbar,“ rief Agnes, indem sie zusammenbrechend in die Kniee sank, „furchtbar, daß das Geschehen soll — furchtbarer noch, daß ich es weiß — daß ich es kommen sehen muß! O, welche Wohlthat ist der Schleier, den Gott über die Zukunft gebreitet hat, und welcher Frevel ist es, ihn zu heben mit vermessener Hand!“

Sie barg das Gesicht in die Hände und ließ Klageklänge klingen jammern aus ihrer Brust hervor.

Frau Hansen stand unbeweglich da, kein Muskel zuckte in ihrem starren, kalten Gesicht, nur aus ihren Augen blickte es hervor wie dämonische Freude — wie ein Geisterhauch klang es von ihren kaum bewegten Lippen:

„Ich habe um Mitleid geklagt und kein Gehör gefunden! Ich habe die Geister der Rache beschworen — sie haben mich gehört und die Rache soll mein sein.“

Langsam richtete Agnes ihr Haupt auf und sah mit thränenden Blicken zu ihr hin.

„Und zeigte Ihnen,“ fragte sie, „Ihre geheimnisvolle Kunst kein Mittel, um das furchtbare Schicksal zu verhüten, keinen Weg, um dem drohenden Schrecknis der Zukunft auszuweichen?“

„Nein,“ sagte Frau Hansen, „des Menschen Wissenschaft kann die Beschlüsse des Himmels nicht ändern noch beugen — der Menschen Schicksale folgen aus den Thaten der Menschen, sie sind Lohn oder Strafe, und nur Reue und Buße kann die Strafe wenden.“

„Strafe!“ rief Agnes; „o mein Gott, was habe ich denn gethan, um solche Strafe zu verdienen?“

„Forschen Sie nach in Ihrem Hause,“ sagte Frau Hansen mit dumpfer, schauriger Stimme, „ob Sie dort keine Schuld finden.“

„Eine Schuld in meinem Hause?“ rief Agnes; „o mein Gott, meine Gedanken verwirren sich — mein Bruder, der so gut ist, so edel und treu — meine Mutter, die so rein und fromm war wie ein Engel des Lichtes, und mein Vater, der so fest und streng auf Recht und Ehre hält — o, sprechen Sie, sprechen Sie, sprechen Sie, ich beschwöre Sie — wenn Sie mehr wissen, lassen Sie mich nicht in diesem entsetzlichen Dunkel, in diesem tödlichen Zweifel.“

„Sie haben gefragt, mein Fräulein,“ erwiderte Frau Hansen mit eisiger Kälte, „ich habe geantwortet, ich habe gesagt, was ich zu sagen hatte. Nicht in meiner Hand ruhen die Geheimnisse, welche die Schicksalsmächte bestimmen, die Thaten der Menschen zu vergelten in Lohn und Strafe.“

Wieder bedeckte Agnes ihr Gesicht mit den Händen, Thränen rannen über ihre Wangen, dann aber sprang sie auf, ihre strahlenden Augen blickten aufwärts.

„Nein,“ rief sie, tief aufatmend, „nein, es ist nicht wahr — es kann nicht wahr sein! Habe ich es nicht gelernt, habe ich es nicht bekannt aus gläubigem Herzen, daß bei Gott die Liebe ist und das Erbarmen? — Nein, der Gott der Liebe kann so Furchtbares nicht geschehen lassen an seinen unschuldigen Geschöpfen — er kann keinem Menschen die Macht geben, seine unerforschlichen Beschlüsse zu ergründen — nein, Ihre Weissagung ist Lüge — ist Irrtum.“ fügte sie sanft, wie entschuldigend hinzu: „ich glaube Ihnen nicht, und wenn ich einer Sünde mir bewußt bin, so ist es die, einen Augenblick nur an Gottes Güte gezweifelt zu haben.“

„Ich habe Ihren Glauben nicht verlangt,“ sagte Frau Hansen, „ich habe Sie nicht gerufen — Sie sind zweimal zu mir gekommen und haben mich zweimal gefragt, und zweimal habe ich geantwortet, jetzt ist es genug; beenden wir das Gespräch!“

„Verzeihen Sie mir,“ sagte Agnes, „wenn ich irgend etwas gesagt habe, das Sie hätte kränken können — Sie werden meine Bewegung begreifen — ich bin noch so jung, und der Gedanke thut so weh, aus dem Leben scheiden zu sollen, bevor seine Blüten sich uns erschlossen haben.“

„Vielleicht,“ sagte Frau Hansen, „wäre das das größte Glück, das dem Menschen beschieden werden könnte, denn je schöner die Blüten des Lebens sich öffnen, um so giftiger ist ihr berauschender Duft.“

Agnes reichte ihr die Hand. Sie schien es nicht zu bemerken, verneigte sich mit kalter Artigkeit und öffnete die Thür.

Seufzend schritt Agnes ihr voran über den Flur nach dem Garten hinaus.

Friedrich war befangen und verlegen mit dem jungen Mädchen in der Laube zurückgeblieben.

Auch Meta sah einige Augenblicke schweigend, mit niedergeschlagenen Augen da.

„Sie leben einsam hier, mein Fräulein,“ sagte Friedrich endlich, um das peinliche Schweigen zu unterbrechen, „Sie müssen wenig Zerstreuung in dieser Abgeschlossenheit haben!“

„In der That, wir sehen niemand,“ erwiderte Meta, „als zuweilen eine oder die andere Bäuerin des Dorfes, welche uns Nahrungsmittel zum Verkauf bringt, und wunderbar, diese Bäuerinnen eilen immer schnell wieder davon, als ob sie sich fürchteten, hier zu verweilen, und die alte Barbara sagt, sie hielten uns für Zauberinnen,“ fügte sie lächelnd hinzu.

„Und Sie haben auch früher immer auf dem Lande gelebt?“ fragte Friedrich weiter.

„Nein,“ erwiderte Meta, „seit einigen Jahren erst sind wir hieher gezogen — wir lebten in Kopenhagen — mein Vater war dort angestellt.“ Sie unterbrach sich schnell, und fast erschrocken, als ob sie zu viel gesagt habe, fuhr sie fort: „Als er starb, der gute Vater, hat sich meine Mutter hieher zurückgezogen und dieses kleine Häuschen gekauft, das ihr angeboten wurde.“

„Ich begreife,“ sagte Friedrich, „daß Ihre Frau Mutter in ihrem Schmerz die Einsamkeit suchte, aber für Sie ist das hart, mein Fräulein, da Sie doch in der Stadt an Gesellschaft gewöhnt waren.“

„O nein,“ erwiderte Meta, „auch dort war ich einsam — einige Freundinnen hatte ich wohl von der Kindheit her, sie besuchten mich zuweilen, aber da die Mutter niemals erlaubte, daß ich ausging, so hörte unser Verkehr allmählich auf, und ich war auf unser Haus beschränkt und entbehrte auch die Welt nicht, da meine Eltern mich frühzeitig lehrten, mich selbst zu beschäftigen. Und auch hier,“ fuhr sie fort, „hier empfinde ich die Einsamkeit nicht — die Natur bietet ja so viele reiche Abwechslung, in jeder Jahreszeit spricht sie zu uns mit tausend Stimmen, und wenn man diesen Stimmen nur aufmerksam lauscht, so lernt man sie verstehen, und ich denke mir immer, der reine, unerschöpfliche Atem der Natur muß wohlthätiger sein als alles, was die Welt und die menschliche Gesellschaft uns bieten kann. Die Mutter sagt es, und ich fühle es, daß sie recht hat.“

„Auch ich,“ sagte Friedrich, „versteh die Einsamkeit und liebe sie; sie bietet Erquickung und Erholung; sie erfrischt die Seele wie ein wohlthätiges Bad und reinigt sie vom Staube der Welt. Aber doch, mein Fräulein, der Mensch gehört zum Menschen, und nur im Verkehr mit dem Menschen kann der Geist seine Frische und das Herz seine Wärme erhalten.“

Meta seufzte leise, fast schien es, als ob sie die Wahrheit in Friedrichs Worten empfinde, aber sie erwiderte nichts darauf und wendete nach einem kurzen Schweigen das Gespräch wieder auf die Schönheiten der Natur in den wechselnden Jahreszeiten. Sie sprach von den stillen Tagen des Winters, von ihrer Lektüre, von der Musik, die sie liebte, von der Malerei, mit der sie sich beschäftigte. Die Unterhaltung, welche die beiden jungen Leute miteinander führten, war fast gleichgültig und alltäglich, sie bewegte sich über alle möglichen Gegenstände, von welchen zwei völlig unbekannte Personen miteinander sprechen konnten, und doch berührten sie wieder Gebiete, bei denen Anschauungen und Empfindungen zum Ausdruck kamen, welche immer mehr Uebereinstimmung zwischen beiden hervortreten ließen.

Die anfängliche Befangenheit verschwand bei beiden, es schien Meta wohl zu thun, sich auch einem Fremden gegenüber aussprechen zu können über vieles, das sie bis

her in sich verschlossen hatte, und Friedrich empfand in der Gegenwart dieses einfachen jungen Mädchens eine freundliche und glückliche Ruhe; wie sie noch niemals ihn erfüllt hatte.

Beiden schien es, daß sie nur einen Augenblick miteinander gesprochen hätten, als Frau Hansen mit Agnes zurückkehrte, und Friedrich empfand ein schmerzliches Gefühl, daß das Gespräch schon zu Ende sein sollte.

Frau Hansen sprach kein Wort, ihr prüfender Blick streifte das freudig und glücklich bewegte Gesicht ihrer Tochter und ein leichter Schatten von Unmut zog über ihre Stirn.

Agnes war bleich, aber sie schien ruhig und heiter.

Einen Augenblick standen die vier Personen schweigend neben einander.

Frau Hansen zeigte in ihrer Haltung mit unverkennbarer Deutlichkeit, daß sie den Besuch für beendet halte.

„Wir müssen aufbrechen,“ sagte Agnes, „um vor Sonnenuntergang nach Hause zu kommen, und haben die Damen nur noch um Entschuldigung zu bitten, daß wir sie gestört und vielleicht belästigt haben.“

Friedrich zögerte einen Augenblick, dann sagte er:

„Vielleicht dürfen wir hoffen, daß unser Besuch den Damen nicht zur Last gefallen ist, da derselbe doch immerhin eine kleine Abwechslung in ihre stille Einsamkeit brachte; auch wir leben oft einsam auf Hagenberg und empfinden das Bedürfnis einer freundlichen, ruhigen, belehrenden und anziehenden Unterhaltung — wohl möchte ich um die Erlaubnis bitten, auch zuweilen hier wieder versprechen zu dürfen — Fräulein Meta hat so viel Interesse an Literatur und Kunst gezeigt, daß es mir Freude machen würde, ihr zuweilen Neues zu bringen, das Ihnen vielleicht weniger zugänglich ist.“

Fast erschrocken, aber doch wie bittend sah Meta ihre Mutter an. Frau Hansens Gesicht verzog sich finster. Ein peinliches Stillschweigen trat ein. Endlich aber zuckte um ihre Lippen wieder jenes kalte, feindliche Lächeln und sie sagte:

„Es wird dem Herrn Baron kaum die Zeit übrig bleiben, sich zweier einsamen und von der Welt abgetrennten Frauen zu erinnern, wenn ihn aber sein Weg hier vorbeiführt, so wird uns sein Besuch eine Ehre sein.“

Friedrichs Augen leuchteten hell auf, wie von unwillkürlicher Bewegung fortgerissen, reichte er Meta die Hand und dankte lebhaft und herzlich Frau Hansen für die Erlaubnis, seinen Besuch wiederholen zu dürfen.

Die Pferde wurden losgebunden, und noch einmal rückwärts grüßend, ritten die Geschwister davon.

„Nun,“ fragte Friedrich, als sie den Wald erreicht hatten, „was hat Dir jene wunderbare Frau gesagt, was ist es mit ihrer Wahrsagekunst?“

„Es war ein Scherz,“ erwiderte Agnes, „den sie sich mit uns gemacht hat.“

Sie blickte über die Wipfel der Bäume hin zum Himmel auf. Gläubiges Vertrauen lag auf ihrem Gesicht, aber doch zuckte es schmerzlich um ihre Lippen.

Friedrich fragte nicht weiter, die Antwort seiner Schwester schien ihn zu befriedigen.

Beide trieben die Pferde an, da schon die Sonne sich zu neigen begann, und schweigend, jedes mit seinen Gedanken beschäftigt, lehrten sie nach Hagenberg zurück.

### Fünftes Kapitel.

Friedrich säumte nicht lange, von der Erlaubnis der Frau Hansen Gebrauch zu machen und seinen Besuch in dem einsamen Hause zu wiederholen. Es war ein ganz eigenartiges Gefühl, das ihn dorthin zog, ein Gefühl, über das er sich selbst kaum Rechenschaft zu geben vermochte, so sehr er auch gewöhnt war, über alles, was ihn bewegte, nachzudenken, da es seiner ernsten und sinnigen Natur widerspreche, sich von dunklen, unklaren Empfindungen fortzureißen zu lassen.

Meta war keine jener blendenden, die Sinne betäubenden Schönheiten, welche im Stande sind, ein leicht entzündliches Herz im Sturm zu erobern, ihr ganzes Wesen war ruhig, kühl und in sich gekehrt, wie es bei Personen zu sein pflegt, die auf den Verkehr mit sich selbst und mit der Natur angewiesen sind, und wenn auch schon in ihrer ersten Unterhaltung mit Friedrich eine gewisse Freude über den ungewohnten Gedankenaustausch bei ihr deutlich sichtbar wurde, so zeigte doch die freundliche, ruhige Wärme, welche aus ihren Blicken und Worten hervorstrahlte, keine Spur davon, daß über die Freude des Gedankenaustausches hinaus irgend eine besondere Erregung sie beunruhigte oder irgend ein besonderes Wohlgefallen an dem jungen Manne, mit dem sie sich unterhielt, sie erfüllte.

Sie war ja auch mehrere Jahre älter als Friedrich, und gerade in dem Lebensalter, in welchem die beiden standen, machte sich ein solcher Unterschied zwischen einem Mädchen und einem Jüngling ganz besonders fühlbar. Wenn auch heranwachsende Knaben sich zuweilen in phantastischer Schwärmerei für ältere Frauen begeistern, wenn auch umgekehrt ältere Weltfrauen zuweilen, in sinnlich leidenschaftlicher Glut für jugendliche Liebhaber entzündet, zu Thorheiten verleitet und dem Spott preisgegeben werden, so ist es doch immer eine außerordentliche Seltenheit, daß die Herzen zweier erwachsenen und geistig entwickelten Leute sich zu einander finden, wenn zwischen beiden ein

Altersunterschied von fünf bis sechs Jahren liegt. Auch empfand Friedrich für die Tochter der Frau Hansen durchaus nicht jene schnell aufflammende Reizung, welche das Blut in unruhige Wallung versetzt und den Geist verwirrt, es war vielmehr das unendlich wohlthätige Gefühl eines stillen Friedens, einer klaren Ruhe, welches ihn in ihrer Gegenwart überkam — es schien ihm, als ob er, wenn er in ihre lichten, reinen Augen blickte, sich selbst und die Welt ringsum besser verstände, obgleich doch das in einsamer Abgeschlossenheit aufgewachsene Mädchen mit der Welt, die ihn umgab, so ganz unbekannt war; er glaubte, seine eigenen Gedanken klarer, edler und reiner wieder zu erkennen, wenn sie ihm aus ihrem Munde in ihren einfachen und natürlichen Worten entgegenklangen. Während die Leidenschaft unruhig macht und mit beaufschender Gewalt fortreißt, wie das blendende Licht den Falter in seine tödliche Flamme hineinzieht, fühlte sich im Gegenteil Friedrich zu Meta mit jener zwar übermächtigen und unwiderstehlichen, aber doch wieder friedlichen und ruhigen Sehnsucht hingezogen, mit welcher der von Staub und Sonnenbrand erschöpfte Wanderer dem kühlen und erfrischenden Waldesdächern entgegensteilt.

Es war wohl früher während seiner Universitätszeit eine flüchtige Reizung in ihm erwacht, die ihn eine Zeit lang bewegt hatte, aber mit dieser hatte sein Gefühl für Meta keine Ähnlichkeit, und wenn er sich selbst fragte, ob er dieses eigenartige Kind der Einsamkeit liebe, so hatte er kaum eine Antwort, denn es fehlte ja seinen Empfindungen die mächtig auflobernde Flamme, welche so viel Glück und so viel Pein zugleich verursacht, er wußte nur das eine, daß er in Metas Gegenwart eine süße Befriedigung fühlte, als ob alle Zweifel, alle bangen Fragen, welche jedes Menschenleben in sich trägt, wie von selbst ihre freundliche Lösung fänden, als ob alles, was ihn sonst unerklärlich bewegte, sich beruhige und ordne, als ob sein eigenes Wesen ihm verkärter und reiner in Metas Gestalt entgegenetrete.

Obgleich er mit seiner Schwester Agnes freundlich und herzlich stand, wenn auch die Jahre der Trennung eine gewisse Entfremdung herbeigeführt hatten, so sprach er mit ihr doch niemals von Meta. Seine Empfindungen für sie, über welche er sich selbst nicht völlig klar werden konnte, waren ihm ein so liebes, reizendes und edles Geheimnis, welches er durch jedes Wort, das er darüber sprechen mochte, zu entweihen und seines zarten Duftes zu berauben fürchtete.

Er war daher sehr zufrieden, daß auch Agnes ihrerseits gegen ihn niemals wieder des Besuches in dem einsamen Hause der Frau Hansen erwähnte. Ihr war die Erinnerung daran peinlich, denn so fest sie sich auch vorgenommen hatte, durch den Glauben an die göttliche Vergebung und Krönung die Neigung des Aberglaubens zu überwinden, die einen Augenblick in ihr mächtig geworden war, so vermochte sie es doch nicht ganz, den Eindruck jener so sonderbaren und zugleich so entsetzlichen Weissagung der geheimnißvollen Unbekannten zu vergessen. Immer wieder stieg wie ein schwarzer, drohender Schatten die schauerliche Verkündigung des Verhängnisses vor ihr auf, das sie mitten in dem jugendfrischen Leben vernichtend treffen sollte, und so oft sie in den Briefen ihres Verlobten Stellen fand, welche mit den Anschauungen ihres Bruders in scharfem Widerspruch standen, so hatte sie das Gefühl, als ob eine kalte Hand ihr warmes Herz erfasse, und sie sah wieder im Geiste die beiden jungen Leute, welche ihr die nächsten auf Erden waren, wie an jenem Abend mit drohend blitzenden Augen einander gegenüber stehen; aber sie war äußerlich ruhig und heiter, oft lächelte sie selbst über ihre thörichte und abergläubische Besorgnis, doch widerstrebte es ihr, über diesen Punkt, der sie so viel beschäftigte, zu sprechen.

So verfloßen denn die Tage auf Hagenberg ziemlich gleichmäßig. Die Geschwister verkehrten freundlich und herzlich miteinander, und Friedrich fand bald in den Vormittagsstunden, bald gegen Abend irgend einen Vorwand, um allein auszureiten und in dem einsamen Hause der Frau Hansen seine Besuche zu machen, die ihm immer mehr zum unabweisbaren Herzensbedürfnisse wurden. Er fand Meta niemals allein, immer war die Mutter da, und mochten sie nun draußen in der Laube oder bei kühlerem Wetter in dem behaglichen Wohnzimmer des kleinen Hauses sitzen, Frau Hansen verließ die beiden jungen Leute keinen Augenblick.

Friedrich fand dies natürlich und fühlte sich dadurch auch weder beeengt noch peinlich berührt; er hatte Meta nichts Geheimnis zu sagen, keine leidenschaftlichen Wünsche ließen sein Herz höher schlagen, und wenn er mit ihr allein gewesen wäre, so würde er mit ihr nicht anders gesprochen haben als im Beisein ihrer Mutter. Was er suchte, war eben nur ihre Gegenwart, der freundliche Strahl ihres Blicks, der melodische Laut ihrer frischen Stimme, die wohlthätige, klare Ruhe, welche ihre Worte in seine Seele ergossen. Wenn er ihr zum Gruß und zum Abschied die Hand reichte, so durchströmte ihn ein warmes Wohlgefühl, aber keine sinnlich leidenschaftliche Glut wallte zu seinem Herzen und niemals versuchte er diese warme, zarte Hand, welche sich so vertrauensvoll in die seinige legte, an seine Lippen zu ziehen. Sie sprachen von allem, was das Menschenleben erfüllt und die Menschenherzen bewegt; es machte ihm Freude, dem in der Einsamkeit

erwachsenen Mädchen von der ihr unbekanntem Welt draußen zu erzählen, ihr fast kindliches Erstaunen über viele Dinge zu sehen und dann doch wieder zu seiner Verwunderung zu hören, wie sie so scharf und richtig über die ihr so ganz fremden Verhältnisse urtheilte; er belehrte sie und lernte zugleich von ihr, aber er hatte die bestimmte und für ihn fast beschämende Empfindung, daß er von ihr mehr und Wertvolleres empfing, als er ihr gab. So knüpfte sich, wie dies stets durch geistiges Geben und Empfangen geschieht, das Band zwischen beiden immer fester und inniger, und wenn sie ihm mit glücklichen Lächeln entgegentrat, wenn er dann seinen Platz an dem grünumrankten Fenster oder auf der Bank der Laube neben ihrem kleinen Nähtischchen einnahm, dann vergaß er die ganze Welt, welcher bis jetzt sein Leben angehört hatte, sein stolzes väterliches Schloß, seine glänzende Stellung und noch glänzendere Zukunft — es schien ihm, daß hier in dem kleinen Nachbarhause seine wahre und eigentliche Heimat sei.

Der Baron kam mit seinen Kindern in dem streng und zeremoniell geordneten Leben auf dem Schlosse nur zum Frühstück und zum Diner, das sehr schnell servirt wurde, zusammen, sowie dann abends zur Theestunde; er vermied es immer noch, seinem Sohn gegenüber die Polizeit zu berühren, welche, wenn man auch die Beschlüsse des deutschen Bundes nicht fürchtete, doch in jener Zeit alle Welt bewegte. Wohl mochte er Friedrich Zeit lassen wollen, nachzudenken, in dem Vertrauen, daß die jugendliche Universitätschwärmerci unter dem Einfluß der alten Umgebung verschwinden würde; auch gab die Erntezeit dem Baron, welcher mit Sorgfalt und strenger Pünktlichkeit alle Pflichten seines großen Besitzes erfüllte, sowie Friedrich, der sich ebenso eifrig für dieselben vorbereitete, nicht nur viel Beschäftigung den Tag über, sondern auch ebenso vielseitigen Gesprächsstoff am Abend. Auch wußte der Baron als sein gebildeter Weltmann in engen Kreise seiner Kinder stets die Unterhaltung anregend zu führen, leicht über alle Tagesereignisse, welche er in den Zeitungen verfolgte, hingeleitend und dieselben mit treffenden geistvollen Bemerkungen kritisirend — der einzige Anklang an jenen Abend, der einen so bedenklichen Zwiespalt zwischen seinen Ansichten und denen seines Sohnes hatte hervortreten lassen, machte sich vielleicht in dem Nachdruck fühlbar, mit welchem er bei jeder Gelegenheit die Pflicht eines jeden grundgesessenen Edelmannes betonte, mit seiner ganzen Kraft, seinem Denken und Sinnen seinem Lande und dessen Recht zu dienen, seinem Lehns- und Landesherren mit freiem Rat aber in unerschütterlicher Ergebenheit zur Seite zu stehen und dem Volke, zu dessen Führung der Adel bestellt sei, durch das Beispiel der Treue gegen den Landesherrn, in dessen Recht alle anderen Rechte wurzeln, voranzugehen.

Friedrich stimmte solchen Bemerkungen, bei denen Agnes zuweilen ängstlich aufblickte, stets vollkommen zu, wobei er freilich nicht ausgeschlossen war, daß Vater und Sohn in jedem einzelnen vorkommenden Falle über die Rechte des Volkes und des Fürsten, welche der Edelmann zu schützen berufen und verpflichtet sei, verschiedener Meinung sein konnten.

So war der Sommer verflogen und der Herbst gekommen, die Ernte war beendet, die Jagdzeit nahte heran. Axel hatte während dieser ganzen Zeit nicht wieder nach Hagenberg kommen können, da ihn die militärischen Vorbereitungen im Dienst festhielten, und die Gräfin war mit Mathilde ebenfalls in Kopenhagen geblieben, um, wie sie schrieb, mit ihrem Sohn zusammen zu sein, der vielleicht nach der Grenze kommandirt werden würde, wo man zuverlässige Truppen zur Niederhaltung der gährenden Bewegung konzentriren wollte.

Der Baron begriff, daß die weltkluge und in ihrer Menschenkenntnis so sichere Frau durch diese Zurückhaltung wohl mehr daran dachte, Friedrichs Reizung zu Mathilde, die sie als gewiß voraussetzte, in der Trennung lebhafter erwachsen zu lassen, er brachte häufig das Gespräch auf die Gräfin und wurde dann nicht müde, ihre und ganz besonders ihrer Tochter ausgezeichnete Eigenschaften zu rühmen, wobei er seinen Sohn scharf beobachtete.

Friedrich stimmte ihm dann jedesmal mit außerordentlicher Lebhaftigkeit bei und es schien, als ob ihn bei der Erwähnung Mathildens eine gewisse Verlegenheit und Besorgnis überkäme, so daß er mit fast heftigem Eifer ihre Vorzüge noch lebhafter als sein Vater rühmte.

Dies hätte wohl auf eine den Wünschen des Barons so ganz entsprechende Reizung schließen lassen können, und Agnes lächelte dabei zuweilen verständnisvoll zu ihrem Bruder hin, sie war ja so sehr geneigt, zu glauben, was auch sie wünschen und hoffen mußte. Aber der Baron war dennoch nicht beruhigt, denn wenn Friedrich wirklich durch die Trennung zum klaren Bewußtsein einer Reizung für Mathilde gekommen sein sollte, so wäre es ja für ihn unendlich leicht gewesen, den Vorwand zu einem Besuch in Kopenhagen zu finden, den der Baron wünschte und ihm oft nahe gelegt hatte, damit sein Sohn sich in der Gesellschaft zeige und sich dem Hof nicht entfremde.

Wenn auch der Baron weit entfernt war, sich um das Thun und Lassen seines Sohnes ängstlich zu kümmern oder gar dessen Schritte spähend zu beobachten, so hatte es doch nicht ausbleiben können, daß er von den Beziehungen, in welche Friedrich zu der Frau Hansen und ihrer Tochter

getreten war, Kenntnis erhalten. Das Haus, in welchem die beiden Frauen so abgeschlossen lebten, war ja lange schon ein Gegenstand neugieriger und meist neidischer und mißgünstiger Beobachtung seitens der Bauern der Gegend; es war natürlich, daß die regelmäßigen Besuche des jungen Erben von Hagenberg bei der geheimnißvollen und stolz zurückhaltenden Frau Hansen sogleich bemerkt und in der für die beiden Frauen ungünstigsten Weise kommentirt und kritisiert wurden. Von den Bauern war die Sache an die Arbeiter und dann an die Wirtschaftsbeamten von Hagenberg gekommen, und diese hatten wieder nichts Eiligeres zu thun gehabt, als bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit wie beiläufig und als ob die ganze Sache unendlich gleichgültig und kaum des Erwähnens wert wäre, dem Baron die Bemerkung hinzuwerfen, daß sein Sohn ein regelmäßiger Gast in dem einsamen Landhause an der Grenze des Hagenberger Forsts sei. Der Baron hatte nichts darauf erwidert, kein Zug in seinem Gesicht hatte sich geändert und niemand hatte es gewagt, zum zweitenmal auf den Gegenstand zurückzukommen.

Im allgemeinen legte der Baron von Blomstedt den kleinen Zerstreungen eines jungen Kavaliere sehr wenig Wert bei, und es wäre ihm ohne Zweifel bei weitem lieber gewesen, wenn sein Sohn während seiner Universitätszeit einige tolle Streiche gemacht und einige galante Abenteuer bestanden hätte, als daß er von dem Hauch der deutsch-tümelnden liberalen Ideen, wie er fürchtete, infiziert war. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen aber hatte ihn die Mitteilung über Friedrichs Verkehr mit den beiden einsamen Frauen unangenehm berührt, denn sie schien ihm den Beweis zu liefern, daß Friedrich nicht, wie die Gräfin vermutete, eine stille und nur schüchtern zurückgehaltene Reizung für Mathilde hege. Wohl zweifelte er nicht, daß sein Sohn sich seinem Willen unterwerfen und eine ihm erwünschte standesgemäße Verbindung mit einer vornehmen, schönen und geistvollen Dame auch ohne besondere Reizung eingehen werde, dann aber war es wieder durchaus unpassend, daß Friedrich gerade jetzt in unmittelbarer Nähe von Hagenberg irgend eine leichte Liaison unterhalte, von welcher die Gräfin und Mathilde auf demselben Wege wie er selbst früher oder später unterrichtet werden mußten.

Seinem festen, willenskräftigen Charakter entsprechend beschloß er, diese ganze Angelegenheit schnell zur Klarheit zu bringen, und um den Boden, auf dem er sich bewegte, genau kennen zu lernen, zog er zunächst bei den Behörden der Gegend vorsichtig Erkundigungen über die beiden Frauen ein, deren Existenz ihm bisher ganz unbekannt gewesen war. Er erfuhr zu seiner Verwunderung, daß Frau Hansen das kleine Haus, welches durch die entfernten Erben seines letzten Besitzers längere Zeit feil geboten worden war, durch einen Notar in Kopenhagen erkauf und vollständig bezahlt habe und daß von hoher Stelle aus dem Ministerium die Landesbehörden angewiesen worden seien, der Niederlassung der ihnen gänzlich unbekanntem Frau keinerlei Schwierigkeiten zu bereiten, ihre Legitimation als genügend anzunehmen und ihr bei jeder Gelegenheit und in jeder Weise bereitwilligen Schutz und Beistand zu gewähren, den sie übrigens nie verlangt habe, da sie ganz still und ohne jede Beziehung zu den Bewohnern der Gegend auf ihrem erworbenen Besitze lebe.

Diese Auskunft befreudete den Baron, weil sie irgend ein Geheimnis hinter den Beziehungen der beiden Frauen vermuten ließ, das ihm in der Behandlung dieser ohnehin schon delikaten Sache noch größere Vorsicht gebot.

Der Oktober war inzwischen herangekommen, schon einigemal hatte der Baron seine nächsten Nachbarn zu kleineren Jagden eingeladen, er hatte die Treiben in den Grenzbezirken seiner Forsten abhalten lassen und dabei von der Waldbühne aus, an welcher er den Frühstückstisch herrichten ließ, das einsame Haus prüfend betrachtet, auch scherzend und spöttelnd im Gespräch mit der Jagdgesellschaft der Gerüchte erwähnt, welche unter den Bauern über die beiden dort wohnenden Frauen verbreitet waren. Friedrich hatte wohl bei diesem Gespräch eine flüchtige Befangenheit gezeigt, aber mit keinem Worte verraten, daß er irgend etwas von der Sache wisse oder zu dem geheimnißvollen Hause in irgendwelcher Beziehung stehe.

Da erhielt der Baron eines Tages die Nachricht, daß Axel einen freilich nur kurzen Urlaub erhalten habe, um den bisher immer aufgeschobenen großen Jagden in Hagenberg beizuwohnen, und daß die Gräfin Stören mit Mathilde ihren Sohn dorthin begleiten werde.

Der Baron beschloß nun, die Sache, welche ihn so sehr beschäftigte und durch die lange schwankende Unsicherheit seine an unbedingte Herrschaft gewohnte Natur zu reizen begann, kurz und schnell zu Ende zu führen, er ließ, als er den Brief der Gräfin empfing, seinen Sohn zu sich beschicken. Wohl war Friedrich durch die Vorhaft seines Vaters überrascht, denn nur selten lebte der Baron außerhalb der für die Familienvereinigungen bestimmten Stunden mit seinen Kindern im Verkehr, aber es gab jetzt gerade in den Herbstarbeiten der großen Wirtschaftsverwaltung gar manchen wichtigen Punkt, und er glaubte, daß sein Vater ihm über irgend einen derselben seine Ansicht aussprechen oder einen Befehl erteilen werde.

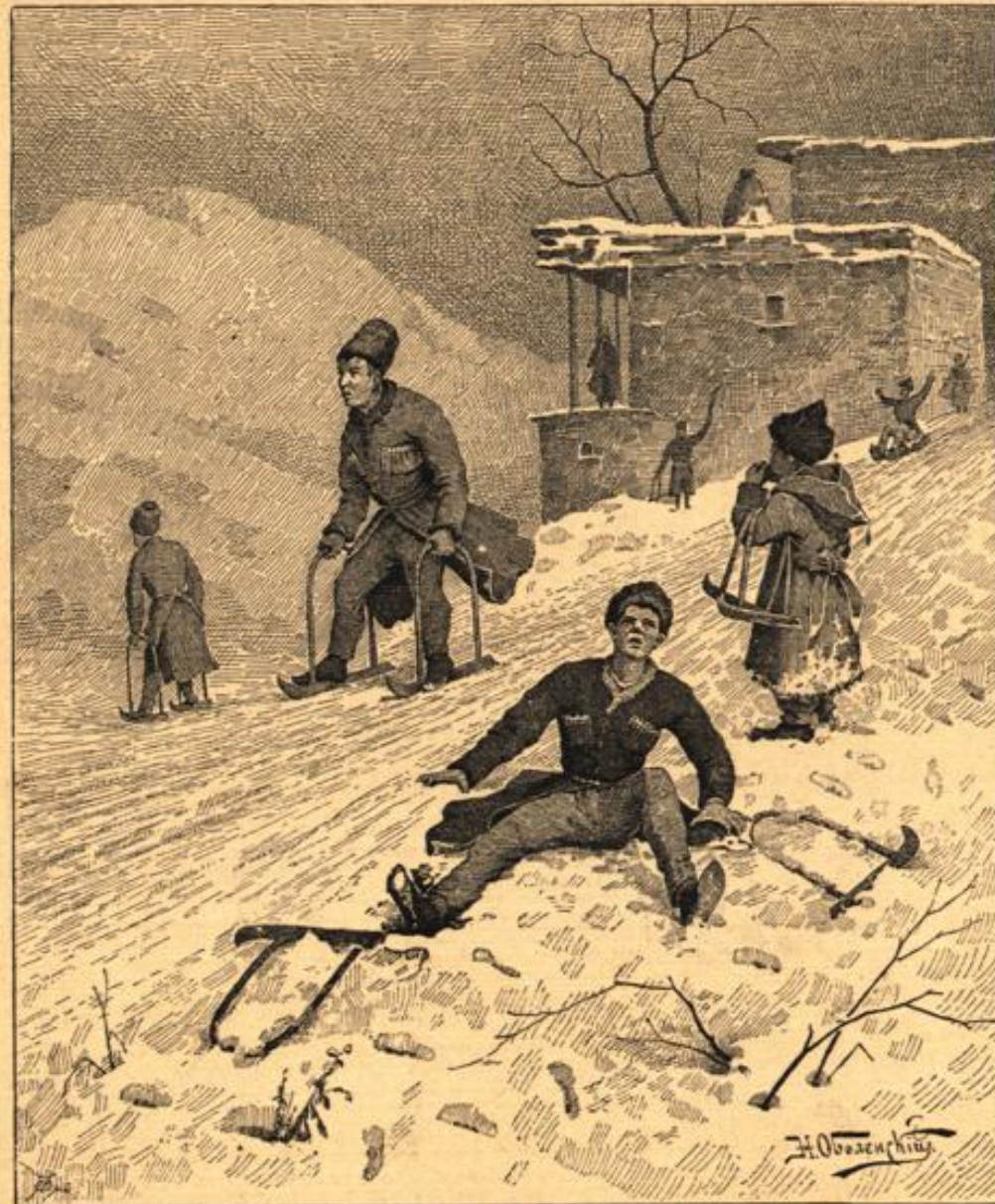
So trat er denn ruhig und unbefangen in das Zimmer des Barons.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Natur und Leben.

## Merkwürdige Abenteuer eines Berliner Schusterjungen.

Von merkwürdigen Abenteuern eines Berliner Schusterjungen berichtet eine alte Chronik. Zwar war der Held des Händchens kein richtiger, mit Spreewasser getaufter Berliner, sondern aus Bernau gebürtig, aber er gehörte doch zu der Gilde der Berliner Schusterjungen, und so mögen diese den waderen Jungen, der es später zu außergewöhnlichen Ehren bringen sollte, getrost für sich in Anspruch nehmen. — Von je tranken die Berliner gern fremde Biere, und eine besondere Vorliebe hatten sie für das Bernauer Bier. Wenn man sich etwas zu gute thun oder einen lieben Gast bewirten wollte, so begnügte man sich nicht mit dem eigen gebrauten Trank, sondern schickte in den Ratskeller um eine Kanne Bernauer Bräues. So wollte zur Zeit des ersten Königs Friedrich auch ein ehrfamer Schuster thun; er rief seinen Lehrling, gab ihm Geld, dazu eine kupferne, mit zinnerner Schraube verschließbare Kanne, in welche sechs Berlinerische Maß hineingingen, und befahl ihm, hierin Bernauer Bier zu holen. Der Knabe aber befand sich erst seit einigen Tagen in Berlin, kannte die Verhältnisse noch nicht und meinte, er sollte das Bier aus seiner Vaterstadt selbst herbeischaffen. Wohl schien ihm der Weg weit und der Auftrag bei der Sonnenhitze hart, aber seine Eltern hatten ihm eingeprägt, stets ohne Widerrede den Befehlen des Meisters zu gehorchen, und so schritt er denn mit seinem schweren Gefäße fürbass. Mit Sonnenuntergang langte er in Bernau an, wo seine Eltern nicht wenig über die Grausamkeit des Meisters, der um etlicher Maß Bier willen ein Kind meilenweit durch Sonnenbrand schickte, erschrakten, aber dem Befehl mußte gehorcht werden. So wurde die Kiesenkanne mit gutem Bernauer



Winterfreuden im Kaufhaus. (S. 263.)

Bier wieder gefüllt, und am andern Morgen vor Sonnenaufgang trat der Knabe den Rückweg an, begleitet von keinem Vater, der ihm das Gefäß bis auf eine Meile vor Berlin trug. Inzwischen hatte es im Hause des Meisters großes Vergnügen über den säumigen Lehrlingen gegeben, und nachdem festgestellt worden, daß derselbe gar nicht im Ratskeller vorgeprochen hatte, nahm man an, er habe mit Geld und Kanne das Weite gesucht; einen warmen Empfang mit dem Kniebriemen stellte ihm der Meister für den Fall der Rückkehr in Aussicht. Wie nun der ahnungslose Junge morgens sich dem Schlagbaum von Berlin näherte, begegnete ihm ein Kamerad, der ihm erzählte, in welchen Verdacht er geraten sei und was seiner harte, denn tüchtige Diebe werde es auf jeden Fall geben. Des armen Purischen demüthigt sich die Angst und zugleich tiefe Scham über seine Dummheit; es scheint ihm, als könne er weder vor dem Meister noch vor seinen Eltern sich sehen lassen, und er beschließt, in die weite Welt zu gehen. Die Kanne will er zurücklassen; war könnte er sich durch einen tüchtigen Schluß für die Fahrt ins Ungewisse stärken, aber unehrlich mag er nicht werden, und so vergräbt er das Gefäß mit vollem Inhalt unter einen Baum, den er sich wohl merkt. Dann läuft er, was die Beine tragen wollen, weiter, immer weiter, bis er die schlesische Grenze erreicht. Hier tritt er bei einem kaiserlichen Offizier in Dienst und wird, nachdem er das Alter erreicht, selbst kaiserlicher Reiter. Er zieht mit in den Krieg nach Ungarn, zeichnet sich in den Kämpfen wider die Türken aus, wird Offizier und steigt bis zum Rittmeister auf. Achtzehn Jahre, nachdem er vor dem Kniebriemen geflüchtet, zieht ihn die Sehnsucht wieder in die Heimat zurück, und auch Berlin stattet er einen Besuch ab. Seinen früheren Meister findet er noch am Leben, läßt sich, unerkannt von jenem, ein Paar Stiefel anmessen und fragt so nebenbei, ob er nicht einmal einen



Neujahr in Birma. (S. 263.)

# Folgen eines Neujahrstages.

Zeichnungen von Caran d'Ache.



Lehrjungen aus Bernau gehabt habe und was wohl aus diesem geworden sei. Darauf erzählt der Alte die uns bekannte Geschichte und bedauert, daß er den Jungen durch seinen ungerechtfertigten Verdacht und seine Drohungen ins Elend getrieben habe. „Nun,“ unterbricht ihn der Rittmeister, „ich bin Euer ehemaliger Lehrjunge, und ohne meine damalige Dummheit sähe ich wohl noch und zöge Pechdraht.“ Der Rittmeister glaubt, der vornehme Herr treibe seinen Spaß mit ihm und zweifelt noch trotz aller Einzelheiten, die der Fremde anzugeben weiß. Da fällt dem Rittmeister die vergrabene Kanne ein, und mit dem Rittmeister und einigen anderen hinzugekommenen Personen schreitet er vors Thor hinaus, findet richtig den Baum wieder, und beim Nachgraben kommt auch die kupferne Kanne ans Tageslicht. Sogar das Bier hatte sich an dem fahlen Orte und unter dem sicheren Beschluß gut erhalten. Das erscheint uns wunderbar, und wenn wir heute eine Kanne Bier vergraben würden, so möchte unserer Einladung, davon zu trinken, nach achtzehn Jahren niemand folgen wollen. Doch unsere ehrwürdige Quelle berichtet zu Ehren des alten trefflichen Bernauer Träus wörtlich: „Vom Bier hat sich etwas verzehret gehabt. Der Rest aber ist mit einer dicken Haut bewachsen gewesen und dermaßen gut befunden worden, als jemals ein Bier in der Welt, ja man hätte Kranke damit laden und gesund machen können.“

### Die Ostsee.

Ueber die Ostsee hielt Professor Möbius in einer Sitzung der Berliner Gesellschaft für Erdkunde einen sehr interessanten Vortrag. Es wird hierüber berichtet: Betreffs der Bodengestaltung erweist sich, daß im allgemeinen der Meeresboden in der Nähe des Strandes einen nach abfliehenden Wiesengrund darstellt, sodann folgt ein steilerer Abfall, der zu Thalmulden führt, die mit „Mudd“, einem schwärzlichen Schlamm, zuweilen auch mit einem klebrigen Thone erfüllt sind. Die tiefsten dieser Mulden, 323 Meter tief, liegen in der Nähe von Stockholm, beziehungsweise Gotland. Die geringsten Tiefen zeigen die nach der Nordsee führenden Meerengen: großer Belt 25 bis 40 Meter, kleiner Belt 10 bis 20 Meter, Sund 8 bis 12 Meter. Auf den „Bänken“ liegen Massen von erratischen Blöcken, bedeckt mit Florideen, auch Fuloiden und reich an Muscheln, Schnecken und Würmern. Dem entsprechend wimmelt es dort auch von Fischen, namentlich Heringen, aber die Fischerei ist beschwerlich, weil die großen „Kurnege“ der Steine wegen nicht benützt werden können. Der Salzgehalt beträgt im Durchschnitt etwa 1 Prozent, in größeren Tiefen auch wohl 1 1/2 Prozent. Je nach der Lage wechselt der Salzgehalt der Ostsee wenigstens in den oberen Schichten von 2 Prozent (im westlichen) bis 0,8, ja 0,5 (im östlichen Becken), und dieser Wechsel im Salzgehalte, verbunden mit den verhältnismäßig beträchtlichen Wärmeschwankungen des Ostseewassers, bedingt den Charakter der Tierwelt in diesen Seebecken. Nur eurythale und eurytherme Tiere, das heißt solche, die starken Wechsel an Salzgehalt und an Wärme ertragen, halten in der Ostsee aus; es sind aber deshalb diese Tiere außerhalb der Ostsee verbreitet vom Eismeer bis zur Westküste Afrikas. Das Westbecken der Ostsee enthält 109 Arten Fische, das mittlere 60, das östliche 54. Im nordöstlichen Teile finden sich einige Eismeerfische, die auf eine frühere Verbindung beider Meere hindeuten, nämlich der isländische Sandfisch, ein kleiner Seeteufel, ein kleines Saugfischchen und ein aselartiger Krebs, der den Fischen durch Beschädigung ihrer Netze oft lästig wird. Die isländische Venusmuschel tritt in der Ostsee in verklärter Form auf. Für die Ernährung dieser Fische ist eine sehr kleine Krebsart, von der das Wasser geradezu wimmelt, von Wichtigkeit. Im Magen eines einzigen Heringes wurden 10,000, ja bis 60,000 Stück dieser nur 1 Millimeter langen Krebse gefunden. Auch leuchtende Organismen enthält die Ostsee. Nach der Sturmflut 1871 leuchteten die Wände der Keller in Kiel, aus denen das eingedrungene Seewasser ausgeschöpft war, noch tagelang.

### Zur Physiognomie des Ohres, der Nase, des Mundes und des Kinnes.

Eine anregende Abhandlung über Physiognomie, welche der Bonner Gelehrte Professor Herm. Schaaffhausen im „Archiv für Anthropologie“ veröffentlicht, entnehmen wir folgende Andeutung zur Physiognomie des Ohres, der Nase, des Mundes und des Kinnes. Das Ohr hat beim Menschen eine geringe physiognomische Bedeutung, es hat, wie wohl die Anatomen noch Spuren von Muskelein nachweisen, seine Beweglichkeit fast eingebüßt. Leute, die wie der Landmann im Freien arbeiten, haben oft infolge der Winterkälte eine vergrößerte und ungestaltete Ohrmuschel. Man sagt deshalb nicht ohne allen Grund, ein häßliches Ohr verrate eine niedere Herkunft. Russisch gebildete Menschen haben oft eine sehr regelmäßige und schöne Ohrmuschel, wie sie auch die Griechen ihren Büsten und Statuen gaben. Ein häßliches Ohr ist zuweilen ein empfindlicher Mangel einer sonst schönen Gesichtsbildung. Als ich einmal, erzählt Schaaffhausen, im Eisenbahnwagen einem Herrn mit auffallend schönem Ohr gegenüberlag und ich ihn eben fragen wollte, ob er musikalisch sei, zog er eine Musikzeitung aus der Tasche und las eifrig darin. Die Nase, die man das Ehrenzeichen des menschlichen Antlitzes genannt hat, wurde schon von Linné und Lavater als Auszeichnung des Menschen gewürdigt. Bei den Affen, aber auch bei den Kindern fehlt die Erhebung des Nasenrückens. Weil die Atmung mit dem Wachstum des Körpers kräftiger wird, erhebt sich die kindliche Nase, in derselben Weise wie beim Knaben die Stimmrinne länger wird, um dem größeren Atembedürfnis zu dienen. Napoleon I. soll zu seinen Generalen gern diejenigen ausgewählt haben, welche Adern hatten, weil er ihnen mehr Mut und Entschlossenheit zutraute. Darwin wurde beinahe von der Teilnahme an der Reise des „Beagle“ zurückgewiesen, weil dem Kapitän Fitzroy die Nase des jungen Naturforschers nicht genug Energie zu verraten schien. Muskelkräftige Menschen haben häufiger gekrümmte Nasen als Schwächlinge. Doch kann man die Nase ohne eigenes Verdienst und ohne eigene Schuld als ein Erbeil der Voreltern tragen. Die Kultur hat auf die Nase

Einfluß, indem sie den Rücken derselben erhebt und den Einschnitt an der Nasenwurzel fast verschwinden läßt. Auch dem Klima darf man wohl einen Einfluß auf die Nasenbildung zuschreiben. Häufige Schwellungen der Nasenschleimhaut in kalten und feuchten Gegenden bedingen vielleicht in Holland und England die Häufigkeit großer Nasen, mit denen auf ägyptischen Wandgemälden auch nordische Völker ausgestattet sind. Wie wir die Beweglichkeit der Ohren, die beim Pferde alle Seelenstimmungen verraten, verloren haben, so besitzen wir auch nicht die Beweglichkeit der Nase, die der Hund beim Schnüffeln und Wittern zeigt, aber wir sagen doch: er geht mit langer Nase fort, er rümpft die Nase. Von einem Stumpfnäschen sagt man, daß es vorwiegend sei, vielleicht weil die Nieslöcher, wie beim Rinde, ein wenig mehr nach vorn gerichtet sind. Menschen mit langer, spitzer Nase hält man für sinnlich, wie die, welche an Wohlgerüchen ein besonderes Vergnügen finden. Der Mund ist seiner großen Beweglichkeit wegen die Plage des Malers. Die große Beweglichkeit der Lippen hat, wie Darwin hervorhebt, der menschenähnliche Affe mit uns gemein, auch bringt seine Kehle menschenähnliche Laute hervor. Ob man einmal den Affen lehren wird, menschliche Worte zu sprechen, wer möchte das voraussagen, aber unmöglich ist es nicht. Der Mund erhält seine Form zunächst durch das dahinter liegende Gebiß. Welch ein Unterschied ist zwischen dem nur halbgeschlossenen Munde des Regers, der zwischen den dicken aufgeworfenen Lippen die entblößten Zähne zeigt, und dem feinen Munde einer schönen Europäerin! Alle rohen Rassen sind prognath, und wenn auch bei einzelnen aus edlen Stämme sich ein vorspringendes Gebiß bemerklich macht, so ist dies von anderer Art und mehr durch die Stellung der Zähne als durch die Richtung des Kiefers hervorgerufen. Ein französischer Zahnarzt, William Rogers, hat alle Seeleneigenschaften des Menschen in dem Munde erkennen wollen. Auch das menschliche Kinn hat eine physiognomische Bedeutung. Ein vorspringendes Kinn wird neben dem aufrechten Gange von Linné als ein Armerthum des Menschen bezeichnet. In der That hat kein Tiergesicht ein Kinn. Im höheren Alter erleidet der menschliche Unterkiefer eine eigentümliche Veränderung, indem mit dem Verschwinden der Zahnhöhlen der Mund einsinkt und das Kinn stärker hervortritt. Wenn man gefragt hat, daß ein spitzes Kinn Geiz bedeute, so hat das wohl darin seinen Grund, daß diese Leidenschaft sich vorzugsweise bei alten Leuten ausgebildet. Ein zurückliegendes Kinn gibt dem Gesichte etwas Kraftloses und geistig Beschränktes; Blödsinnige haben oft große Zähne, aber in der Regel einen verklärten Unterkiefer, dem das Kinn fehlt. Drei menschliche Unterkiefer der ältesten Vorzeit, der von La Naulette in Belgien, der aus der Schipfahöhle in Nahren und einer aus der Höhle von Spy (Belgien) sind kinnlos und verraten dadurch ihre niedrige Entwicklungsstufe. Auch manche Negerrassen, wie von Guinea, sowie viele Wilde der Südseeinseln zeigen eine sehr schwache Ausbildung des Kinns.



### Humoristische Blätter

#### Anekdoten und Witze.

Wie unsere Altvordern über die Verbesserung der Schießwaffen dachten. In der sehr seltenen „Braunschweigischen Chronik“ von Henricus Bünting, Pfarrherrn zu Granaw im Lande Braunschweig, vom Jahre 1596 findet sich in niederhochdeutscher Sprache folgendes Anathema gegen den Erfinder der Büchsstinte geschleudert, welches, in unsere heutige Sprache übertragen, also lautet: „Anno 1380 ist das Büchsenhießen durch einen Mönch erfunden. Daraus sieht man, was der Teufel durch einen mörderischen Kriegsmann nicht hat zuzue bringen und erdenken können, das hat ein verfluchter Mönch erdacht. Unsere Vordäter haben sehr männlich und ritterlich gekämpft, jetzt aber, nun das Büchsenhießen erfunden ist, wird keine Mannheit und Ritterlichkeit mehr geübt, denn da kann ein loser Stallbube kommen und schießt den aller tapfersten Helden und Kriegsmann tot. Eine mörderischere Waffe als die Büchse ist noch nie auf die Erde gekommen, und dabei ist noch das Allerschrecklichste, daß man mit Speck zu schießen pflegt, welches brennt wie höllisches Feuer. Allmächtiger Gott, wie gräßlich muß der verfluchte Mönch, der solches Büchsenhießen erdacht hat, im Abgrund der Hölle gequält und gemartert werden, wie werden ihm die Teufel das Fell zerreißen; denn darüber ist kein Zweifel, er wird sehr heiß sitzen müssen.“ Was würde wohl der biedere Pfarrherr gesagt haben, wenn er die Erfindungen der Neuzeit auf dem Gebiete der Feuerwaffen mit erlebt hätte?

#### Richt ganz dasselbe.

„Warum geht die Dame dort in Schwarz?“  
 „Sie trauert um ihren Mann.“  
 „So? Ist der denn gestorben?“  
 „Nein, aber sie hat ihn überhaupt nicht kriegen können.“

Ein rührendes Vertrauen zur „Zindigkeit“ oder richtiger zur Gefälligkeit der Post befundet eine Postkarte, welche in Gortz a. Oder aufgegeben worden ist und folgende Aufschrift trägt:

Eine beliebige Fabrik,  
 wo die Telegraphenrollen gemacht werden.

Das in sie gesetzte Vertrauen hat die Post glänzend gerechtfertigt, sie hat sich der Mühe unterzogen, eine hervorragende Firma der Branche auszuwählen und ihr die Karte, welche eine Anfrage über den Preis eines bestimmten Artikels enthielt, zu übergeben.

### Ein Jagdabenteuer mit einer Riesenschlange.

Von

Friedrich J. Pajeken.

(Alle Rechte vorbehalten.)



Während meines Aufenthaltes in Ciudad Bolivar (Venezuela) war mein Hauptvergnügen die Jagd, und wenn es nur meine Zeit erlaubte, streifte ich mit meiner Flinte auf dem Rücken in den Urwäldern nahe der Stadt umher oder durchritt die grünen Savanas bis weit in das Land hinein, und was sich mir Schießenswertes bot, wurde erlegt. Auf diesen kleinen Streifzügen bestand meine Jagdbeute dann hauptsächlich aus großen und kleinen Papageien, Tauben und bunten Vögeln; auch brachte ich wohl ein Reh mit nach Hause, doch das war nicht oft der Fall, weil diese Tiere sich weiter von der Stadt entfernt aufhalten und sich nur selten in die Nähe derselben verirren.

An die Strapazen, welche durch die schon gegen neun Uhr morgens eintretende große Hitze nicht gering sind, gewöhnte ich mich bald. Nochte der Schweiß mir auch in dicken Tropfen von der Stirn perlen, der Jagdeifer trieb mich weiter und weiter und oft lehrte ich erst nach Hause zurück, wenn die Sonne bereits ihren höchsten Punkt am Himmel erreicht hatte.

Die deutschen Freunde kannten meine Leidenschaft. Einige von ihnen hatten mich einmal begleitet, aber seitdem sträubten sie sich hartnäckig, einen zweiten Versuch zu machen, und während ich mich draußen in der freien Natur an der wunderherrlichen Tropenlandschaft ergötzte, zogen sie es vor, sich im schattigen Hause in ihren Hängematten zu schaukeln oder in den kühleren Räumen des deutschen Klubs Stat zu spielen.

Nur ein Apotheker machte hiervon eine rühmliche Ausnahme. Er war ein großer Naturfreund und liebte wie ich das Weidwerk ungemein, und dann und wann erklärte er sich gern bereit, mit mir zu gehen. Zu seinem Lobe will ich es bekennen: er hielt auch tapfer mit mir aus, ohne zu murren.

An einem Samstag Abend hatte ich mit dem „Doktor“, wie mein Freund allgemein seiner guten ärztlichen Ratsschläge wegen genannt wurde, wieder einmal für den nächsten Tag einen Streifzug in die Umgegend verabredet, und schon um vier Uhr in der Frühe des andern Morgens hielt ich mit zwei geschalteten Pferden vor der Apotheke und läutete den Eigentümer derselben aus dem Schlaf.

Mein Freund, welcher mir im langen Nachtgewande die Thür öffnete und mich eintreten ließ, freute sich über meine Pünktlichkeit, und in wenigen Minuten war er angekleidet. Mit einer bewundernswürdigen Fertigkeit braute er dann Kaffee, und nachdem wir einige Tassen davon genossen hatten, bestiegen wir unsere Säule und brachen auf.

Beinahe tageshell schien der Mond vom Himmel. Totenstille herrschte in den Straßen, durch die wir ritten, nur vom Marktplat her klang Geräusch zu uns herüber. Dort beschäftigten sich bereits die Schlachter damit, ihre Ware zu verteilen. (Das Geieschreie der großen Hitze wegen vor, daß künftliches Fleisch schon um neun Uhr morgens verkauft sein muß. Was dann nicht an den Mann gebracht ist, wird mit Beschlag belegt und in den Orinoco geworfen.)

Bald hatten wir die Stadt verlassen, und nun führte uns unser Weg unter mächtigen Tamarinden- und Platanenbäumen, zwischen fünf bis sechs Meter hohen Kaktusbecken hindurch an dem Ufer des gewaltigen Stromes entlang.

Von Zeit zu Zeit kamen wir an kleinen Ansiedlungen, morichales\*) genannt, vorbei.

In dem dunklen Laubdach, durch das nur vereinzelt die Strahlen des Mondes fielen, schwirrten tausende von Glühwürmchen. Gleich hellen Funken stoben sie leuchtend durcheinander, oft bis zu uns herab.

Unsere Pferde liefen einen leichten Pakt; jene für den Reiter so bequeme Gangart, da man sich kaum im Sattel bewegt, während das Tier seinen Weg rasch forstet.

Mit kleinen Unterbrechungen ging es in dieser Weise beinahe eine Stunde weiter. Dann wurde der Boden uneben und steinig, und da auch der Mond mittlerweile untergegangen war und vollständiges Dunkel um uns herrschte, konnten die Säule nur langsam vorwärts schreiten.

Auch die Glühwürmchen hatten sich jetzt zur Ruhe begeben. Alles lag in tiefem Schlaf, und nur die aufschlagenden Pferdehufe und die an das nahe Ufer plätschernden Wellen unterbrachen die lautlose Stille.

Da flamme plötzlich im Osten ein heller Strahl auf. Blitzschnell schoß er empor. Ihm folgte ein lichter Schein am Horizont, welcher sich rasch nach allen Seiten mehr und mehr verbreitete und seine Helle über die Erde warf.

Unsere Pferde wieherten und schüttelten die Mähnen. Gleichzeitig erhob sich überall wüster Lärm. Ein Kreischen, Pfeifen, Flöten, Zirpen, Rasseln von unzähligen Tierstimmen erschallte, überdient von dem Getöse vieler loros und pericos (große und kleine grüne Papageien) und der buntgefiederten Kras, welche in Scharen über unseren Köpfen von Baum zu Baum flogen.

Auch unsere Geruchsnerven verspürten eine Veränderung der Luft. Es war, als wenn dieselbe auf einmal von dem Duft von tauendem und abertausend Blüten geschwängert würde. Eine leichte östliche Brise kräuselte hier und dort die Oberfläche des Stromes und glitt lispelnd durch die Blätter der Bäume.

Wie mit einem Zauberschlage hatte der junge Morgen die ganze Natur zu neuem Leben erweckt, und aufjauchend begrüßte alles den frühen Tag.

In den Tropen gibt es keine andauernde Dämmerung, wie wir dieselbe in den nördlichen Zonen gewohnt sind. In vier bis fünf Minuten ist es vollkommen hell und strahlend taucht die Sonne am Horizont empor.

Selbst der Doktor, welcher bis dahin kaum ein Wort geredet hatte, war ein anderer geworden. Sein Gesicht leuchtete vor Vergnügen. Nachdem er seine Brille gepußt und diese dann hastig wieder auf die Nase geschoben hatte, häupte er beweglich

\*) Morichales sind Anpflanzungen der Morichpalme, deren Blätter zum Bedecken der Häuser benützt werden, da sie die Eigenschaft besitzen, daß sie selbst im getrockneten Zustande nicht brennen.

im Sattel umher. Seine Augen waren überall, besonders aber verfolgten sie die Papageien, und als wir gerade bei einem Baum vorbeiritten, in dessen Spitze sich eine Schar dieser Tiere freischwebend niedergelassen hatte, vermochte er keinen Jagdseifer nicht mehr zu bezwingen. Eilig nahm er die Flinte zur Hand; der Schuß brachte und zwei Vögel fielen getroffen aus der Höhe auf die Erde herab, während das übrige bunte Federwölkchen laut krächzend von bannen flog.

Rasch war mein Freund vom Pferde und mit Remmertiere wog er die Tiere einen Augenblick in der Hand, bevor er dieselben schmunzelnd an seiner Tasche befestigte.

„Voy Blij und Bittersalz! Die Dinger sind fett!“ jagte er, und in Gedanken an die schmackhaften Braten schmalzte er einigemal vergnügt mit der Zunge.

„Wollen wir hier bleiben, Doktor?“ fragte ich. „Sie sehen, zu schießen gibt es genug!“

Vom Bleiben wollte der Doktor nun aber nichts wissen, und behende kletterte er wieder auf seinen Gaul.

„Wir reiten weiter in das Land hinein; was hier vorhanden ist, finden wir auch dort!“ meinte er, und von neuem setzten wir unsere Pferde in Trab, doch schlugen wir jetzt die südliche Richtung ein.

Eine mit Gras und kleinen Bäumen bewachsene Fläche breitete sich vor uns aus, welche nicht weit von uns entfernt durch Urwald begrenzt wurde.

„Dort ist es gut kein!“ rief der Apotheker und zeigte auf die dunkle Waldung. „Ich kenne das Terrain. Mit einem Wort gesagt: großartig! Der Marquanta wälzt kein schwarzes Wasser zwischen dichten, schattigen Laube dahin. Die gigantischen Bäume strecken ihre Äste von einem Ufer zum andern, und diese vereinigen sich, von Schlingengewächsen überwuchert, über dem Fluß zu einem grünen, luftigen Dach.“

Da ich jene Gegend noch nicht besucht hatte, folgte ich meinem Freunde gern, und nach etwa einer halben Stunde ritten wir auf einem frisch behauenen Weg in den Wald hinein.

Zu unseren beiden Seiten und über uns war alles dicht bewachsen und dabei der Pfad so schmal, daß wir hinter einander reiten und uns oft hüten mußten, um durch diese enge grüne Gasse zu gelangen.

Plötzlich wandte sich der Doktor, welcher vor mir ritt, im Sattel um und sagte triumphierend:

„Merken Sie, daß ich hier bekannt bin? Dort liegt die Hütte des Pedro und gleich dahinter befindet sich der Marquanta!“

Ich hatte vorher weder etwas von Pedro gehört, noch wußte ich, daß hier eine Hütte sein sollte; aber der Doktor hatte recht, beides war vorhanden!

Die Hütte, auf einer Lichtung im Walde gelegen, bestand aus einem auf sechs in die Erde gerammten Pfählen ruhenden Dach von Rorichpalmblättern, und Pedro kam uns in der Gestalt eines laffenbraunen Indianers, schon von weitem schreiend, entgegen; er trug als einzige Bekleidung ein blaues, um die Hüften geschlungenes Tuch.

„Caballeros! Que felicidad! Sie kommen erwünscht! Welch große Freude für mich und mein Haus!“ rief er ein über das andere Mal aus und schüttelte uns die Hände.

Wir waren währenddem bei diesem Hause angekommen.

„Aber so rede doch! Was ist Dir begegnet? Ist Deine Frau krank geworden?“ unterbrach jetzt der Doktor ungeduldig die freudigen Ausrufe Pedros.

„No, Señor! Sie ist munter wie ein Fisch im Wasser! Schi, dort kommt sie!“ erwiderte dieser und zeigte auf ein jugendliches Indianerweib, welches, einen nackten Knaben auf dem Arm, langsam näher trat. Auch sie hatte, wie ihr Mann, nur ein blaues Tuch um die Hüften gelegt. Hals und Handgelenke zierten rote Perlschnüre. Lächelnd reichte sie uns beiden ihre Rechte.

„Nun sage, Pedro, was Dich so sehr in Unruhe versetzt hat?“ fragte mein Freund neugierig weiter.

„Una culebra, Señor! Sie lebt hier im Fluß und hat in der letzten Woche eines meiner fettesten Schweine gefressen.“

„Eine Schlange!? Eine Schlange!?! Eine richtige, große Schlange!“ rief der Doktor eifrig. „Freund, reden Sie kein Wort, hören Sie? Eine Schlange! Die werden wir erlegen!“ wandte er sich freudestrahlend an mich.

„Wo befindet sie sich? Wie groß ist das Tier? Wann hast Du es zuletzt gesehen?“ So sprudelten dann viele Fragen über seine Lippen, und Pedro hatte Mühe, alles zu beantworten.

Seiner Beschreibung nach mußte die Schlange ein wahres Ungeheuer sein.

Wir stiegen von den Pferden und banden die Tiere im Schatten eines großen Mangobaumes fest.

Der Doktor bemühte sich nun, mit dem Indianerweibe ein Gespräch anzuknüpfen, wobei ich ihn nach besten Kräften unterstützte, während Pedro seine Vorbereitungen zur Jagd traf.

Er band alpagatas (eine Art Sandalen) unter die Füße und ein langes Tau, an dem sich eine Schlange befand, um den Leib. Eine hellgrüne Trilchse und ein breitrandiger Hut aus Holzspanen, vervollständigten seine Toilette. Dann nahm er noch ein machete (ein zehn Centimeter breites und etwa achtzig Centimeter langes Messer) zur Hand, welches ein unentbehrlicher Begleiter im Urwalde ist, und winkte uns, ihm zu folgen.

Dicht am Flußufer betreten wir das Dickicht.

Unser Führer bahnte uns mit seinem machete, welches er in dem immer dichter werdenden Urwalde mit großer Geschicklichkeit gebrauchte, den Weg. Wurzeln, Zweige und Schlingpflanzen zerteilten seine wuchtigen Hiebe. Trotzdem hatten wir selbst noch große Mühe, uns hinter ihm durchzuarbeiten, wobei wir von unzähligen Moskitos, die wie Raubtiere über uns herfielen, auf eine sehr unangenehme Weise belästigt wurden.

Sobald sich eine Aussicht auf den Fluß bot, wurden die Oberfläche und die Ufer desselben genau beobachtet; aber von der Schlange war nichts zu sehen. Langsam und ruhig floss der Strom dahin.

Pedro war bald in Schweiß gebadet. Perlend tropfte ihm das Wasser über seinen breiten Rücken; auch hatte die schöne hellgrüne Farbe seines Weilkleides, welches jetzt eng an seinen Weinen klebte, einer bedeutend dunkleren Farbe Platz gemacht. Unermüdet arbeitete er jedoch weiter, indem er uns zwischen durch immer wieder von der Größe der Schlange erzählte.

Auch auf uns machte die Hitze, welche härter wurde, mit

jeder Minute einen fühlbaren Eindruck. Der Schweiß lief uns in Strömen von der Stirn, und da all unser Ausschauen und Suchen vergeblich blieb, vermuteten wir, daß sich Pedro getäuscht haben würde; wir beschloßen daher, diese mehr wie mühevollen, erfolglose Jagd aufzugeben.

Das nahm aber unser Freund schlecht auf. Er merkte, daß wir seine Behauptungen bezweifelten, und bat uns vom Himmel bis zur Erde, den Mut nicht sinken zu lassen, indem er alle Heiligen als Zeugen anrief, daß er uns die Wahrheit gesagt habe.

Wir gaben endlich seinen dringenden Bitten nach. Doch als wir eine Weile später eine kleine, mit Gras bewachsene Fläche erreichten, machte ich den Vorschlag, hier vorläufig eine kurze Zeit zu rasten, was von dem Doktor freudig begrüßt wurde. Er setzte sich auch sofort, sichtlich erschöpft, auf einen Stein nieder und ich verlagte mich an seine Seite.

Den Apotheker hatte die geringe Aussicht auf Erfüllung seines sehnsüchtigen Wunsches, die Schlange zu finden, sehr mißmutig gemacht. Er antwortete nur kurz auf meine Fragen, und nachdem wir uns ausgeruht und etwas Rum und Brot genossen hatten, meinte er, es sei doch wohl geraten, umzukehren, da wir noch einen weiten Weg bis zur Stadt zurücklegen müßten und die bereits unerträgliche Hitze sich noch von Stunde zu Stunde mehrte. Wir waren gerade im Begriff, aufzubrechen, als Pedro wie eine Rake auf uns zusprang, und indem er auf den Fluß deutete uns hastig zustüßerte:

„Miran, Caballeros! Alla está la culebra!“ (Seht, meine Herren, dort ist die Schlange!)

Auf der Oberfläche des Wassers zeigte sich eine ovale Schibe, welche sich rückwärts fortbewegte und dann verschwand, um nach kurzer Zeit wieder aufzutauchen.

Eilig griffen wir nach den Flinten.

„Un momento, Caballeros!“ stüßerte der Indianer eifrig weiter. Rasch nahm er das Tau von den Hüften, nahm dieses wie einen Lasso zusammengelegt in die rechte Hand und schlang das Ende desselben um den linken Arm. „Ahora!“ (Jetzt) rief er aus.

Sofort lagen unsere Flinten im Anschlag und gleichzeitig trachten die Schüsse.

In demselben Augenblick schmeckte die getroffene Schlange etwa vier Meter hoch über die Oberfläche des Wassers empor und die von Pedro wohlgezielte Schlinge fuhr saugend über ihren Kopf.

„Anbinden! Anbinden!“ schrie der Indianer in siederhafter Aufregung.

Hastig sprangen wir hinzu und befestigten das Tau um einen Baumstamm. Kaum war dieses geschehen, so wurde dasselbe auch schon straff angezogen. Gleich darauf kam das eben noch so ruhige Gewässer in eine sturmwellenartige Bewegung. Schäumend spritzte es hoch empor. Zischend zerteilten sich die Wogen von der Mitte des Flußes und schlugen brausend über die an den Ufern desselben liegenden Felsblöcke.

Nach einer längeren Weile beruhigten sich die wallenden Fluten ein wenig, und nun verjühten wir, unsere Beute an das Land zu ziehen. Aber vergeblich war alle Mühe, unsere Kräfte reichten nicht aus.

Pedro geberdete sich bei dieser Arbeit wie ein Unsiniger. Er lobte und heulte vor Vergnügen und laut lachend hüpfte er von einem Bein auf das andere.

Da erschienen plötzlich drei Indianer, welche in der Nähe ihre Anspannungen befehen und durch die Schüsse und das Geschrei unseres Führers angelockt waren.

In wenig Worten wurde ihnen mitgeteilt, was hier vorgefallen war, und auch sie gaben ihrer Freude durch Toben und Heulen Ausdruck.

Von neuem schäumten die Wellen auf, noch einmal spritzte der Schiß hoch empor, dann wurde das Wasser stiller und stiller und nur ein lodendes Geräusch ließ sich auf der Oberfläche vernehmen.

Alle mit einander legten wir jetzt Hand an. Das Tau wurde von uns so viel wie möglich angezogen und dann wieder locker gelassen. Auf diese Weise versuchten wir das getroffene Tier zu erwidern.

Dieses gelang uns nach und nach, und eine halbe Stunde später bemerkten wir, daß die Kräfte des Tieres bedeutend schwächer wurden.

Ein Schluß Rum gab einem jeden von uns die nötige Stärkung. Dann traten wir von neuem an das Tau, und nach einem regelmäßigen Anziehen desselben tauchte endlich am Ufer der Kopf der Schlange aus dem Wasser hervor.

Derselbe bot mit seinem weit geöffneten Rachen einen schauerlichen Anblick und viel fehlte nicht daran, so wären die erschreckten Indianer davongelaufen. Doch Zureden half und wieder setzten wir unsere Arbeit fort.

Bald befanden sich etwa vier Meter der anscheinend toten Schlange auf dem Lande, als plötzlich neues Leben in ihr erwachte. Der Rachen schloß und öffnete sich und Blut strömte daraus hervor. Der dunkelolivenschwarze, mit Schlamm und Schaum bedeckte Körper geriet in Bewegung.

Mit einem Satz stüßten die Indianer jetzt schreiend seitwärts in die Büsche.

Ich ergriff rasch meine Flinte, setzte deren Mündung an den Kopf des Tieres und drückte ab. Das dickflüssige Schrot zermalte denselben vollständig.

Kengstlich kamen die Männer wieder herbei und von neuem begannen wir die Schlange aus dem Wasser zu ziehen.

Endlich lag dieselbe vollends auf dem Lande. Pedro tauchte sich nicht, es war ein Ungeheuer! Das Tier hatte eine Länge von etwas über acht Meter und einen Umfang von fünfundsiebzig Centimeter. Noch immer lief ein Judas durch seinen ganzen Körper.

Unsere Beute wurde darauf nach einem größeren mit Gras bewachsenen Platz gebracht. Hier hat ich die Leute, der Schlange das Fell abzuziehen und dasselbe zum Trocknen auszuspannen.

Bereitwillig machten sich die Indianer sogleich an die Arbeit, nachdem ich einem jeden noch einen Schluß Rum und einige reales (1 real = 40 Pfennig) verabreicht hatte.

Der Doktor und ich verfügten uns dann auf einem weiter vom Fluß gelegenen, bereits gebahnten Wege nach der Hütte unseres Führers, dort hörte die Frau desselben mit großer Freude, daß das Tier erlegt sei.

Abgesehen davon, daß diese Schlangen auch den Menschen gefährlich sind, rauben sie den an den Ufern der Flüsse wohnenden Ansiedlern ihr Vieh (hauptsächlich Schweine und Küber), indem sie dieses, wenn es zum Trinken geht, überfallen, in das Wasser ziehen und eräufen, um dann ihre Beute mit Ruhe zu verzehren.

Aus diesem Grunde schon wird die Anakonda getötet, wo man ihrer nur habhaft werden kann. Ihre große, dicke Haut gerbt man und fertigt Stiefel, Satteltaschen und dergleichen daraus. Die Indianer behaupten, daß das Fleisch wohlschmeckend sei, doch habe ich niemals Gelegenheit gehabt, dieses zu prüfen.

Mein Freund und ich bestiegen unsere Pferde und machten uns auf den Heimweg. Die Hitze war kaum zu ertragen.

„Schachmatt“, wie der Doktor sagte, und mit seinem trodenen Haden am Körper erreichten wir nach ungefähr drei Stunden die Stadt.

Nach Tage später erhielt ich das getrocknete Schlangenfell. Ich ließ dasselbe imprägnieren und schickte es nach Deutschland, wo es in dem Museum zu Bremen ausgestellt ist.

Leider hat das Fell auf der Reise stark gelitten, so daß das schöne und selten große Exemplar um ein Stück verkürzt werden mußte.



Aus allen Gebieten.

Pflanzen und Gasbeleuchtung.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß Pflanzen in Räumen, wo regelmäßig Gas gebrannt wird, nicht recht gedeihen wollen, sondern daß die meisten derselben sehr bald kümmern und zu Grunde gehen. Es ist dies zum großen Teil eine Folge der Kohlenäure, welche das Gas ausströmt. Indessen gibt es einige Arten, welche in dieser Beziehung weniger empfindlich sind; zu diesen gehören nach dem Monatsbericht der Brünner Gartenbau-Sektion unter anderen die verschiedenen Sorten von Aspidistra, welche sämtlich gute Zimmer- und Fensterpflanzen abgeben, besonders die panachierten. Ferner Dracaena congesta und rubra, der bekannte Gummibaum (Ficus elastica) und eine oder zwei Palmen, namentlich Chamaecrops excelsa, Rhapsis sabelliformis. Um Pflanzen in Zimmern, wo Gasbeleuchtung stattfindet, länger gesund zu erhalten, ist es von der größten Wichtigkeit, die Blätter auf der oberen und unteren Seite mit einem Schwamm und warmem Wasser wöchentlich einmal abzuwaschen. Dies sollte auch bei Zimmerpflanzen ohne Gasbeleuchtung von Zeit zu Zeit geschehen. Aus der Empfindlichkeit der Pflanzen gegen das Gas läßt sich übrigens schließen, daß diese Beleuchtung auch für Menschen nichts weniger als zuträglich sein kann. Das beste Mittel dagegen ist fleißiges Öffnen der Fenster.

Ein Mittel gegen Hüftenweh.

Die Korrespondenz eines Londoner Blattes teilt folgendes Mittel gegen Rheumatischen und Hüftenweh mit, das unschätzbare wirken soll. Dasselbe wurde, wie der Schreiber erzählt, zuerst auf Anraten eines Blechschmiedes bei einem britischen Offizier angewandt, der auf einem Kriegszug gegen Napoleon an Hüftenweh erkrankt und in einem französischen Dorfe liegen geblieben war. Eine sofortige und dauernde Heilung seines Uebels war die Folge. Das Mittel ist so einfach, daß es sich jedenfalls der Mühe lohnt, einen Versuch zu machen: Nimm eine mittelgroße Kartoffel und koch sie in einem Liter Wasser. Bade die leidenden Teile vor dem Schlafengehen mit dem Wasser so heiß, als du es vertragen kannst; dann zerbröckle die Kartoffel, binde sie als Pflaster auf und lasse sie über Nacht aufliegen. Am nächsten Morgen erhöhe das übrig gebliebene Wasser von neuem und bade die schmerzende Stelle so heiß, als du es leiden kannst. Diese Behandlung muß mehrere Tage, nötigenfalls auch zwei oder drei Wochen, fortgesetzt werden.

Neue Bücher und Schriften.

- Corolla, Deutsche Sternzeitung, herausg. von Dr. G. Bly. 50. (Jahrb.) Band, Heft 1. Leipzig, C. Spamer.
Dahn, C. Verpetus. Kreuzspiel aus der Zeit der ersten Christen. Tübingen, G. Nepp.
Dimmel und Erd. Populäre Natur. Monatschrift, herausg. von d. Gesellschaft Kranz. 1. Jahrg. 1. Heft. Berlin, G. Postel.
Fuchs, H. Th. Führer für die Natur. 4. Aufl. Gera, Th. Hofmann.
Meynert, A. Johann. Insule in 10 Schlingen. 2. Aufl. Berlin, Verlag des Literar. Vereins.
Müller, H. n. R. Tiere der Heimat. 2. Aufl. 1/2. 1/2. 1/2. 1/2. Th. Fischer.
Neue Geschichten aus dem vollen Leben. Von ... Zürich, Verlagsmagazin.
Programm von Cooks internationalen Reiseführer nach Ägypten. London, Ludgate Circus.
Schub, Felix. Licht. Märchenbilder. Gießen, G. Roth.
Schulte vom Brühl, Deutsche Schiller und Bürger. Heft 3: Die Oberburg. Heft 4: Die Wartung. Leipzig, Böh. Fort.
Schweizerische Porträt-Galerie, 1888. Heft 1/3. Zürich, Orell Büssli & Co.
Universitäts-Bibliothek der bildenden Künste. No. 16/20: Hogarth, mit 58 Blättern. No. 21: Holtenberg, über Kunstwerke. Leipzig, V. Ziemer.
Wenger, J. Angewandte Chemie oder die demütigsten elementar. Vorträge und Vorträge im Natur- und Kulturleben aller Zeiten. Bern, Hub. Jenni.

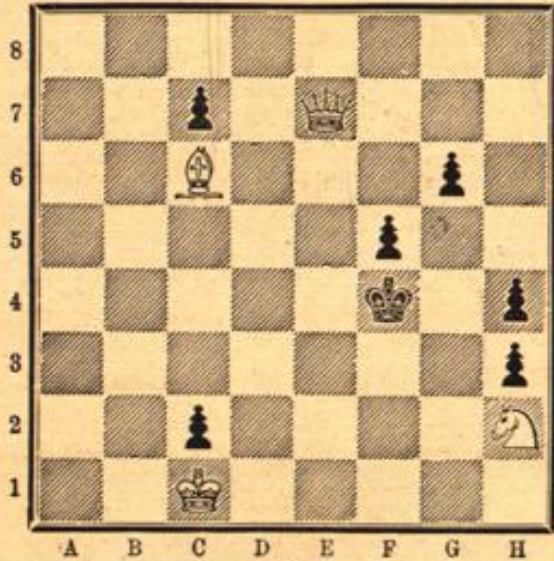
Schach.

(Rechtigt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nr. 6.

Von G. Rondelli.

Schwarz.



A B C D E F G H

Weiß steht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 4 Seite 179:

- 1) T. D 7 - F 7 . . . . . 1) R. E 5 nimmt E 6.
2) G. E 4 - G 5 † . . . . . 2) R. E 6 - E 5.
3) F 2 - F 4 Matt.
A.
1) . . . . . 1) R. E 5 nimmt E 4.
2) G. E 4 - G 5 † . . . . . 2) R. E 4 - E 5.
3) F 2 - F 4 Matt.
B.
1) . . . . . 1) H 3 - H 2.
2) F 2 - F 4 † . . . . . 2) R. E 5 nimmt E 6 oder nimmt E 4.
3) G. E 4 - G 5 oder G. E 6 - C 5 Matt.

Buchstabenrätsel.

Kannst du ein Dorf in Oesterreich mit nennen, Bei dem Napoleon einst hat gesiegt? Das erste Zeichen streich - so wirst du's kennen. Wo Stadt, die auch in jenem Land: liegt.

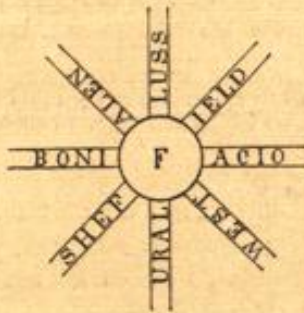
Rösselsprung.

Word search grid with letters: mut es finn sam from- des- wie- mein, gem hier mern löhn- will ein- er haus, sein dort sein und was- te komm der, etc.

Schiebrätsel.

Soffian Betrug Jar Nonne Bekuhr Aspirant Arena Reuterrei Frischer Polakoh. Nebige zehn Wörter sind mit Beibehaltung derselben Reihenfolge so untereinander zu verschieben, daß, wenn im Sinne der richtigen Auflösung die Wörter gestellt sind, sich zwei Buchstabenkolonnen ergeben, deren erste links von oben nach unten einen Fluß und die an demselben gelegene Stadt nennt, die zweite rechts das Land, in welchem Stadt und Fluß vorkommen, anführt.

Auflösung des geographischen Sternrätsels Seite 247:



Bilderrätsel.



Auflösung des Bilderrätsels Seite 247:

Wachtrofen.

Kleine Korrespondenz.



Hrn. D. v. W. Fragen Sie bei G. Angerer & Göchl, Sino-graphische Anstalt in Wien, Ottakringerstr. 33, über den Bezug nach. Im andern Fall dürfte Ihnen ein Künstler, der sich mit dieser Art Reproduktionen beschäftigt, Rat erteilen können. Fr. Marie F. in P. Zu spät. Sonst ganz hübsch, aber ein Jahr liegen lassen möchten wir die Sache doch nicht.

Auflage 352,000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem in mehreren Übersetzungen in zwölf fremden Sprachen.



Die Wochenwelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinend: 24 Nummern mit Toilette- und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschriftungen, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche etc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.

12 Heften mit etwa 900 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Schiffen etc. Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Verlegern. - Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition. Berlin W., Potsdamer Str. 38; Wien I., Czerngasse 2.

Die besten Sänger liefert unstreitig das grösste Kanarienvogel-Versandgeschäft R. Maschke. St. Andreasberg i. H. Inhaberin Frau L. Maschke, Preisliste gratis.

Zur Vernichtung übelster Gerüche gebraucht man

Creolin

Man fordere von Apothekern und Droguisten nur plombierte Gefässe von William Pearson & Co., Hamburg.

Die Musik-Instr., Gitarre und Saiten-Innenerei von Rob. Barth, Stuttgart, versendet Musik, Violoncello, gratis und franco. Pfeiffing-Instr., Saitern, Violinen, Gitarren, Klaviers etc. Nach. Musikwerke jeder Art.

Für Taube. Eine sehr interessante, 132 Seiten lange Abhandlung über Taubheit und Ohrenkrankheiten und deren Heilung ohne Berufshörung versendet für 25 Pf. franco J. G. Kischel, Wien IX., Rellinggasse 4.

Unter den großen politischen Zeitungen Deutschlands nimmt das „Berliner Tageblatt“ einen der ersten Plätze ein. Die hervorragenden Leistungen des „Berliner Tageblatt“ in Bezug auf rasche und zuverlässige Nachrichten über alle wichtigen Ereignisse, durch umfassende besondere Drahtberichte seiner an allen Weltplätzen angelegten eigenen Korrespondenten werden allgemein gebührend anerkannt. In einer besonderen vollständigen Handelszeitung wohnt das „Berliner Tageblatt“ die Interessen des Publikums, wie diejenigen des Handels und der Industrie durch unparteiische und umfangreiche Berichterstattung. In den

Theaterfeuilletons von Dr. Paul Lindau

werden die Aufführungen der bedeutenden Berliner Theater einer eingehenden Beurteilung gewürdigt, während in der Montags-Ausgabe des „Berliner Tageblatt“: „Zeitgeist“ sich die ersten Schriftsteller mit gediegenen und zeitgemäßen Beiträgen ein Schicksal geben. Das illustrierte Wochenschrift „ULK“ erfreut sich wegen seiner zahlreichen vorzüglichen Illustrationen, sowie seines treffend witzigen und humorvollen Inhalts längst der allgemeinen Gunst. Die „Deutsche Kesselhalle“ bringt als „Illustriertes Familienblatt“ unter sorgfältigster Auswahl des Stoffes, kleine, Herz und Gemüt erregende Erzählungen, sowie Aufsätze belehrenden Inhalts. Eine besondere Rubrik für Rebus, Rätsel, Stadtaufgaben u. sorgt für Zerstreuung und Unterhaltung. Die Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft, von sachkundiger Hand geleitet, bringen neben selbständigen Fachartikeln jährlich ihre Ratsschläge und Winke für Haus und Hof, so daß jeder Jahrgang durch ein Sachregister vervollständigt, gleichsam ein wertvolles Rezept- und Ratsschlag-Weck bildet.

Berliner Tageblatt

Friedr. Spielhagen: „Ein neuer Pharao“

ein Werk, das in einer spannungsvollen Dichtung die politische wie gesellschaftliche Entwicklung Neu-Deutschlands mit unerbittlicher Schärfe darstellt und somit auch eine wertvolle Lektüre für Männer gewährt.

Man abonniert auf das täglich 2mal in einer Abend- und Morgen-Ausgabe erscheinende „Berliner Tageblatt und Handelszeitung“ bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches für alle 5 Blätter zusammen für 5 Mk. 25 Pf. vierteljährlich. Probe-Nummern gratis und franco. ra. 70 Tausend Abonnenten!!

Armour & Co.'s fester Fleischextract, bester, volle Töpfe 1/2 billiger wie jeder andere. Zu haben in größeren Delfin-fabrik: u. Colonialwarenhandlungen. General-Depot P. Wohl, Berlin u. Frankfurt a. M.

Bitte. Für 15 vollständig mittellose, heilbare Lungenskrankheiten, die sich augenblicklich zur Kur hier befinden, bitte ich obige Menschenfreund um Zuwendung kleiner Beiträge. St. Andreasberg i. Herz. Dr. Aug. Rabendorf.

Nebelbilder-Apparate laterna magica. Raubersachen, elektrische und Dampfmaschinen liefert billig die Fabrik von W. Bagedorn, Berlin S.O., Cranienstraße 25. 30jähr. Preisvercourante gratis.

Pain-Expeller advertisement with text: Es geht doch nicht über'n Pain - Expeller! So legen mit Ueberzeugung alle, welche dieses althergebrachte Hausmittel bei Ermüdung, Schicht oder Rheumatismus, Nerven- und Rückenschmerzen, Seitenstechen, Zahnschmerz oder dergl. angewendet haben. Bei Ermüdungs-krankheiten der Kinder ist es von unerschütterlichem Wert! 30-jähriger Erfolg beweist, daß der echte Pain-Expeller das volle Vertrauen eines jeden Kranken verdient; ihm nach der ersten Einreibung macht sich die wohlthätige, schmerzlösende Wirkung bemerkbar. Zum Preise von 50 Pf. und 1 Mk. 70 Kr. 1 Fl., 1 1/2 Fl., 2 Fl., 3 Fl., 4 Fl., 5 Fl., 6 Fl., 7 Fl., 8 Fl., 9 Fl., 10 Fl., 12 Fl., 15 Fl., 20 Fl., 25 Fl., 30 Fl., 40 Fl., 50 Fl., 60 Fl., 70 Fl., 80 Fl., 90 Fl., 100 Fl. London E.C., 1 Railways-Pl. Fenchurch-Street, oder New-York, 310 Broadway.

Advertisement for Hippolit Mehles, Waffenfabrik Berlin W., Friedrichstraße 159. Viele Neuheiten in Schuss-Heb-Stich-Waffen. Preisliste gratis.

Advertisement for Cohn's Briefmarken! Bille, 5 Regioer, 20 Pf. 3 Regioer, 40 Pf. 5 Regioer, 25 Pf. 5 Regioer, 30 Pf. 6 Regioer, 20 Pf. 5 Regioer, 25 Pf. 6 Regioer, 10 Pf. 5 Regioer, 20 Pf. 5 Regioer, 30 Pf. 5 Regioer, 40 Pf. 5 Regioer, 50 Pf. 5 Regioer, 60 Pf. 5 Regioer, 70 Pf. 5 Regioer, 80 Pf. 5 Regioer, 90 Pf. 5 Regioer, 100 Pf. 5 Regioer, 110 Pf. 5 Regioer, 120 Pf. 5 Regioer, 130 Pf. 5 Regioer, 140 Pf. 5 Regioer, 150 Pf. 5 Regioer, 160 Pf. 5 Regioer, 170 Pf. 5 Regioer, 180 Pf. 5 Regioer, 190 Pf. 5 Regioer, 200 Pf. 5 Regioer, 210 Pf. 5 Regioer, 220 Pf. 5 Regioer, 230 Pf. 5 Regioer, 240 Pf. 5 Regioer, 250 Pf. 5 Regioer, 260 Pf. 5 Regioer, 270 Pf. 5 Regioer, 280 Pf. 5 Regioer, 290 Pf. 5 Regioer, 300 Pf. 5 Regioer, 310 Pf. 5 Regioer, 320 Pf. 5 Regioer, 330 Pf. 5 Regioer, 340 Pf. 5 Regioer, 350 Pf. 5 Regioer, 360 Pf. 5 Regioer, 370 Pf. 5 Regioer, 380 Pf. 5 Regioer, 390 Pf. 5 Regioer, 400 Pf. 5 Regioer, 410 Pf. 5 Regioer, 420 Pf. 5 Regioer, 430 Pf. 5 Regioer, 440 Pf. 5 Regioer, 450 Pf. 5 Regioer, 460 Pf. 5 Regioer, 470 Pf. 5 Regioer, 480 Pf. 5 Regioer, 490 Pf. 5 Regioer, 500 Pf. 5 Regioer, 510 Pf. 5 Regioer, 520 Pf. 5 Regioer, 530 Pf. 5 Regioer, 540 Pf. 5 Regioer, 550 Pf. 5 Regioer, 560 Pf. 5 Regioer, 570 Pf. 5 Regioer, 580 Pf. 5 Regioer, 590 Pf. 5 Regioer, 600 Pf. 5 Regioer, 610 Pf. 5 Regioer, 620 Pf. 5 Regioer, 630 Pf. 5 Regioer, 640 Pf. 5 Regioer, 650 Pf. 5 Regioer, 660 Pf. 5 Regioer, 670 Pf. 5 Regioer, 680 Pf. 5 Regioer, 690 Pf. 5 Regioer, 700 Pf. 5 Regioer, 710 Pf. 5 Regioer, 720 Pf. 5 Regioer, 730 Pf. 5 Regioer, 740 Pf. 5 Regioer, 750 Pf. 5 Regioer, 760 Pf. 5 Regioer, 770 Pf. 5 Regioer, 780 Pf. 5 Regioer, 790 Pf. 5 Regioer, 800 Pf. 5 Regioer, 810 Pf. 5 Regioer, 820 Pf. 5 Regioer, 830 Pf. 5 Regioer, 840 Pf. 5 Regioer, 850 Pf. 5 Regioer, 860 Pf. 5 Regioer, 870 Pf. 5 Regioer, 880 Pf. 5 Regioer, 890 Pf. 5 Regioer, 900 Pf. 5 Regioer, 910 Pf. 5 Regioer, 920 Pf. 5 Regioer, 930 Pf. 5 Regioer, 940 Pf. 5 Regioer, 950 Pf. 5 Regioer, 960 Pf. 5 Regioer, 970 Pf. 5 Regioer, 980 Pf. 5 Regioer, 990 Pf. 5 Regioer, 1000 Pf. 5 Regioer, 1010 Pf. 5 Regioer, 1020 Pf. 5 Regioer, 1030 Pf. 5 Regioer, 1040 Pf. 5 Regioer, 1050 Pf. 5 Regioer, 1060 Pf. 5 Regioer, 1070 Pf. 5 Regioer, 1080 Pf. 5 Regioer, 1090 Pf. 5 Regioer, 1100 Pf. 5 Regioer, 1110 Pf. 5 Regioer, 1120 Pf. 5 Regioer, 1130 Pf. 5 Regioer, 1140 Pf. 5 Regioer, 1150 Pf. 5 Regioer, 1160 Pf. 5 Regioer, 1170 Pf. 5 Regioer, 1180 Pf. 5 Regioer, 1190 Pf. 5 Regioer, 1200 Pf. 5 Regioer, 1210 Pf. 5 Regioer, 1220 Pf. 5 Regioer, 1230 Pf. 5 Regioer, 1240 Pf. 5 Regioer, 1250 Pf. 5 Regioer, 1260 Pf. 5 Regioer, 1270 Pf. 5 Regioer, 1280 Pf. 5 Regioer, 1290 Pf. 5 Regioer, 1300 Pf. 5 Regioer, 1310 Pf. 5 Regioer, 1320 Pf. 5 Regioer, 1330 Pf. 5 Regioer, 1340 Pf. 5 Regioer, 1350 Pf. 5 Regioer, 1360 Pf. 5 Regioer, 1370 Pf. 5 Regioer, 1380 Pf. 5 Regioer, 1390 Pf. 5 Regioer, 1400 Pf. 5 Regioer, 1410 Pf. 5 Regioer, 1420 Pf. 5 Regioer, 1430 Pf. 5 Regioer, 1440 Pf. 5 Regioer, 1450 Pf. 5 Regioer, 1460 Pf. 5 Regioer, 1470 Pf. 5 Regioer, 1480 Pf. 5 Regioer, 1490 Pf. 5 Regioer, 1500 Pf. 5 Regioer, 1510 Pf. 5 Regioer, 1520 Pf. 5 Regioer, 1530 Pf. 5 Regioer, 1540 Pf. 5 Regioer, 1550 Pf. 5 Regioer, 1560 Pf. 5 Regioer, 1570 Pf. 5 Regioer, 1580 Pf. 5 Regioer, 1590 Pf. 5 Regioer, 1600 Pf. 5 Regioer, 1610 Pf. 5 Regioer, 1620 Pf. 5 Regioer, 1630 Pf. 5 Regioer, 1640 Pf. 5 Regioer, 1650 Pf. 5 Regioer, 1660 Pf. 5 Regioer, 1670 Pf. 5 Regioer, 1680 Pf. 5 Regioer, 1690 Pf. 5 Regioer, 1700 Pf. 5 Regioer, 1710 Pf. 5 Regioer, 1720 Pf. 5 Regioer, 1730 Pf. 5 Regioer, 1740 Pf. 5 Regioer, 1750 Pf. 5 Regioer, 1760 Pf. 5 Regioer, 1770 Pf. 5 Regioer, 1780 Pf. 5 Regioer, 1790 Pf. 5 Regioer, 1800 Pf. 5 Regioer, 1810 Pf. 5 Regioer, 1820 Pf. 5 Regioer, 1830 Pf. 5 Regioer, 1840 Pf. 5 Regioer, 1850 Pf. 5 Regioer, 1860 Pf. 5 Regioer, 1870 Pf. 5 Regioer, 1880 Pf. 5 Regioer, 1890 Pf. 5 Regioer, 1900 Pf. 5 Regioer, 1910 Pf. 5 Regioer, 1920 Pf. 5 Regioer, 1930 Pf. 5 Regioer, 1940 Pf. 5 Regioer, 1950 Pf. 5 Regioer, 1960 Pf. 5 Regioer, 1970 Pf. 5 Regioer, 1980 Pf. 5 Regioer, 1990 Pf. 5 Regioer, 2000 Pf. 5 Regioer, 2010 Pf. 5 Regioer, 2020 Pf. 5 Regioer, 2030 Pf. 5 Regioer, 2040 Pf. 5 Regioer, 2050 Pf. 5 Regioer, 2060 Pf. 5 Regioer, 2070 Pf. 5 Regioer, 2080 Pf. 5 Regioer, 2090 Pf. 5 Regioer, 2100 Pf. 5 Regioer, 2110 Pf. 5 Regioer, 2120 Pf. 5 Regioer, 2130 Pf. 5 Regioer, 2140 Pf. 5 Regioer, 2150 Pf. 5 Regioer, 2160 Pf. 5 Regioer, 2170 Pf. 5 Regioer, 2180 Pf. 5 Regioer, 2190 Pf. 5 Regioer, 2200 Pf. 5 Regioer, 2210 Pf. 5 Regioer, 2220 Pf. 5 Regioer, 2230 Pf. 5 Regioer, 2240 Pf. 5 Regioer, 2250 Pf. 5 Regioer, 2260 Pf. 5 Regioer, 2270 Pf. 5 Regioer, 2280 Pf. 5 Regioer, 2290 Pf. 5 Regioer, 2300 Pf. 5 Regioer, 2310 Pf. 5 Regioer, 2320 Pf. 5 Regioer, 2330 Pf. 5 Regioer, 2340 Pf. 5 Regioer, 2350 Pf. 5 Regioer, 2360 Pf. 5 Regioer, 2370 Pf. 5 Regioer, 2380 Pf. 5 Regioer, 2390 Pf. 5 Regioer, 2400 Pf. 5 Regioer, 2410 Pf. 5 Regioer, 2420 Pf. 5 Regioer, 2430 Pf. 5 Regioer, 2440 Pf. 5 Regioer, 2450 Pf. 5 Regioer, 2460 Pf. 5 Regioer, 2470 Pf. 5 Regioer, 2480 Pf. 5 Regioer, 2490 Pf. 5 Regioer, 2500 Pf. 5 Regioer, 2510 Pf. 5 Regioer, 2520 Pf. 5 Regioer, 2530 Pf. 5 Regioer, 2540 Pf. 5 Regioer, 2550 Pf. 5 Regioer, 2560 Pf. 5 Regioer, 2570 Pf. 5 Regioer, 2580 Pf. 5 Regioer, 2590 Pf. 5 Regioer, 2600 Pf. 5 Regioer, 2610 Pf. 5 Regioer, 2620 Pf. 5 Regioer, 2630 Pf. 5 Regioer, 2640 Pf. 5 Regioer, 2650 Pf. 5 Regioer, 2660 Pf. 5 Regioer, 2670 Pf. 5 Regioer, 2680 Pf. 5 Regioer, 2690 Pf. 5 Regioer, 2700 Pf. 5 Regioer, 2710 Pf. 5 Regioer, 2720 Pf. 5 Regioer, 2730 Pf. 5 Regioer, 2740 Pf. 5 Regioer, 2750 Pf. 5 Regioer, 2760 Pf. 5 Regioer, 2770 Pf. 5 Regioer, 2780 Pf. 5 Regioer, 2790 Pf. 5 Regioer, 2800 Pf. 5 Regioer, 2810 Pf. 5 Regioer, 2820 Pf. 5 Regioer, 2830 Pf. 5 Regioer, 2840 Pf. 5 Regioer, 2850 Pf. 5 Regioer, 2860 Pf. 5 Regioer, 2870 Pf. 5 Regioer, 2880 Pf. 5 Regioer, 2890 Pf. 5 Regioer, 2900 Pf. 5 Regioer, 2910 Pf. 5 Regioer, 2920 Pf. 5 Regioer, 2930 Pf. 5 Regioer, 2940 Pf. 5 Regioer, 2950 Pf. 5 Regioer, 2960 Pf. 5 Regioer, 2970 Pf. 5 Regioer, 2980 Pf. 5 Regioer, 2990 Pf. 5 Regioer, 3000 Pf. 5 Regioer, 3010 Pf. 5 Regioer, 3020 Pf. 5 Regioer, 3030 Pf. 5 Regioer, 3040 Pf. 5 Regioer, 3050 Pf. 5 Regioer, 3060 Pf. 5 Regioer, 3070 Pf. 5 Regioer, 3080 Pf. 5 Regioer, 3090 Pf. 5 Regioer, 3100 Pf. 5 Regioer, 3110 Pf. 5 Regioer, 3120 Pf. 5 Regioer, 3130 Pf. 5 Regioer, 3140 Pf. 5 Regioer, 3150 Pf. 5 Regioer, 3160 Pf. 5 Regioer, 3170 Pf. 5 Regioer, 3180 Pf. 5 Regioer, 3190 Pf. 5 Regioer, 3200 Pf. 5 Regioer, 3210 Pf. 5 Regioer, 3220 Pf. 5 Regioer, 3230 Pf. 5 Regioer, 3240 Pf. 5 Regioer, 3250 Pf. 5 Regioer, 3260 Pf. 5 Regioer, 3270 Pf. 5 Regioer, 3280 Pf. 5 Regioer, 3290 Pf. 5 Regioer, 3300 Pf. 5 Regioer, 3310 Pf. 5 Regioer, 3320 Pf. 5 Regioer, 3330 Pf. 5 Regioer, 3340 Pf. 5 Regioer, 3350 Pf. 5 Regioer, 3360 Pf. 5 Regioer, 3370 Pf. 5 Regioer, 3380 Pf. 5 Regioer, 3390 Pf. 5 Regioer, 3400 Pf. 5 Regioer, 3410 Pf. 5 Regioer, 3420 Pf. 5 Regioer, 3430 Pf. 5 Regioer, 3440 Pf. 5 Regioer, 3450 Pf. 5 Regioer, 3460 Pf. 5 Regioer, 3470 Pf. 5 Regioer, 3480 Pf. 5 Regioer, 3490 Pf. 5 Regioer, 3500 Pf. 5 Regioer, 3510 Pf. 5 Regioer, 3520 Pf. 5 Regioer, 3530 Pf. 5 Regioer, 3540 Pf. 5 Regioer, 3550 Pf. 5 Regioer, 3560 Pf. 5 Regioer, 3570 Pf. 5 Regioer, 3580 Pf. 5 Regioer, 3590 Pf. 5 Regioer, 3600 Pf. 5 Regioer, 3610 Pf. 5 Regioer, 3620 Pf. 5 Regioer, 3630 Pf. 5 Regioer, 3640 Pf. 5 Regioer, 3650 Pf. 5 Regioer, 3660 Pf. 5 Regioer, 3670 Pf. 5 Regioer, 3680 Pf. 5 Regioer, 3690 Pf. 5 Regioer, 3700 Pf. 5 Regioer, 3710 Pf. 5 Regioer, 3720 Pf. 5 Regioer, 3730 Pf. 5 Regioer, 3740 Pf. 5 Regioer, 3750 Pf. 5 Regioer, 3760 Pf. 5 Regioer, 3770 Pf. 5 Regioer, 3780 Pf. 5 Regioer, 3790 Pf. 5 Regioer, 3800 Pf. 5 Regioer, 3810 Pf. 5 Regioer, 3820 Pf. 5 Regioer, 3830 Pf. 5 Regioer, 3840 Pf. 5 Regioer, 3850 Pf. 5 Regioer, 3860 Pf. 5 Regioer, 3870 Pf. 5 Regioer, 3880 Pf. 5 Regioer, 3890 Pf. 5 Regioer, 3900 Pf. 5 Regioer, 3910 Pf. 5 Regioer, 3920 Pf. 5 Regioer, 3930 Pf. 5 Regioer, 3940 Pf. 5 Regioer, 3950 Pf. 5 Regioer, 3960 Pf. 5 Regioer, 3970 Pf. 5 Regioer, 3980 Pf. 5 Regioer, 3990 Pf. 5 Regioer, 4000 Pf. 5 Regioer, 4010 Pf. 5 Regioer, 4020 Pf. 5 Regioer, 4030 Pf. 5 Regioer, 4040 Pf. 5 Regioer, 4050 Pf. 5 Regioer, 4060 Pf. 5 Regioer, 4070 Pf. 5 Regioer, 4080 Pf. 5 Regioer, 4090 Pf. 5 Regioer, 4100 Pf. 5 Regioer, 4110 Pf. 5 Regioer, 4120 Pf. 5 Regioer, 4130 Pf. 5 Regioer, 4140 Pf. 5 Regioer, 4150 Pf. 5 Regioer, 4160 Pf. 5 Regioer, 4170 Pf. 5 Regioer, 4180 Pf. 5 Regioer, 4190 Pf. 5 Regioer, 4200 Pf. 5 Regioer, 4210 Pf. 5 Regioer, 4220 Pf. 5 Regioer, 4230 Pf. 5 Regioer, 4240 Pf. 5 Regioer, 4250 Pf. 5 Regioer, 4260 Pf. 5 Regioer, 4270 Pf. 5 Regioer, 4280 Pf. 5 Regioer, 4290 Pf. 5 Regioer, 4300 Pf. 5 Regioer, 4310 Pf. 5 Regioer, 4320 Pf. 5 Regioer, 4330 Pf. 5 Regioer, 4340 Pf. 5 Regioer, 4350 Pf. 5 Regioer, 4360 Pf. 5 Regioer, 4370 Pf. 5 Regioer, 4380 Pf. 5 Regioer, 4390 Pf. 5 Regioer, 4400 Pf. 5 Regioer, 4410 Pf. 5 Regioer, 4420 Pf. 5 Regioer, 4430 Pf. 5 Regioer, 4440 Pf. 5 Regioer, 4450 Pf. 5 Regioer, 4460 Pf. 5 Regioer, 4470 Pf. 5 Regioer, 4480 Pf. 5 Regioer, 4490 Pf. 5 Regioer, 4500 Pf. 5 Regioer, 4510 Pf. 5 Regioer, 4520 Pf. 5 Regioer, 4530 Pf. 5 Regioer, 4540 Pf. 5 Regioer, 4550 Pf. 5 Regioer, 4560 Pf. 5 Regioer, 4570 Pf. 5 Regioer, 4580 Pf. 5 Regioer, 4590 Pf. 5 Regioer, 4600 Pf. 5 Regioer, 4610 Pf. 5 Regioer, 4620 Pf. 5 Regioer, 4630 Pf. 5 Regioer, 4640 Pf. 5 Regioer, 4650 Pf. 5 Regioer, 4660 Pf. 5 Regioer, 4670 Pf. 5 Regioer, 4680 Pf. 5 Regioer, 4690 Pf. 5 Regioer, 4700 Pf. 5 Regioer, 4710 Pf. 5 Regioer, 4720 Pf. 5 Regioer, 4730 Pf. 5 Regioer, 4740 Pf. 5 Regioer, 4750 Pf. 5 Regioer, 4760 Pf. 5 Regioer, 4770 Pf. 5 Regioer, 4780 Pf. 5 Regioer, 4790 Pf. 5 Regioer, 4800 Pf. 5 Regioer, 4810 Pf. 5 Regioer, 4820 Pf. 5 Regioer, 4830 Pf. 5 Regioer, 4840 Pf. 5 Regioer, 4850 Pf. 5 Regioer, 4860 Pf. 5 Regioer, 4870 Pf. 5 Regioer, 4880 Pf. 5 Regioer, 4890 Pf. 5 Regioer, 4900 Pf. 5 Regioer, 4910 Pf. 5 Regioer, 4920 Pf. 5 Regioer, 4930 Pf. 5 Regioer, 4940 Pf. 5 Regioer, 4950 Pf. 5 Regioer, 4960 Pf. 5 Regioer, 4970 Pf. 5 Regioer, 4980 Pf. 5 Regioer, 4990 Pf. 5 Regioer, 5000 Pf. 5 Regioer, 5010 Pf. 5 Regioer, 5020 Pf. 5 Regioer, 5030 Pf. 5 Regioer, 5040 Pf. 5 Regioer, 5050 Pf. 5 Regioer, 5060 Pf. 5 Regioer, 5070 Pf. 5 Regioer, 5080 Pf. 5 Regioer, 5090 Pf. 5 Regioer, 5100 Pf. 5 Regioer, 5110 Pf. 5 Regioer, 5120 Pf. 5 Regioer, 5130 Pf. 5 Regioer, 5140 Pf. 5 Regioer, 5150 Pf. 5 Regioer, 5160 Pf. 5 Regioer, 5170 Pf. 5 Regioer, 5180 Pf. 5 Regioer, 5190 Pf. 5 Regioer, 5200 Pf. 5 Regioer, 5210 Pf. 5 Regioer, 5220 Pf. 5 Regioer, 5230 Pf. 5 Regioer, 5240 Pf. 5 Regioer, 5250 Pf. 5 Regioer, 5260 Pf. 5 Regioer, 5270 Pf. 5 Regioer, 5280 Pf. 5 Regioer, 5290 Pf. 5 Regioer, 5300 Pf. 5 Regioer, 5310 Pf. 5 Regioer, 5320 Pf. 5 Regioer, 5330 Pf. 5 Regioer, 5340 Pf. 5 Regioer, 5350 Pf. 5 Regioer, 5360 Pf. 5 Regioer, 5370 Pf. 5 Regioer, 5380 Pf. 5 Regioer, 5390 Pf. 5 Regioer, 5400 Pf. 5 Regioer, 5410 Pf. 5 Regioer, 5420 Pf. 5 Regioer, 5430 Pf. 5 Regioer, 5440 Pf. 5 Regioer, 5450 Pf. 5 Regioer, 5460 Pf. 5 Regioer, 5470 Pf. 5 Regioer, 5480 Pf. 5 Regioer, 5490 Pf. 5 Regioer, 5500 Pf. 5 Regioer, 5510 Pf. 5 Regioer, 5520 Pf. 5 Regioer, 5530 Pf. 5 Regioer, 5540 Pf. 5 Regioer, 5550 Pf. 5 Regioer, 5560 Pf. 5 Regioer, 5570 Pf. 5 Regioer, 5580 Pf. 5 Regioer, 5590 Pf. 5 Regioer, 5600 Pf. 5 Regioer, 5610 Pf. 5 Regioer, 5620 Pf. 5 Regioer, 5630 Pf. 5 Regioer, 5640 Pf. 5 Regioer, 5650 Pf. 5 Regioer, 5660 Pf. 5 Regioer, 5670 Pf. 5 Regioer, 5680 Pf. 5 Regioer, 5690 Pf. 5 Regioer, 5700 Pf. 5 Regioer, 5710 Pf. 5 Regioer, 5720 Pf. 5 Regioer, 5730 Pf. 5 Regioer, 5740 Pf. 5 Regioer, 5750 Pf. 5 Regioer, 5760 Pf. 5 Regioer, 5770 Pf. 5 Regioer, 5780 Pf. 5 Regioer, 5790 Pf. 5 Regioer, 5800 Pf. 5 Regioer, 5810 Pf. 5 Regioer, 5820 Pf. 5 Regioer, 5830 Pf. 5 Regioer, 5840 Pf. 5 Regioer, 5850 Pf. 5 Regioer, 5860 Pf. 5 Regioer, 5870 Pf. 5 Regioer, 5880 Pf. 5 Regioer, 5890 Pf. 5 Regioer, 5900 Pf. 5 Regioer, 5910 Pf. 5 Regioer, 5920 Pf. 5 Regioer, 5930 Pf. 5 Regioer, 5940 Pf. 5 Regioer, 5950 Pf. 5 Regioer, 5960 Pf. 5 Regioer, 5970 Pf. 5 Regioer, 5980 Pf. 5 Regioer, 5990 Pf. 5 Regioer, 6000 Pf. 5 Regioer, 6010 Pf. 5 Regioer, 6020 Pf. 5 Regioer, 6030 Pf. 5 Regioer, 6040 Pf. 5 Regioer, 6050 Pf. 5 Regioer, 6060 Pf. 5 Regioer, 6070 Pf. 5 Regioer, 6080 Pf. 5 Regioer, 6090 Pf. 5 Regioer, 6100 Pf. 5 Regioer, 6110 Pf. 5 Regioer, 6120 Pf. 5 Regioer, 6130 Pf. 5 Regioer, 6140 Pf. 5 Regioer, 6150 Pf. 5 Regioer, 6160 Pf. 5 Regioer, 6170 Pf. 5 Regioer, 6180 Pf. 5 Regioer, 6190 Pf. 5 Regioer, 6200 Pf. 5 Regioer, 6210 Pf. 5 Regioer, 6220 Pf. 5 Regioer, 6230 Pf. 5 Regioer, 6240 Pf. 5 Regioer, 6250 Pf. 5 Regioer, 6260 Pf. 5 Regioer, 6270 Pf. 5 Regioer, 6280 Pf. 5 Regioer, 6290 Pf. 5 Regioer, 6300 Pf. 5 Regioer, 6310 Pf. 5 Regioer, 6320 Pf. 5 Regioer, 6330 Pf. 5 Regioer, 6340 Pf. 5 Regioer, 6350 Pf. 5 Regioer, 6360 Pf. 5 Regioer, 6370 Pf. 5 Regioer, 6380 Pf. 5 Regioer, 6390 Pf. 5 Regioer, 6400 Pf. 5 Regioer, 6410 Pf. 5 Regioer, 6420 Pf. 5 Regioer, 6430 Pf. 5 Regioer, 6440 Pf. 5 Regioer, 6450 Pf. 5 Regioer, 6460 Pf. 5 Regioer, 6470 Pf. 5 Regioer, 6480 Pf. 5 Regioer, 6490 Pf. 5 Regioer, 6500 Pf. 5 Regioer, 6510 Pf. 5 Regioer, 6520 Pf. 5 Regio

Hrn. F. B. in B. Mit einer Auflösung von Gummi in Aether; ist jedoch sehr schwierig.
Abonnent in R. (Schleswig). 1) Nein, das wäre das Perpetuum mobile. 2) und 3) mit 1 erledigt.
Junge Hausfrau in O. Sie irren sich, 'Die junge Mutter' ist kein Stahlstich, sondern ein Cellulosedruckbild (51 Centimeter hoch, 39 Centimeter breit), das Sie als Abonnentin unseres Journals für nur Mark 2.50 noch haben können und gefälligst bei Ihrer Buchhandlung bestellen wollen.

Hrn. G. Krauß in B. Hier ist unter Ebenholzhandel der Elfenbeinhandel gebacht.

Hrn. Ottilie Gabel in Breslau. Namentlich in süddeutschen Städten und in der deutschen Schweiz hatten und haben noch viele Häuser bestimmte Namen, wie 'Strauß', 'Dattelpalme', 'Goldene Kuh', 'Bär', 'Feldberg' und so weiter.

Abonnent in Apolda. Eine Abklopfung von Tabak und Cigarrenresten. Diese in die Öffnung gegossen, hat sich oft als sehr wirksam gegen den Holzwanne erwiesen. Freilich kann man das bei Zimmermöbeln nicht gut anwenden. Auch Benzin wird wirken.

Hrn. W. Guld in Bremen. Beim Bogenschlag verbrennen die Kohlenspitzen unter Luftzutritt, beim Glühlicht glüht ein Kohlenfaden unter Abfluß der Luft; daher wird beim Bogenschlag die Kohle verzehrt, beim Glühlicht nicht.

Hrn. G. v. H. in Bamberg. Wenden Sie sich an Ihre Regierung, damit sie das kaiserl. deutsche Generalkonsulat in Guatemala mit Ihrer Angelegenheit beauftragt.

Hrn. G. Renhardt in Berlin. Gegen Einfindung des Betrages in Postmarken wohl sicher.

Abonnent in Kassel. Ja, bestimmt im nächsten Jahrgang wieder zu erwarten.

Hrn. P. M. in Gent. Friede. Hartmann, Das Verginnen der Metalle (Hartlebens Verlag in Wien).

Richtige Lösungen von Rätseln, Rebus, Charaden zc. sind uns zugegangen von: Frä. Filomena Tzinescu, Pest; Georgine Hartz, Chicago; Emilie Wendel, Bielefeld; Rathilde

Günther, Kassel; Emma Herrlinger, Tübingen; Köstchen Field, Meran; Anna Heintzen, Karlsruhe; Frau M. Dunster, Lauenstein; Antonie Sablon, Straßburg; Hr. C. Rengel, Liegnitz; Kennwald, Hannover; J. Blatter, Rehl; A. Keller, Innsbruck; D. Georgescu, Bukarest; J. Rhombert, Dordir; Al. und Alfr. Pfleger, Niederplanitz; E. Windmüller, Halle; S. Gärtner, St. Ingbert; W. Rühl, Siegen; J. Taubert, Bremen; G. Gandel, Meran; W. Friebohn, Marburg; G. Berndal, Rosen; J. Traumann, Hannover; G. Kölle, Elm; J. Kassel, New-York; G. Bauer, Zürich; E. Ludin, München.

Anfragen.

1) Auf welche Weise hindert man seine Bronzefelierungen Patina anzunehmen? Abonnent in Stockholm.

Antworten.

Auf 1): Die Frage ist nicht ganz klar gestellt. Ist ein durch Reduktion mit Silberlösung auf Glas erzeugter Silberpiegel oder ein solcher von Quecksilberamalgam gemischt? Unter 'Silberplattierung' versteht man doch dünne Silberplättchen auf unedlen Metallen aufgetragen? Beschädigte Stellen auf Amalgampiegeln lassen sich leicht durch etwas metallisches Quecksilber und ein darauf gepreßtes Staniolblatt ausbessern.

\*) Beantwortungen dieser Fragen aus unserem Leserkreis werden wir mit Vergnügen an dieser Stelle veröffentlichen, wie wir auch stets zur unentgeltlichen Aufnahme passender Anfragen von Seiten unserer Abonnenten bereit sind.

Redaktion: Otto Baiß und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart. Verantwortlich: Hugo Rosenthal-Bonin.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Die Schlange im Paradiese.

Novellenkranz von H. Rosenthal-Bonin. Preis gebunden 5 Mark; fein gebunden 6 Mark.

Rosenthal-Bonin hat in der Leswelt eine solche Bedeutung erlangt, daß ein neues Werk von ihm der Aufmerksamkeit eines großen Publikums sicher ist. Diese neueste Veröffentlichung des geistvollen und originellen Erzählers darf sicher zu dem Reizten und Fesselndsten gerechnet werden, was dieser Autor geschrieben. Der satirische, elegant gedruckte Band enthält sechs Novellen, von denen jede auf eine besondere Art überraschend wirkt, sowohl durch den stets neuen Vokalton wie durch eigenartigen Inhalt. Der Verfasser gebietet über die heitersten Töne wie über ergreifenden Ernst. Die Lektüre dieses Buches ist ein Genuß; sie gewährt Blicke in das Leben — vom Schnee und Eis des Nordens bis zu den Ländern, wo ein ewiger Frühling blüht — überall das Charakteristische und Eigenartige im Menschenleben hervorhebend und künstlerisch gestaltend.

In Bezügen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Kleinste Inseraten-Aufnahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expediton für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. v. Auslandes. In Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.



Das passendste Weihnachtsgeschenk für jeden Lesefreund

zu einem außerordentlich geringen Preis

bildet der soeben vollständig gemordene

erste Jahrgang (1888) unserer

Salon-Ausgabe

der

Deutschen Romanbibliothek.

8°. 15 Bde. gebunden in ansprechendem Original-Einband.

Preis komplet nur 20 Mark.

Inhalt.

- Niemann, A., Des rechten Auges Bergernis. Roman. 2 Bde.
Wagner, W., Die Schloßherren von Idrenau. Roman. 1 Band.
Dumichen, Theod., Janke Verbrügg. Roman. 1 Band.
Suttner, A. G. v., Die Djaren. Roman. 1 Band.
Benhard, Chr., In ferner Inselwelt. Roman. 2 Bde.
Gossmann, H., Ivan der Schreckliche. Roman. 1 Band.
Byr, Robert, Waldidyll. Roman. 1 Band.
Fersall, Anton v., Pansen 'Kuh'. Roman. 2 Bde.
Woy-Gd, Ida, Fanny Fischer. Roman. 1 Band.
Altknowström, A. v., Der Doktor. Roman. 1 Band.
Weding, Oskar, Unter fremdem Wiken. Roman. 2 Bde.
(Gregor Zamaron.)

(Diese Kollektion wird nur komplet geliefert.) Diese prächtige 'Salon-Ausgabe' der Deutschen Romanbibliothek ist eine literarische Erscheinung, an welcher auch die wäherischen, verwöhnten Leskreise ihre volle Befriedigung finden werden. In elegantester Ausstattung und handlichstem Format bietet obige Sammlung elf der neuesten und besten deutschen Romane fein gebunden in 15 Bänden — pro Band also nur 1 1/2 Mark —

das ist zu einem Preis, wie er für derartige Original-Romane noch nicht vorgekommen sein dürfte. Bestellungen, soweit der Vorrat reicht, nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen.

CRÈME SIMON besetztigt in einer Nacht alle Mitesser, Frostbeulen, Lippenrisse, ist unersetzlich gegen aufgesprungene Haut, rothe Wunde, Gesichtsröthe und macht die Haut blendend weiß, kräftigt und parfümiert sie. Dieses unvergleichliche Product wird von den berühmtesten Aerzten in Paris empfohlen und von der eleganten Damenwelt allgemein angewandt. J. SIMON, 36, Provence, PARIS. In allen Apothek. u. Parf. Für häusliche Verwendung und Damen: holzwolle-Binden, nachweislich medienföhrschend, ärztlich sehr empfohlen. Dtd. 1.20 und 1.40. GröÙt 40 ct. bei 19 Bdn. Binden 25 ct. Kabati. Emil Schäfer, Verbands-Vorstand, Chemnitz.

Verlag v. B. F. Seigt in Weimar. Album - Sprüche. Eine Mumenlese der schönsten Geistesblüten aus deutschen, französischen und englischen Dichtern und Prosaisern, von den Klassikern bis zur Gegenwart. Fünfte verbesserte Auflage von Friedrich Seidel. Elegant geb. 3 Mfr. 75 Pfge. Vorrätig in allen Buchhandlungen. J. A. Hietel, Leipzig. Königl. Hoflieferant. Kunst-Stickeret und Farben-Manufaktur.

Feine Harzer !Kanarienvögel! mit den seltensten Tönen zu A. 6, 8, 10, 12, 15 und 18 per Stück empfohlen und versendet unter Garantie laut Preisannote. H. Natermann, Clausthal, Oberharz. NB. Zahlreiche Anerkennungs-schreiben stehen zu Diensten. Anerkannt bestes Futtermittel der Welt. Man achte genau auf Firma und Schutzmarke!

Ersles Bänder Cigarren-Geschäft. Versand-Rautenberg & Eggersmann. i. Westf. Bünde. Wir empfehlen unser reichhaltiges Lager von Cigarren aus garantiert besten ostindischen, westindischen und amerikanischen Tabacken. Ausführliches Preis-Verzeichnis steht auf Wunsch gern zu Diensten. Um die Auswahl zu erleichtern, versenden wir Versuchskisten, enthaltend je 10 Sorten zu 10 Stück. No. 1 in den Preislagen von M.36 bis 56: für M.5.10. No. 2 " " " " " 46 " 63: " 6.50. No. 3 " " " " " 52 " 70: " 6.50. No. 4 " " " " " 54 " 95: " 7.50. No. 5 " " " " " 63 " 121: " 9.50. Versand gegen Nachnahme oder nach Einsendung des Betrages.

Schutzmarke Professor Dr. Liebers Nerven-Elixir. Unübertroffen gegen Nervenleiden, als: Schwindel, Kopfschmerzen, Ohrenschmerzen, Augenschmerzen, Nasenleiden, Appetitlosigkeit, Verdauungs- u. andere Beschwerden zc. Nerven-Elixir ist kein Geheimmittel, die Bestandt. a. jed. Fl. angegeben. Zu haben in jed. all. Apoth. in Fl. à 3 M., 5 M. u. 9 M. Probel. 1/2 M. Das Buch 'Nervenleiden' senden gratis u. franco an jede Adresse. Man bestell. dasselbe p. Post, entweder direkt od. bei einem der nachstehenden Deposittäre! Central-Depôt M. Schulz, Hannover. Hirsch-Apothek. in Stuttgart; Hof- u. Meisen-Apothek. in Straßburg i. E.; Apothek. zum weißen Schwan in Berlin, Spandauerstr. 77; Internationale Apothek. in Hamburg; Pelikan-Apothek. in Stettin; Einhorn-Apothek. in Prag.

16 Medaillen & Ehrendiplome. Cibilo FLEISCH-EXTRACTE. Liefern die wohl-schmeckendsten und kräftigsten Suppen. Nicht Passendes wird umgetauscht. Hermann Gaiser in Göppingen (Württemberg). Diese für Jedermann empfehlenswerte Fußbekleidung ist namentlich auf Reisen unentbehrlich und leistet bei kalten Füßen, Rheumatismus, Gicht, Mühneraugen, Fußschweiss, Lungen- u. Brustleiden, Blutarmut etc. vorzügliche Dienste. Kataloge über Schäfte u. fertige Stiefel grat. u. fr. Tüchtige Vertreter gesucht.

Haar- & Woll-Leder-Schuhwerk, durch zahlreiche Attische von Weidate und Verge als das vorzüglichste anerkannt, liefert als Spezialität für jedes Geschlecht und Alter die mechan. Schuh- und Lederfabrik von Hermann Gaiser in Göppingen (Württemberg). Diese für Jedermann empfehlenswerte Fußbekleidung ist namentlich auf Reisen unentbehrlich und leistet bei kalten Füßen, Rheumatismus, Gicht, Mühneraugen, Fußschweiss, Lungen- u. Brustleiden, Blutarmut etc. vorzügliche Dienste. Kataloge über Schäfte u. fertige Stiefel grat. u. fr. Tüchtige Vertreter gesucht.

# Van Houten's Cacao.

## Bester — Im Gebrauch billigster.

Ueberall zu haben in Büchsen à  
Rm. 3.30, Rm. 1.80, Rm. 0.95.

**20 Pf. Jede Musik** alische Universal-Bibliothek! 500 Nummern.  
Glas. u. mod. Musik. 2- u. 4händig, Lieder, Arien etc. Vorzugl. Stich u. Druck, stark. Papier. Verzeichn. grat. u. fr. v. Felix Siegel, Leipzig, Dörrienstr. 1.

## Apoth. Rich. Brandt's Schweizerpillen

Seit 10 Jahren von Professoren, prakt. Aerzten und dem Publikum als billiges, angenehmes, sicheres u. unschädliches Haus- u. Heilmittel angewandt und empfohlen. **Erprobt von:**

- |                               |                                     |
|-------------------------------|-------------------------------------|
| Prof. Dr. R. Virchow, Berlin, | Prof. Dr. v. Frerichs, Berlin (f.), |
| von Giehl, München (f.),      | v. Scanzoni, Würzburg,              |
| Reclam, Leipzig (f.),         | C. Witt, Kopenhagen,                |
| v. Nussbaum, München,         | Zdekauer, St. Petersburg,           |
| Hertz, Amsterdam,             | Dr. Soederström, Kasan,             |
| v. Korczynski, Krakau,        | Lamb, Warschau,                     |
| Brandt, Klausenburg,          | Forster, Birmingham,                |



bei Störungen in den Unterleibsorganen, Leberleiden, Hämorrhoidalbeschwerden, trägem Stuhlgang, habitueller Stuhlverhaltung und daraus resultirenden Beschwerden, wie: Kopfschmerzen, Schwindel, Beklemmung, Atemnot, Appetitlosigkeit etc. Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen sind wegen ihrer milden Wirkung von Frauen gern genommen und den schätzbarsten Salzen, Bitterwässern, Tropfen, Mixturen etc. vorzuziehen.

**Zum Schutze des kaufenden Publikums** sei noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß sich Schweizerpillen mit täuschend ähnlicher Verpackung im Verkehr befinden. Von Übergang sich stets beim Kauf durch Abnahme der um die Schachtel gemachten Gebrauchsanweisung, daß die Etikette die obenstehende Abbildung, ein weißes Kreuz in rotem Felde und den Namenstag R. B. D. r. a. n. d. i. trägt. Auch sei noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen, welche in der Apotheke erhältlich sind, nur in Schachteln zu 1 (eine kleineren Schachteln) verkauft werden. — Die Behälter sind außen auf jeder Schachtel angebracht.

Richard Brandt's Schweizerpillen sind in den meisten Apotheken Europas vorrätig: u. a. in Kopen: Löwen-Apotheke, Berlin: Kronen-Apotheke, Friedrichstraße 160, Viktoria-Apotheke, Friedrichstraße 19, Dresden: Anzelm-Apotheke, Chemnitz: Nicola-Apotheke, Danzig: Apotheker Viehan, Dresden: Mohren-Apotheke, Büffelhof; Giesanten-Apotheke, Braunschweig a. M.: Adler-Apotheke, Gießen: Strauß'sche Apotheke, Halle a. S.: Hirsch-Apotheke, Hamburg: Hahn-Apotheke, Neuf. Neuenweg, Kaiserlautern: Löwen-Apotheke, Kiel: Alte Reich-Apotheke, Köln: Einhorn-Apotheke, Königsberg i. Pr.: Apotheker H. Rohls, Leipzig: Albert-Apotheke, Regensburg: Kronen-Apotheke, Lübeck: Sonnen-Apotheke, Magdeburg: Löwen-Apotheke, Metz: Hirsch-Apotheke, Minden: Hoberische Apotheke, München: Armelleiter-Apotheke, Rosen-Apotheke, Nürnberg: Marien-Apotheke, Opatowitz: Löwen-Apotheke, Posen: Alte Apotheke, Schwerin: Garmowische Hof-Apotheke, Stettin: Teufel-Apotheke, Stralsund: Apotheker Berniel, Straßburg i. G.: Reisen-Apotheke und Stern-Apotheke, Stuttgart: Apotheker Reihlen & Scholl, Trier: Löwen-Apotheke, Wiesbaden: Adler-Apotheke, Würzburg: Hof-Apotheke. — **Oesterreich-Ungarn:** in Wien: Apotheker H. Roth, Tuchlauben 9, Budapest: Apotheker von Kritz, Prag: Max Rantals Einhorn-Apotheke. — **Schweden:** in Genu: Pharmacie Sauter, Zürich: Apotheker R. Brandt. — **Für Amerika:** Brandt's Schweizerpillen Co., Corner Grand Street and Bowry, New-York.



## Estey-Cottage-Orgel.

Im August dieses Jahres verließ das **200,000ste Instrument**

die Fabrik, ein Ereignis, welches in der Geschichte des Instrumentenbaues einzig dasteht! In den Jahren 1849-73 wurden 43,000 1873-88 " 157,000

Estey-Orgel-Harmoniums angefertigt und verkauft. Diese Thatsachen überheben uns jeder weiteren Anpreisung. Wer die Estey-Orgeln kennt, kauft kein anderes Fabrikat. Reiches Auswahll ist stets vorrätig, Agenturen befinden sich in allen grösseren Städten Europas. Dauernde Garantie, etwaige Reparaturen kostenfrei durch Techniker der Fabrik.

**Beste Qualität, billige Preise.**  
Louis Ritz & Co., Hamburg,  
Kataloge gratis. General-Agenten für Europa.

**Tragbare Oefen** mit Carbonatru-Beizung. Die Oefen brennen ohne Schornstein, ruuchlos u. geruchlos und werden be-  
weiblich auch da gestattet, wo sonst Feuerungsanlage unterliegt ist. Die Oefen funktionieren ohne Besorgnis u. Bedienung Tag und Nacht volltändig. Oefen, eleg. vermis., ca. 1 Mtr. hoch, inkl. Heizung für ca. 2 Monate 30 M. Preis, gratis.  
C. Natron Holz-Cl., A. Nieske, Dresden.

## Thee-

Import-Geschäft von **Deutschmann & Woroniecki**, London E. C., 101 Leadenhall Str. Hamburg, Passage Scholvin 11. Vertreter in Shanghai u. Colombo. **Direktor Import, direkter Verkauf.** — Ohne Zwischenhandel. — Nur frische, ungetrochene Thee. Postvertrieb ab Hamburg: versandt à 2, — 2.50, 3.50, u. 4 M. p. Pfd. **Spezialität: Ceylon-Thee** (à 3.50 u. 4 M.), in England „Thee der Zukunft“ genannt; doppelt so erquickend als andere, daher **50% Ersparnis.** — Restler gratis.

Grundliche Ausbildung zum praktischen Buchhalter. Prospekte und Probe gratis! Probe-Lectio- nent. Garantierter Erfolg! — gratis! — P. SIMON, Abtheilung für höheren Unterricht, Berlin SW. 48.

**H. Kumss, Warmbrunn i/Schl.** Weiter- land-Ge- schäft leben- der Tiere, empfiehlt ein großes Lager von Prachthän- fern in Kolibri- gabe à Paar 3 M. Zwerg- stische Stüd 6 M. sehr ge- lehrig Papagen von 9, 15, 25 M. Ver- sende von 36 M. bis feinste So- lanfische, hunderte u. hundert Stück. **Verdient, Heder fingen, 500 M. Reigabe, 1000 M. an pr. Stüd.** Ferner Reib- u. Hirschgeweihe, Büffel, Antilopen- u. Nashörner in großartigen Sammlungen. **Reiche geschöpfte Stüdche 61, 250 M. Tische, Stühle, Gewebe- schürze, Kronleuchter, aus Weiden zusammen- gesetzt. Preisverhältnisse als Teppiche 30-45 M. Muffen, Verkleide gegen vortheilige Einsendung des Betrages von 20 Pf. Marken aller Länder. Versand der Tiere unter Garantie lebender An- kunft bei jeder Witterung.**

**Common & Carneval- Gegenstände** als Mützen, Orden, Touren, Costüme, Masken etc. sowie Cartonnagen & Atlrapen empfiehlt die Fabrik von **Gelbke & Benedictus, Dresden.**

französische ungegypste **Natur-Weine** von **Oswald Nier** Hauptgeschäft **BERLIN** **garantirt feine gesunde** **Chemisch unterrichtete**

## Corsets R F C

**Garantie für bestsitzende moderne Façons.**  
Durch alle ersten Corset-, Weiss- und Modewaren-Geschäfte im In- und Auslande zu beziehen. **Jedes Corset trägt den Stempel „R F C à la Princesse.“** Engros & Export nur durch die Corsetfabrik von **Rosenthal, Fleischer & Cie. Goepplingen London** Württemberg, 30 London Wall.

## Keine Hilfe für Brustkranke

gibt es, wenn sich der Leidende zu spät nach Rettung umsieht. Wer an **Schwindsucht, Auszehrung, Asthma (Athemnot), Luftröhrenkatarrh, Spitznasenentzündungen, Bronchial- und Kehlkopfkatarrh** etc. leidet, trinke am Abend ein Glas **Plausse Homeriana**, welche echt in Packeten, auf zwei Tage reichend, bei **Ernst Weidemann** in **Liebenburg am Harz** erhältlich ist. Broschüre dazulief gratis u. franko. **Depot f. Oestr.-Fugara:** Apoth. v. Auge Gottes, Brünn. — **Depot f. Schweiz:** Apoth. Sauter, Genf. **Spezialarzt Dr. med. Meyer** Berlin, Leipzigerstraße 91, stellt bezüglich alle Arten Frauen- und Hautkrankheiten, Arteriosklerose, selbst in den hartnäckigsten Fällen mit höchstem Erfolge.

**Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.**  
Soeben ist in neuer Auflage erschienen:  
**Eine ägyptische Königstochter.**  
Historischer Roman von **Georg Ebers.**  
**Dreizehnte, neu durchgesehene Auflage. (Dreihundertfünftausend.)**  
3 Bände. 8°. Elegant geheftet (Preis 12 Mark); fein gebunden in Original-Einband 15 Mark.  
Georg Ebers' ägyptische Königstochter hat genau 25 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen in der dreizehnten Auflage, die somit ein Jubiläumsbuch ist, eine neue Wanderung begonnen. Es bedarf kaum eines wiederholten Hinweises auf den dichterischen und wissenschaftlichen Wert dieses Romans, dem die Befehle aller Nationen den lebhaftesten Beifall zollen, der in vierzehn Sprachen überseht, und von der bildenden Kunst oft benutzt wird, um ihm Stoffe zu entnehmen. Die Mutter, welche als Mädchen im Genuss dieses Buches schweigte, freut sich heute noch, es den heranwachsenden Kindern, Enkeln und Enkelinnen zu geben, und wenn die Königstochter zu dem geworden, was sie jetzt ist, verdankt sie dies nicht nur dem reichen und zuverlässigen Verleger, der in der neuen Auflage wieder manche Ergänzung erfahren, sondern ganz anderen Eigenschaften. Der Verfasser war fünfundsiebenzig Jahre alt, als er dies Werk schrieb, und der poetische Schwung, die ideale Geffnung und frische Dafeinsfreude einer jungen Seele, die sich in ihm widerspiegeln, sind es vornehmlich, die das Wohlgefallen der Jugend an ihm bedingen. Die Gestalten einer Rhodopis und Sappho, eines Amasis, Bartsja und Rameses werden nie veralten. Keiner Mode — denn welche Mode überdauerte ein Vierteljahrhundert? — verdankt dieser Roman seinen langsam erwachsenden, großen, heute noch unverminderten Erfolg, und so möge die ägyptische Königstochter noch lange bleiben, was sie ist, eine Quelle des Vergnügens für uns Weltliche, ein lehrreiches und herzerhebendes Lieblingsbuch für die Jugend aller Nationen.  
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gegen monatliche Ratenzahlung von **3 M.** versendet überallhin franco.  
**Brochhaus Conversations-Lexikon** in 16 Bänden elegant geb. à 9 M. 50 Pf. mit Atlas (ca. 3000 Illustrationen) **Nur direct** zu beziehen von **E. Selms Militärbuchhandlung, Düsseldorf.**

Unübertreffliche Reinheit!  
**Clarabella.**  
**H. Behrendt Friedrichstraße 160 BERLIN W.**  
**Clarabella-Mignon** — hat die Form einer Spielhölle; das Gehäuse ist in Schwarz polirt mit reicher Goldverzierung. Die Musik wird durch bronzene Cylindere, à 6 Stück, erzeugt. Sie ist effelvoll und äußerst angenehm. Das Spielzeug — 8 Pf. vermischt Gläser als Begleitung — wirkt belebend. Die Konstruktion schließt jede Reparatur aus. Jedes Kind kann es leicht zerlegen, tragen und handhaben. **Preis M. 24, inkl. 6 Stück. Extra-Prüfung** auf bron. Cylindere à 6 Stück M. 5. Versand nur gegen Cash oder Nachnahme. **Kaufst. Katalog sämtlicher Instrumente gratis u. franko.**

**Compagnie Laferme** Dresden Berlin  
**FABRIKZEICHEN**  
**COGNAC LA FERME**  
**DEPOSE** **TRADE-MARK**  
**Petersburg Riga, Moskau**  
empfiehlt die Cigaretten Carton à Nr. 168 **Cosmopolite** 10 St. 15 Pf. 170/171 **Cleopatra** 25 - 50 - 220/221 **Mompalaisir** 25 - 75 - 172/173 **Alhambra** 25 - 100 - **Käuflich in allen Cigarren-Geschäften Deutschlands.**